

Seelsorgerliche Briefe

für allerlei Leute

von

E. Schrenk

Erster Band

Kassel 1909
Verlag von Ernst Röttger

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorrede	3

Briefe aus der Evangelisationsarbeit

1. Über starkes Selbstbewusstsein	5
2. Beratung eines Kaufmanns in schwieriger Stellung	6
3. Geschäftslügen	8
4. Standeshochmut	9
5. An einen Unversöhnlichen	10
6. Erdulde das Unrecht	12
7. Suche nicht fremde Hilfe	13
8. Der Tod einer Trinkerin	15
9. Wie wird man von gefährlichen Träumereien geheilt	16
10. Über Verlobungen	18
11. Eheiche Fragen	20
12. An einen untreuen Ehemann	24
13. An eine eifersüchtige Frau	26
14. Stärkung für eine kinderreiche Mutter	28
15. Ehescheidung	30
16. Beratung einer Gattin vor dem Tode ihres Mannes	31
17. An dieselbe Gattin nach dem Heimgang ihres Mannes	32
18. Bewahrung der Kinder vor sittlichen Gefahren	33
19. Segen eines christlichen Elternhauses	36
20. Stellung christlicher Eltern zu ihren verheirateten Kindern	38
21. Häusliche Schwierigkeiten	39
22. Gastfreundschaft	40
23. An einen Studenten über Konzentration	42
24. Predigtvorbereitung	44
25. Ist meine Stellung unhaltbar?	47
26. Kollegiale Sorgen	49

27. <i>An einen Mutlosen</i>	51
28. <i>An einen Gemeinschaftsmann, der durch seelisches Treiben nervös wurde</i>	53
29. <i>Das stellvertretende Leiden Jesu Christi</i>	54
30. <i>Darf uns der Kampf der Lehrmeinungen unglücklich machen?</i>	57
31. <i>Über das Nachäffen</i>	58
32. <i>Gibt es eine Wiedergeburt ohne Glauben?</i>	60
33. <i>Über einen gefallenen Christen</i>	62
34. <i>Sündenerkenntnis</i>	64
35. <i>Heiligung</i>	68
36. <i>Heilung durch den Glauben</i>	71
37. <i>Wie erkennen wir den Willen Gottes</i>	74

Briefe aus der **Z**eit meiner **A**rbeit in **A**frika

38. <i>Taufunterricht</i>	76
39. <i>Jugenderziehung und christliches Familienleben in Missionsgemeinden</i>	79
40. <i>Eingeborene Missionsgehilfen</i>	81
41. <i>Gemeindeälteste, Seelsorge, Kirchengzucht</i>	83
42. <i>Darf ein europäischer Missionar sich mit einer Eingeborenen verhehelichen?</i>	85
43. <i>Verkehr des Missionars mit andern Europäern</i>	87
44. <i>Krankheiten der Missionsleute</i>	89
45. <i>Schwierigkeiten vor Gericht, und im persönlichen Verkehr</i>	91
46. <i>Missionar und Häuptling</i>	93
47. <i>Mission und Kolonialregierung</i>	94
48. <i>Konferenzen und Missionare</i>	95

Horrede.

Als ich vor einigen Jahren meine Selbstbiographie veröffentlichte, wurde ich von einigen jüngern Pfarrern ersucht, ich möchte zur Ergänzung derselben etwas über Seelsorge schreiben. Ich überlegte, wie ich diesem Wunsche nachkommen könnte und fand, ich würde nicht nur jungen Theologen und andern Reichsgottesarbeitern, sondern auch einem weiteren Leserkreis am besten, dienen durch Herausgabe von seelsorgerlichen Briefen. So habe ich denn im Lauf der letzten acht Monate nachfolgende achtundvierzig Briefe geschrieben. Der Inhalt derselben besteht aus Tatsachen, die ich in den letzten fünfzig Jahren als Heidenmissionar und Evangelist erlebte. Selbstverständlich sind es keine Briefe, die ich in dieser Form an bestimmte Persönlichkeiten geschrieben hätte; das würde mir das Beichtgeheimnis verbieten. Ich habe im Gegenteil den Inhalt der Briefe so gestaltet, dass von Verletzung des Beichtgeheimnisses gar nicht die Rede sein kann.

Ich wünsche von Herzen, dass diese seelsorgerlichen Winke vielen Lesern Segen bringen mögen.

Barmen, im August 1909

E. Schrenk

Briefe aus der Evangelisationsarbeit.

I.

Über starkes Selbstbewusstsein.

Beim Lesen jener Broschüre ist es mir gegangen wie Ihnen: ich habe mich geschämt für den Schreiber derselben, der sich damit öffentlich gründlich blamierte. Der Weihrauch muss einem stark in den Kopf gestiegen sein, wenn man einen solchen Erguss drucken lassen kann. Wie groß ist die Gefahr bei glänzend begabten Menschen! Sie bleiben nicht leicht in der Demut; am wenigsten dann, wenn sie viele „Verehrerinnen“ haben, die sie fortwährend mit dem Weihrauchpfännchen verfolgen. Man muss Gott danken, wenn man kein so berühmter Stern ist, sondern sich täglich darauf angewiesen fühlt, sein bescheidenes Lämplein beim „Licht der Welt“ anzuzünden, von dem wir ganz und gar abhängig sind. Ist man bei großer Begabung stark produktiv, so sind der Gefahren viele: man meint dann so leicht, man sei etwas und könne etwas, und weil man tatsächlich so viel fertig bringt, so tritt die Abhängigkeit vom Herrn zurück. Dadurch bekommt das Gebet eine sehr bescheidene Stelle. Die viele Produktion lässt überhaupt nicht viel Zeit übrig für Gebet und Schriftbetrachtung.

So glänzt man nach außen bei großer innerer Armut, und weil der Wagen immer läuft, so weiß man nicht, wie arm man ist, bis durch Gottes Treue ein Gnadenblitz ins Herz hinein leuchtet, und man erschrickt über sich selbst. Hält der Schrecken an, und führt er zur gründlichen Einkehr und Beugung, so ist es gut; hält er nicht an, so macht man weiter, bis durch Gottes Erbarmen ein Zusammenbruch erfolgt, und man vor einer Feuersbrunst steht, in der „Holz, Heu und Stoppeln“ verbrennen. Wenn dann nur der „Grund“ bleibt und man noch durch das Feuer gerettet wird (1. Kor. 3,11 – 15). Gott erbarme sich unser und führe uns immer tiefer in die geistliche Armut hinein. Ohne diese taugt all unser Wirken nichts. Möge alle eigene Ehre verbrennen, damit der Herr an uns und durch uns verherrlicht werde. Unsere eigene Rettung muss Nr. 1 und der Dienst an andern Nr. 2 bleiben. Wir wollen uns Zeit nehmen selig zu werden; denn gerettet werden ist kein Kinderspiel. Mögen zwei Worte des Apostels Paulus immer mehr unser Wahlspruch werden: „Es sei aber ferne von mir, rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt“ (Gal. 6,14) und das andere: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir“ (Gal. 2,20).

II.

Beratung eines Kaufmanns in schwieriger Stellung.

Ihren Brief habe ich erhalten und mit herzlicher Teilnahme gelesen. Er lässt mich verstehen, wie schwer Ihre Stellung unter Ihrem neuen Prinzipal ist. Aller Anfang ist schwer; es gibt auch Anfänge, die nicht nur schwer sind, sondern gefährlich und verhängnisvoll für das ganze Leben werden können. Ich kannte einen Herrn, der vor einigen Jahren starb, welcher jahrzehntelang unglücklich war. Zuerst hatte er ein eigenes Geschäft und war selbständig. Nach einiger Zeit fallierte er und musste wieder eine Stelle suchen, die er auch bald fand; denn er war ein begabter und auch christlich gesinnter Mann. Ich verfolgte seinen Gang mit Interesse bis zu seinem Tode und musste wahrnehmen, dass er immer verhältnismäßig kurze Zeit auf einem Posten blieb. Warum?

Er konnte nie vergessen, dass er selbst seinerzeit Prinzipal war; dabei wusste er, dass er begabt sei, und so wurde es ihm sehr schwer, sich zu „ducken,“ Untergebener zu sein. Durch die vielen Stellenwechsel wurde er unzufrieden, reizbar und empfindlich, und ich konnte ihn nur mit Wehmut ansehen. Ich hoffe, er sei zu guter Letzt noch gerettet worden.

Sehe ich Ihre jetzige Stellung an, so merke ich bei Ihnen dieselbe Gefahr, in der genannter Herr vor Jahren stand. Sie waren auch mehrere Jahre selbständig und sind nun wieder Untergebener, dazu scheinen Sie Herrn N. N. in manchen Stücken überlegen zu sein. Nun haben Sie zwar einen Vertrauensposten, stehen aber unter dem peinlichen Eindruck, dass einige „Streber“ in Ihrer Umgebung Sie lieber heute als morgen auf die Seite schieben möchten. Diese Situation ist nicht leicht und hat ihre großen Gefahren. Aber wir müssen festhalten, dass die Treue unseres Gottes für jede Lage unseres Lebens ausreicht. Sie stehen ja jetzt noch im ersten Quartal Ihrer neuen Stellung, und da würde ich absolut nicht daran denken, den Posten zu verlassen. Sie wissen ja, dass öfterer Stellenwechsel schon einem einfachen Diensthilfen schadet, wie viel mehr einem Geschäftsmanne. Dazu sagen Sie ja selber, Gott habe Sie auf diesen Posten geführt. Ist das der Fall, so wird und muss er durchhelfen. Ihre erste Aufgabe ist jetzt, sich gründlich in Ihr ganzes Arbeitsgebiet einzuleben, um es völlig zu beherrschen. Seien Sie immer rechtzeitig auf Ihrem Posten, und bleiben Sie abends lieber etwas länger, wenn es das Interesse des Geschäftes erfordert. Kurz, stellen Sie sich in allen Dingen so, als wäre es Ihr eigenes Geschäft. Gewinnen Sie die Überzeugung, dass bei den Maschinen oder in der Fabrikation eine wesentliche Verbesserung angebracht werden könnte, so seien Sie nicht vorschnell, davon zu reden; warten Sie, bis Sie nach Ihrer Überzeugung reden müssen, und sagen Sie es Ihrem Prinzipal in bescheidener Weise unter vier Augen. Verhalten Sie sich stramm, genau, gewissenhaft und zugleich freundlich und gerecht den Arbeitern gegenüber, und sehen Sie scharf darauf, dass Sie Ihren Kollegen nie in ihr Gebiet eingreifen.

Vor allem aber bitten Sie Gott jeden Morgen um Weisheit und Verstand für alle Ihre Aufgaben, um Demut vor Gott und Menschen, um viel Geduld und Liebe, und um Seinen Segen auf Ihre ganze Arbeit. Bleiben Sie als Christ solid und sparsam in Ihrem Privatleben. Nach meiner Erfahrung macht das auf jeden weiterblickenden Prinzipal immer einen guten

Eindruck. Einem soliden Angestellten wird man immer mehr zutrauen, dass er auf das Interesse des Geschäftes sieht, als einem Vielbraucher. Wenn Sie nach diesen Winken handeln, so wird Ihnen Gottes Segen nicht fehlen. Kommen besondere Schwierigkeiten, so suchen Sie immer wieder Licht, Kraft und Trost in Gottes Wort; dann werden Sie die Erfahrung machen, dass die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat (1. Tim. 4,8). Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass es von unberechenbarem Gewinn ist für das ganze Leben, ja für die Ewigkeit, wenn man ausharrt auf schwierigen Posten; da lernen wir am meisten. Manche haben sich dadurch eine Vertrauensstellung erworben, für die sie zeitlebens dankbar waren. Was ich Ihnen sage, entspricht nicht dem Schmetterlingscharakter unserer Zeit, stimmt aber mit Gottes Wort überein und ist die Frucht langjähriger Erfahrung. Kommt je die Zeit, in der Gott Sie auf einem andern Posten haben will, so wird er es Ihnen zeigen; aber vollziehen Sie keinen Wechsel ohne klaren göttlichen Wink. „Die den Herrn fürchten, unterweiset er den besten Weg“ (Ps. 25,12), und wir wollen dabei bleiben: „Wie Gott mich führt, so will ich geh'n, ohn' alles eig'ne Wählen.“

III.

Geschäftslügen.

Ihre Mitteilungen sind mir zu Herzen gegangen; sie erinnerten mich an alte Zeiten, in welchen ich in ähnlicher Not stand. Doch muss ich bekennen, dass Ihre Lage schwieriger ist als die meinige je war. Es hat mir nie ein Prinzipal gesagt, ich könne nicht in seinem Geschäft bleiben, wenn ich nicht lüge. Ich wundere mich, dass Herr N. sich nicht schämte, als er dieses Wort aussprach. Es ist ein gemeines Wort. Ist man selber länger im kaufmännischen Geschäft gewesen, so weiß man ja, es wird von scheinbar ehrenhaften Kaufleuten viel gelogen. Ich kannte einen Herrn, der sich nichts daraus machte, Geschäftsreisende, bei denen er Bestellungen machte, zu belügen. Kam ein Kaffeereisender, so war der Lehrling genau instruiert: er holte ein Kaffeemuster aus dem Magazin, aus dem er die brüchigen und schwarzen Bohnen entfernte. Das wurde dem Reisenden mit Preisangabe vorgelegt, mit der Bemerkung: wenn Sie mir diese Qualität zu demselben Preise geben, so mache ich eine Bestellung. Die Preisangabe war richtig; aber die Qualität der Ware war verändert durch Ausscheiden der brüchigen und schwarzen Bohnen. So wird unendlich viel gelogen, in einem Geschäft so, im andern anders.

Nach Ihren Mitteilungen scheint aber in Ihrem Geschäft die Lüge sich durch die ganze Geschäftspraxis hindurch zu ziehen. Unter solchen Umständen dürfen Sie unmöglich auf Ihrem gegenwärtigen Posten bleiben; denn wie können Sie bei fortgesetztem Lügen unter der Zucht des Geistes der Wahrheit stehen? Es gibt, Gott sei Dank, noch viele wahrhaftige Kaufleute; und ich bin gewiss, der Herr wird Ihnen eine Stelle geben, auf der Sie mit gutem Gewissen arbeiten können. Versäumen Sie keinen Tag, sich nach einem neuen Posten umzusehen. Am besten schreiben Sie sofort nach mehreren Richtungen. Wie würde ich mich freuen, wenn Sie einen gläubigen Prinzipal bekämen.

Es ist schrecklich, wenn man an den vielen ungerechten Mammon denkt, der durch Lüge und Betrug erworben ist.

IV.

Standeshochmut.

Ich kann Ihnen nicht sagen, welcher tiefen Eindruck mir der Inhalt Ihres Briefes gemacht hat. Ich sehe in demselben die treue Hand des guten Hirten, der Sie endlich durch den Jordan hindurchführen und in den Besitz des auch Ihnen verheißenen Erbteils bringen will. Ich wusste schon lange, dass Ihnen der Heilsweg klar sei und der Herr schon viel an Ihnen gearbeitet habe; aber ebenso klar war es mir, dass der Friede Gottes Ihrem Herzen fehlte. Letzteres merkte ich zuweilen an Ihrer Reizbarkeit und Heftigkeit. Oft, wenn ich Ihr Haus verließ, fragte ich mich, was Sie wohl aufhalte, den entscheidenden Schritt in die Gnade hinein zu tun? Und immer wieder blieb ich stehen vor dem Hochmut, was ich Ihnen auch sagte. Nun hat Ihnen aber der Herr das böse Kind beim völlig richtigen Namen genannt: „Standesbewusstsein als väterliches Erbstück.“ O, wie dankbar bin ich, dass Sie endlich zu dieser Erkenntnis gekommen sind. Aber ich muss diesen Ihren Eindruck ergänzen: Ihre Sünde ist nicht mehr nur erbliche Belastung, sie ist ein gut Stück weit Ihre persönliche Schuld.

Ihr lieber Mann hat ja dieselbe soziale Stellung wie Sie, und Sie kennen ihn aus jahrzehntelangem Zusammenleben. Sie werden mir zugeben müssen, dass er den Standeshochmut vollständig überwunden hat; das fühlen alle, die mit ihm in Berührung kommen, Kinder und Arme nicht ausgenommen. Ich bin fest überzeugt, dass seine Leutseligkeit gegen jedermann Sie im Lauf der Jahre oft beschämt, wohl auch geärgert hat, weil sie Ihrer Art zuwider war. So oft Sie sich an seiner Leutseligkeit, mit welcher der Gentleman harmonisch verbunden ist, geärgert haben, haben Sie bewiesen, dass Ihr Standeshochmut nicht nur Erbstück, sondern auch persönliche Schuld ist; Sie liebten diese Sünde bisher und nährten sie. Und nun hat der Herr selber durch seinen Heiligen Geist seinen Finger auf diesen Schaden gelegt, um ihn zu teilen. Ich bitte Sie in herzlicher Liebe, sich jetzt völlig zu beugen unter die Zucht des Herrn; dass Sie das nicht früher taten trotz der öfters Beschämungen durch das Vorbild Ihres Mannes, beweist, dass Sie bis jetzt dem Wirken des Geistes in dieser Richtung widerstrebt haben. Geben Sie das völlig auf und beugen Sie sich gründlich unter das Gnadengericht, das der Herr jetzt an Ihnen ausführt.

Ich habe in meiner Seelsorge sehr oft erfahren, dass viele Menschen hauptsächlich durch eine Sünde in ihrer inneren Entwicklung aufgehalten werden. Das ist auch bei Ihnen der Fall. Gehen Sie mit dieser jetzt erkannten Sünde an das Kreuz Jesu Christi und lassen Sie dort durch das Feuer der Liebe und Gerechtigkeit Gottes diese Eiskruste schmelzen, damit die Gnadensonne Ihr Herz beleuchten und die Demut in demselben erblühen kann. Dann werden Sie das Wort des Apostels buchstäblich erfahren: Den Demütigen gibt Gott Gnade (1. Petri 5,5), und durch die Gnade den Frieden, der höher ist denn alle Vernunft. Der Herr wartet schon lange auf Sie und hat unaussprechlichen Segen für Sie in Bereitschaft. Werden Sie nicht mutlos, wenn jetzt die Schuppen von Ihren Augen fallen und Sie auch erkennen, dass Sie die Wirksamkeit Ihres lieben Mannes oft beeinträchtigten, weil Sie nicht mit ihm harmonierten in der Demut und in der Liebe. Wie herrlich wird es sein, wenn Ihres Mannes Wahlspruch auch der Ihrige sein wird: „Ich nichts, Jesus alles!“ Dazu helfe Ihnen der Herr! Ich bete für Sie, dass der Herr Sie unaussprechlich glücklich mache.

V.

An einen Unversöhnlichen.

Schon lange habe ich Ihren Gang mit tiefer Wehmut verfolgt. Wenn ich vierzehn Jahre zurückblicke, wie ganz anders standen Sie damals! Sie arbeiteten im Weißen Kreuz, hatten Gemeinschaft mit Kindern Gottes, waren gesund und standen im Dienst eines christlichen Hauses. Und heute? Sie sind ferne von Gott, mit Hass erfüllt gegen die Kirche, und keines Ihrer Kinder ist getauft. In beruflicher Beziehung fehlt Ihnen seit Jahren der Segen Gottes: nie haben Sie für längere Zeit eine sichere Stellung, die Ihre Familie ernährt; einmal um das andere haben Sie Krach und Prozess mit Ihren Vorgesetzten gehabt, und Ihr Nervensystem scheint ruiniert und darum Ihre Familienverhältnisse völlig trostlos zu sein. Woher kommt das alles?

Wenn man Sie hört, so heißt es immer: An meinem ganzen Elend sind die Herren in N. N. schuld, die mich ungerechterweise entlassen haben. Was Ihre damalige Entlassung betrifft, so muss ich Ihnen ganz offen sagen, dass Ihre Entwicklung in den letzten vierzehn Jahren es mehr als in Frage stellt, ob Sie je die Eigenschaften hatten, die jener Posten erforderte. Ihr Komitee entdeckte damals, dass schwer mit Ihnen auszukommen ist, und Ihre seitherigen Prozesse haben das vollauf bestätigt. Abgesehen davon, müssen Sie zugeben, dass Sie seinerzeit das Recht gehabt hätten, Ihre Stellung zu kündigen, und ebenso hatte Ihr Komitee das Recht, Ihnen zu kündigen. Letzteres geschah.

Sie glaubten damals und glauben es heute noch, es sei Ihnen Unrecht geschehen. Statt nun als Christ zu handeln, stille zu sein, das vermeintliche Unrecht mit Geduld zu tragen und wieder eine Stelle zu suchen, waren Sie zornentbrannt, schrieben heftige Briefe und fingen einen Prozess an, den Sie verloren. Und weil Ihre vermeintlichen Gegner gläubige Christen waren, so schlugen Sie sich fortan zu den Gegnern gläubigen Christentums und kehrten der Kirche entschlossen den Rücken. In diesem Geist verharren Sie nun seit vierzehn Jahren, und Ihr Herz ist heute noch voll Zorn und Groll gegen genannte Herren, die Sie überall schlecht gemacht haben.

Durch dieses Ihr Verhalten haben Sie einen Bann auf sich geladen, und Gottes Segen ist sichtbar von Ihnen gewichen. Ihre langjährige Aufregung und Bitterkeit hat Ihr Nervensystem zerrüttet. Sie haben sich so in den Hass hinein verrannt, dass Ihre Augen völlig verblendet sind, Sie immer alle Schuld bei andern suchen und nie bei sich selbst. Sie sind ein tief unglücklicher Mensch und haben Ihre ganze Familie unglücklich gemacht. Ich habe tiefes Mitleiden mit Ihnen. O, dass Ihre hungernden Kinder Ihnen die Augen öffnen, und Sie an Ihre Brust schlagen und erkennen würden: das alles ist meiner Sünden Schuld. Gott lässt seiner nicht spotten: Was der Mensch säet, das wird er ernten (Gal. 6,7.8). Die Quelle all Ihres Jammers und Elendes ist Unversöhnlichkeit. Jesu Wort bleibt ewig wahr: So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben (Matth. 6,14.15). Der Geist der Unversöhnlichkeit erfüllt Ihr Herz: und hat den Heiligen Geist völlig aus Ihrem Herzen vertrieben. Das wird nicht anders, bis Sie vergeben lernen, gründlich, völlig vergeben lernen. Dann wird der Heiland, der am Kreuz: für Seine Feinde bat, Ihnen auch

vergeben, und allen, Bann von Ihnen wegnehmen. O, hören Sie auf seine Stimme! Warum haben Sie im Lauf der Jahre gläubige Christen immer wieder um materielle Hilfe gebeten? Weil tief in Ihrem Herzen unter Schutt verborgen das Bewusstsein lebt: „Diese werden mir helfen.“ Warum gerade diese? Weil sie den Helfer in aller Not kennen, Jesus Christus, hochgelobet in Ewigkeit. Zu diesem Helfer müssen Sie den Weg wieder finden, und Sie werden ihn finden, wenn Sie den Fluch der Unversöhnlichkeit aus dem Wege räumen. Dann hat er Gnade, Vergebung und Frieden für Sie; Ihre Nerven können sich wieder erholen, und Gottes Segen kann auf Sie zurückkehren. Tun Sie das nicht, so gehen Sie elendiglich zugrunde. Der Herr erbarme sich über Sie!

VI.

Erdulde das Unrecht.

Es hat mich schon lange kein Brief mehr so tief berührt wie der in der letzten Woche von Ihnen erhaltene, und ich kann aus persönlicher Erfahrung tief mit Ihnen fühlen. Ja, es gehört zum Schwersten, Unrecht leiden, und sehen zu müssen, wie dadurch unser ganzer Lebensgang verändert wird. Ich weiß, dass in solchen Zeiten unversehens die Frage in uns aufsteigt: Wie kann Gott das zulassen? und dass man leicht bitter wird gegen Menschen, die – weil sie falsch berichtet sind – uns nicht mehr verstehen und ganz verkehrt beurteilen. Und doch war einer meiner ersten Gedanken nach dem Lesen Ihres Briefes: O, wie hat der Herr Jesus Freund N. N. so lieb! Ihre jetzige Erfahrung ist Nachfolge Jesu, und diese bleibt Gnade. Was ist die Überschrift des öffentlichen Lebens unseres Heilandes? Unrecht leiden bis zum Tode am Kreuz. Dabei war er der Heilige, während wir Sünder sind. Ich möchte Sie in herzlicher Teilnahme bitten, werden Sie nicht bitter gegen N. N., und werden Sie noch viel weniger irre an Ihrem Gott. Wenn Sie jetzt keine Fehler machen, sondern stille werden, vergeben und sich durch die treue Hand Gottes führen lassen, so wird die Zeit kommen, in der das Wort auch? an Ihnen sich erfüllen wird: „Ich weiß, wen du wirst herrlich zieren, und über Mond und Sterne führen, den führst du zuerst hinab.“ Der Apostel Petrus schreibt: Das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Übel verträgt und leidet das Unrecht (1. Petri 2,19). Trösten Sie sich mit Josef: er wanderte unschuldig in den Kerker, und direkt aus dem Kerker kam er zu den höchsten Ehren. Es handelt sich bei Ihnen, gottlob, nicht um Befleckung des guten Namens, und ich bin ganz gewiss, der Herr wird Sie so führen, dass Sie zu seiner Zeit für die jetzigen Proben werden loben und danken können. Je stiller Sie Ihren Weg in der nächsten Zeit gehen, desto besser. Ich bedaure N. N. tief. Er hat seine verkehrten Berichte offenbar in einer Stunde geschrieben, in der er etwas „angeheitert“ war; in völlig nüchternem Zustande hätte er es nicht getan; denn er ist nicht böswillig. Würde seine erste Frau noch leben, so stände er anders. Geht es bei ihm so weiter, so wird er immer tiefer sinken, sein Einfluss wird aufhören, und er wird sich immer mehr vom Herrn entfernen. Sein Verhalten soll uns wachen und beten lehren, und uns daran gewöhnen, dass wir ohne Leiden nicht umgestaltet werden können in das Bild Jesu. Diese Erkenntnis gibt Kraft zum Dulden, Lieben und Hoffen.

VII.

Suche nicht fremde Hilfe.

Sie hätten gerne Hilfe von N. gehabt und haben sie nicht gefunden. Sie beklagen sich daher über ihren Geiz. Wenn ich Ihre ganze Lage ins Auge fasse, so kann ich nicht Ihrer Meinung sein. Es ist kurzsichtig, wenn wir bei solchen Erfahrungen nur auf den menschlichen Faktor sehen, statt vor allem auf Gott zu schauen. Ich glaube, es ist Gottes Führung, dass Sie keine Unterstützung gefunden haben. N. hat lauter lachende Erben, die genau informiert werden über alle ihre größeren Geschenke. Ein Erbe hat einen Sohn, der entsetzlich viel Geld braucht. Das muss der Vater natürlich darauf sehen, dass das zu erwartende Erbe nicht zusammenschmilzt durch Wohltätigkeit. Darum hat man der armen Tante so zugesetzt in letzter Zeit, dass sie fast schwermütig und im Geben ängstlich wurde. Sie tun ihr daher Unrecht, wenn Sie sie für geizig halten; sie ist es ganz und gar nicht.

Ich glaube, die Gnade Gottes hat Ihnen in diesem Fall die Enttäuschung bereitet. Zu meinen Errungenschaften einer langjährigen Erfahrung gehört die Furcht vor Verbindlichkeit durch Geschenke. Es gibt ja einzelne Menschen, die so nobel sind, dass sie andere durch Geschenke nicht verbindlich machen wollen. Allein auch ihnen gegenüber fühlt man schon aus Dankbarkeit leicht eine Verbindlichkeit, die unter Umständen unserer Selbständigkeit in Christo Eintrag tun kann, wenn unsere Glaubensstellung eine andere ist als die des Wohltäters. Wie leicht hat man in diesem Fall Versuchung zur Menschengefälligkeit und dadurch zur Akkommodation. Das Alte Testament redet sehr ernst über das Geschenkenehmen, und es muss uns einen tiefen Eindruck machen, dass der erleuchtete Apostel Paulus nur von der Gemeinde in Philippi Geschenke nahm. Die Liebe der Philipper war so rein, dass er sich ohne Gefahr durch sie unterstützen lassen konnte; bei andern Gemeinden sah er Gefahr. Wenn wir Philipper haben, so mögen wir uns zu ihnen auch stellen wie Paulus; aber Philipper trifft man nicht alle Tage.

Sie sind noch jung, und ich halte es für die Charakterbildung und ganze Entwicklung eines jungen Mannes für sehr wichtig, dass er frühe sucht auf eigenen Füßen zu stehen, und seine Selbständigkeit bewahrt. Ich kannte einen jungen Mann, der sparsam war; er kam aber seinerzeit in das Haus eines reichen Verwandten und verlernte dort das Sparen völlig. Nachher sollte er wieder mit eigenen Mitteln auskommen, hatte das aber verlernt und machte Schulden. Unser Geschlecht kommt mir oft vor wie ein großer Schuldenmacher. Die Staaten machen Schulden, die Gemeinden machen Schulden, und der Einzelne macht Schulden. Im kleinen und im großen ist die Einfachheit und die Selbstbeschränkung verloren gegangen. Manches Vermögen besteht nur aus gestempeltem Papier. Was soll man anfangen mit diesen Papieren, wenn große Krisen und Umwälzungen kommen? Essen kann man sie sicher nicht. Mein lieber junger Freund! Werden Sie sparsam; lernen Sie sich in allen Dingen „nach der Decke strecken.“ Entwickeln Sie die Gaben, die Ihnen Gott gegeben hat, mit ganzer Energie; streben Sie vorwärts, aber nie sprungweise, sondern Schritt für Schritt; fürchten Sie Gott, und suchen Sie im Ernst seinen Willen zu tun, und vertrauen Sie ihm von Herzen. Dabei bitten Sie ihn um seinen Segen in allen Dingen, und er wird Ihnen nicht fehlen.

Das ist der Weg, auf dem Sie selbständig werden können, so dass Sie nicht genötigt sind, immer nach fremder Hilfe auszuschauen. Hüten Sie sich in Ihrem ganzen Leben vor allen gewagten Spekulationen; sie sind nicht gewissenhaft, weil so gar oft andere durch sie geschädigt werden. Ich hatte einen Freund, der seinerzeit ein Vermögen von fünf Millionen besaß; dann erlitt er große Verluste. Statt sich einzuschränken, suchte er bedeutende fremde Mittel zur Fortführung des Geschäftes. Er fallierte, und treue Freunde haben viel durch ihn verloren. In hohem Alter sagte er mir: Wenn Gott mir geschäftlich wieder emporhilft, so will ich öffentlich davor warnen, mit fremdem Geld zu arbeiten; es ist ungesund. Solche Tatsachen sind eine Warnung. Wir hätten viel gesündere Verhältnisse, wenn manche Unternehmungen nicht weit über die Mittel der Betreffenden hinausgingen. Wohl dem Menschen, der zufrieden ist mit dem, was Gott ihm beschert und nicht immer mehr haben will, selbst auf die Gefahr hin, alles zu verlieren.

VIII.

Der Tod einer Trinkerin.

Ihren Brief habe ich mit Herzweh gelesen. Ich habe ja den Gang Ihrer Tochter schon lange mit Sorge verfolgt; aber ich hätte mich gefürchtet, zu denken, sie werde ein Opfer der Trunksucht werden und im Delirium sterben. Nun ist es doch geschehen. Die ganze Sache ist mir so furchtbar, dass ich kaum darüber nachdenken mag. Mein Herz blutet, wenn ich sie mir vorstelle als hoffnungsvolle Konfirmandin, an der ihr Seelsorger seine herzliche Freude hatte; wenn ich sie mir vorstelle als blühende Jungfrau, die einen tüchtigen Mann hätte glücklich machen können. Es war ein Unglück, dass sie mit der Familie ihres Mannes in Verbindung kam; sie hat sich schwer versündigt durch Erzwingen der Heirat. Was hilft „standesgemäße“ Heirat, wenn der Bräutigam unbekehrt ist und auch noch Neigung zum Trinken hat! Ich weiß, Sie waren ja gegen die Heirat, konnten sie aber schließlich nicht verhindern. Der Herr verbinde Ihr verwundetes Herz und stille es an seinem Herzen! Es ist doch unsagbar, welches Elend der Alkohol anrichtet! Wenn Herr N. noch ein Ohr für die Stimme des Gewissens hat, so kann er keine Ruhe haben bei dem Gedanken, dass seine Frau durch sein eigenes Beispiel eine Trinkerin geworden und daran zugrunde gegangen ist. Es mag jetzt ein Jahr sein, seit sie verschleiert vor mir saß, und ich sie seelsorgerlich beriet; aber ihr Nervensystem war damals schon sehr geschwächt. Die Arme! Hoffentlich ist ihr trauriger Lebensgang für viele eine Warnung vor dem Erzwingen einer Heirat gegen den Willen der Eltern. Wie bitter rächt sich das meistens! Ich will es aufs Neue wieder laut in die Welt hineinrufen, dass eine christliche Jungfrau keinem Manne folge, der Neigung zum Trinken hat, und keine gläubige Tochter einen ungläubigen Mann heirate. Wie viel Jammer und Elend begegne ich immer wieder, die direkte Folge von verkehrtem Heiraten sind!

Ich mag kaum an die Kinder denken; was wird aus ihnen werden? Der gesunkene Vater kann sie ja nicht erziehen, ebenso wenig die jetzige Haushälterin, von der man sagt, sie werde wohl im Hause bleiben. Da muss Gottes Barmherzigkeit ein Besonderes tun, wenn die armen Kinder nicht verkommen sollen. Der Herr sei Ihnen nahe und tröste Sie. Übergeben Sie die ganze Familie der Barmherzigkeit Gottes, in die wir uns in solch schweren Tagen versenken müssen.

IX.

Wie wird man von gefährlichen Träumereien geheilt.

Es tut mir sehr leid, dass nach Ihrem Brief vom 9. ds. Ihr Zustand noch nicht besser ist. Ich glaube, die erste Bedingung für eine gründliche Besserung ist die, dass Sie sich in den Willen Gottes ergeben in Betreff Ihres heimgegangenen Mannes. Sind Gottes Wege auch oft verborgene Wege, so sind sie dennoch heilig und gut; er macht keine Fehler. Auch diese Erfahrung soll Ihnen zum besten dienen, und Sie müssen von Herzen sprechen lernen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobet.“ Denken Sie doch, wie viel Schönes und Gutes er Ihnen noch gelassen hat: Er hat Ihnen gesunde Kinder, ein schönes Heim, treue Verwandte und Ihren Wohlstand gelassen; fangen Sie an, Ihrem Gott herzlich dafür zu danken, und Ihr Herz wird stiller werden. Ich sage „stiller werden,“ und wenn Sie mich fragen: warum schreiben Sie nicht stiller werden, so muss ich als Seelsorger noch tiefer auf den Inhalt Ihres Briefes eingehen.

Wenn ich Ihre Korrespondenz von früheren Jahren lese, und auch an wiederholte mündliche Aussprachen denke, so finde ich in Ihrem letzten Brief einen verwandten Ton; denn ich lese, dass Sie eine leidenschaftliche Vorliebe für das Malen und wenig Geschmack an häuslicher Arbeit und an der Kindererziehung haben. Dabei klagen Sie, dass gerade beim Malen Ihre Phantasie Ihnen allerlei Spuk mache, Sie erfülle mit unreinen Gedanken, so dass Sie oft fast verzweifeln möchten und sich schämen vor sich selbst. Diese Klage ist nicht neu bei Ihnen, hat also zunächst nichts zu tun mit dem Tod Ihres Mannes. Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich heute ein ganz ernstes Wort mit Ihnen rede, ich kann nicht anders. Schon Ihre Frau Mutter hat gefehlt in Ihrer Erziehung: sie hat Sie zu viel Ihren Liebhabereien überlassen und bei Ihrer Erziehung zu wenig an die künftige Hausfrau gedacht. Ich bedaure jede junge Dame und ihren künftigen Mann dazu, die mit diesem Manko in die Ehe tritt, und ich wünschte, ich könnte diesen modernen Fehler aus der Erziehung ausscheiden. Unter den Folgen dieses Fehlers leiden Sie, seit Sie verheiratet sind. Weil Sie keine Liebe zu praktischer Arbeit haben, so fehlt Ihnen die rechte Beschäftigung, und Sie haben Zeit für Ihre Träumereien, die Sie innerlich fortwährend beflecken und Sie hindern, in ein klares Verhältnis zu Ihrem Heiland zu kommen. Dass darunter auch Ihre Kinder leiden müssen, versteht sich von selbst.

Sie sehen selber ein, dass Sie nicht in diesem Zustand bleiben können. Wie soll es anders werden? Es sei ferne von mir, Ihnen die Liebe zur Kunst nehmen zu wollen; behalten Sie dieselbe. Aber ich bitte Sie, geben Sie der Kunst die rechte Nummer: entschließen Sie sich nach Ankunft dieses Briefes, die Hausfrau und die Mutter Nr. 1, und die Kunst Nr. 2 sein zu lassen. Tun Sie das, so kommen Sie in Gottes Ordnung hinein, und nur in dieser Ordnung gedeihen wir. Ihre Zeit und Ihre Kraft gehört nicht Ihnen; Sie haben sie zur Ehre Gottes und zum Wohl Ihrer Mitmenschen zu verwenden. Ich gebe Ihnen deshalb den Rat, halten Sie von nun an statt drei Dienstboten zwei, und fangen Sie an, wenigstens am Morgen, im Hauswesen praktisch mitzuarbeiten. Dadurch gewinnt Ihre Gesundheit, Ihre Gedanken bekommen eine andere Richtung, und Sie werden ein Vorbild für Ihre Töchter. Reichtum ist vergänglich, und es können Tage kommen für Ihre Töchter,

in welchen sie Ihnen für eine praktische Erziehung danken werden. Ein reicher Bankier, der seinerzeit ein großes Haus führte, fallierte, und seine Frau war genötigt, ihre vielen Dienstboten zu entlassen. Wie dankbar waren die Töchter des Hauses, dass ihre Mutter durch eine praktische Erziehung sie vorbereitet hatte für häusliche Arbeit, die sie jetzt zu verrichten hatten. Eine andere Familie hatte ein Vermögen von zehn Millionen. Trotz dessen hatte die Mutter den Grundsatz, ihre Kinder einfach und praktisch zu erziehen. Wie kam das diesen Kindern zugute, als das große Vermögen durch ein verfehltes Unternehmen verloren ging, und die Kinder nun ihr Brot verdienen mussten! Ich bitte Sie, folgen Sie meinem Rat, und vergessen Sie nie, dass Reichtum vergänglich ist.

Dann wissen Sie ja wohl, dass wir Christen für andere leben sollen, wozu viel Aufforderung in unserer Umgebung liegt. Sie geben ja selbst zu, dass Sie viel Zeit nutzlos vertrödelt haben; das ist Sünde. Wie viel notwendige Arbeit gibt es für eine christliche Frau, mit der sie ihre Zeit ausfüllen kann! Auch in Ihrer Stadt sind Arbeiterfrauen, die töricht erzogen wurden und nicht nähen und flicken lernten. Darunter leidet die ganze Familie. Wie schön wäre es, wenn Sie regelmäßig eine Anzahl solcher Frauen in einem Ihrer Parterrezimmer versammeln, und sie mit Hilfe seiner hierzu fähigen Frau anleiten würden zum Flicken und Kleidermachen. Wenn Sie, so weit es nötig ist, gratis Stoff liefern und auch eine Tasse Kaffee verabreichen würden, so wäre das eine schöne befriedigende Aufgabe, und Sie kämen auf ganz andere Gedanken. Dann bestehen ja allerlei Vereine für Arme, Kranke, für die Mission und andere Zwecke. Schließen Sie sich soweit an, dass Ihre Zeit ausgefüllt wird. Ich meine nicht, Sie sollen Ihre Zeit ausfüllen auf Kosten Ihrer Kinder; o nein! Erst kommt die Versorgung unserer Familie, und dann erst die Fürsorge für andere. Ich möchte mit all dem Gesagten Ihnen nur zeigen, dass Ihre Zeit fruchtbar ausgefüllt werden muss, dass Sie mehr für andere leben müssen, damit Ihre Gedankenwelt eine andere werde, und Ihre gefährlichen Träumereien aufhören.

Freilich ist das alles nur Vorarbeit, damit Ihr wichtigstes Bedürfnis gestillt werden kann. Sie klagen ja immer über Ihre unreinen und andere bösen Gedanken, und Sie müssen zugeben, dass Ihr Christentum ein elendes, völlig unbefriedigendes ist. Ihnen fehlt die Lebensgemeinschaft mit Christo. Ich bitte Sie dringend, verlieren Sie jetzt keine Zeit mehr. Werden Sie stille vor dem Angesichte Gottes und lernen Sie sich gründlich demütigen über aller Verkehrtheit Ihres inneren und äußeren Lebens, über Ihren Versäumnissen und Ihrer vielen verlorenen Zeit. Lernen Sie Ihr ganzes Leben im Lichte des Kreuzes Jesu Christi anschauen, der auch für Sie am Fluchholz hing. Vollziehen Sie den völligen Bruch mit der Vergangenheit, in der Sie nie klar waren, ob Sie Gott oder der Welt angehören. Bringen Sie Ihre ganze Sündenlast, und legen Sie dieselbe im Glauben auf das Lamm Gottes, das sie am Kreuze getragen hat. Dann findet Ihr armes Herz endlich den Frieden, den der Heiland auch Ihnen erworben hat, und der Heilige Geist kann einziehen und Ihr bisher unreines Herz zu seiner Wohnung machen. Ich will ernstlich für Sie beten, dass das bei Ihnen wahr werde. Der Herr helfe Ihnen in Gnaden!

X.

Über Verlobungen.

In Erwidrerung Ihres Briefes von vorgestern möchte ich Ihnen sagen, dass ich die darin ermahnte Angelegenheit nicht für so schwierig halte, wie Sie meinen. Ich habe unendlich viel mit Verlobungs- und Scheidungsfragen in meiner Seelsorge zu tun gehabt, und war genötigt, mir nach allen Seiten über dieselben klar zu werden. Ich halte es für einen verhängnisvollen Irrtum, wenn man eine Verlobung der Ehe gleichstellen will; das darf man nicht tun, wenn Verlobung wirklich nur Verlobung ist, d. h. wenn zwei Menschen einander das Versprechen gegeben haben, dass sie sich heiraten wollen. Sind sie nicht weiter gegangen, und kommen zur Einsicht, sie passen nicht zusammen, sie würden sich gegenseitig unglücklich machen, so halte ich eine Entlobung für durchaus erlaubt vor Gott und Menschen. Ich habe schon manches Danksagungsschreiben von Jungfrauen erhalten, in dem mir gesagt wurde, ich habe durch meine Predigt den ersten Anstoß zur Entlobung gegeben; ich war in solchen Fällen nicht traurig, sondern dankte Gott von Herzen, weil es sich ausnahmslos um gläubige Jungfrauen handelte, die ihre Verlobung mit Ungläubigen Männern auflösten. Vor ganz kurzer Zeit erhielt ich wieder ein solches Danksagungsschreiben. In demselben wurde mir gesagt, dass nach meiner Predigt, in der ich die Gläubigen vor der Heirat mit Ungläubigen warnte, der Bräutigam über mich und über Gott und sein Wort geschimpft habe. Dadurch entpuppte er sich zum Glück vor der Heirat, und seine gläubige Braut zog sich für immer von ihm zurück. Das war ihre Pflicht vor Gott. Der Fall kommt mir immer wieder vor, dass ein ungläubiger junger Mann heuchelt, sich fromm oder wenigstens verlangend nach Wahrheit stellt, und damit eine gläubige Jungfrau betrügt und an sich kettet. Wohl der Jungfrau, die einen solchen Heuchler vor der Heirat durchschaut und ihn abschüttelt. Leider gelingt das nicht immer, und wie manches Mädchen kommt durch den Betrug des Bräutigams in bleibendes Unglück! Solche Männer sind Verbrecher.

Mit dem Gesagten möchte ich aber nicht den Schein erwecken, als nähme ich es mit der Entlobung überhaupt leicht. Das Gegenteil ist der Fall. Eine Entlobung ist für die Person, die den Anstoß hierzu gibt, immer eine Demütigung vor Gott und Menschen. Sie ist ein tatsächlicher Beweis, dass man es vor der Verlobung nicht genau genommen hat mit der Erforschung des Willens Gottes, und das ist Sünde; denn Verlobung ist eine sehr ernste Sache. Leichtfertige Verlobungen gehören ja zum Jammer unserer Zeit. Man erkundige sich doch genau vor der Verlobung; man bete ernstlich, und tue keinen Schritt, ehe man des Willen Gottes ganz gewiss ist. Wer anders vorgeht, versündigt sich. Gewissheit des Willens Gottes bewahrt vor Auflösung der Verlobung.

Es gibt Entlobungen, die ich ohne weiteres als Sünde bezeichnen muss. Ich habe Fälle gekannt, in welchen Verlobte ganz glücklich waren, und gewiss auch glückliche Eheleute geworden wären. Aber es wurde durch einen Vater oder einen Verwandten die Geldfrage aufgeworfen; die Mitgift war vielleicht zu klein, und so hat man um des elenden Mammons willen das Band der Verlobten durchschnitten, ohne zu fragen, was die Folgen seien. Das ist in vielen Fällen grausam und durchaus sündig. Natürlich können auch Fälle vorkommen, in welchen man milder urteilen muss. – „Dann habe ich Entlobungen

gesehen, zu welchen die „Standesfrage“ die Veranlassung war. Man müsste das Leben nicht kennen, wollte man die Standesfrage gering schätzen oder gar ignorieren. Sollen zwei Menschen zusammen leben und glücklich sein, so müssen: ihre Anschauungen, ihre Bedürfnisse, ihre Erziehung und Bildung möglichst harmonieren. Es ist geradezu eine Torheit, wenn man meint, die Frömmigkeit gleiche alle Unterschiede aus. Ich kannte einen einfachen, frommen Arbeiter, der ein lieber Mensch war, aber nur die Volksschule besucht hatte; er heiratete eine fromme adelige Dame. Die beiden Leutchen waren nie glücklich; der einfache Bruder genügte seiner gebildeten Frau nicht: das hätten sie vor der Verlobung wissen können. Also die Standesfrage kommt sehr in Betracht bei einer Verlobung. Ich kann aber nicht zugeben, dass die Standesfrage ein Hindernis der Verlobung oder eine Ursache der Entlobung sein darf, wenn man unter Stand nur Reichtum oder Adel versteht. Beides darf nicht entscheidend sein bei Verlobungen. Sind die Verlobten sich gleich in Begabung, Bildung und Gesinnung, so sind die Grundbedingungen vorhanden für eheliches Glück. Geld und Adel dürfen keine Götzen sein. Natürlich kommen Fälle vor, wie z. B. bei Geschäftsleuten, in denen ein junger Mann auf Vermögen sehen muss.

In unseren Tagen gibt es aber viele Verlobungen, die ich für bindend halte. Wenn ein junger Mann einem Mädchen die Ehe versprochen hat und, wie es leider vor der Eheschließung oft vorkommt, geschlechtlichen Umgang mit ihr hat, so sind sie ein Fleisch geworden und sollen sich nicht wieder trennen. Verlässt ein solcher junger Mann seine Braut, dann ist er ein elender Hurer. Richtige Brautleute, die Gott fürchten, enthalten sich während der Brautzeit; tun sie es nicht, so stempeln sie selber ihre Verbindung zu einer unauflöselichen. Gerade daran sieht man, dass eine Verlobung eine heilige Sache ist. Vielleicht lesen Sie mein Büchlein: Gedanken über das Heiraten, Ernst Röttger's Verlag in Kassel.

Ich bin etwas ausführlich geworden, weil ich weiß, dass Sie in Zukunft noch oft mit diesen Fragen zu tun haben werden. Was nun Ihren speziellen Fall mit N. N. betrifft, so scheint mir derselbe, wie ich schon im Eingang sagte, nicht sehr fraglich zu sein. Er hatte längere Zeit Gelegenheit, das Mädchen ganz genau kennen und schätzen zu lernen und gewann sie lieb; sie ist ja! auch ein ganz tüchtiges, begabtes Mädchen, das ihn glücklich gemacht hätte. Nun wusste er aber, dass sein Vater gegen eine Verlobung mit ihr war, weil sie das Kind einfacher, wenn auch durchaus rechtschaffener Eltern ist und kein Geld hat. Es war begreiflich, dass er mit der Verlobung wartete bis nach des Vaters Tod, und sich erst dann mit ihr verlobte. Wenn er aber nachher unruhig wurde, und sich aus Pietät gegen den Vater entlobte, so halte ich das für eine Verirrung und für eine Versündigung an dem Mädchen. Seines Vaters Gründe gegen die Verlobung waren vor Gott nicht stichhaltig, sie waren menschlich; es ist sehr menschlich und sündig, wenn so viele meinen, zwei Verlobte müssten zwei Geldhaufen zusammenbringen. Ein reicher Mann, wie N. N. es tatsächlich ist, könnte doch seine Familie glänzend versorgen. Ich finde es immer schön, wenn reiche junge Männer die Geldfrage in den Hintergrund und die Personenfrage in den Vordergrund stellen. N. N. hätte sich fragen müssen und sollte sich heute noch fragen: Wie denkt wohl mein Vater in der Ewigkeit über das Geld?, und da wäre sicher die einzig richtige Antwort: ganz anders als zu seinen Lebzeiten; er wird das Geld jetzt als ein Hindernis auf dem Wege zum ewigen Leben ansehen. Betrachtet man die Sache in diesem Lichte, so wäre es die einzig richtige Pietät gegen seinen verstorbenen Vater, das Mädchen zu heiraten. Möchte ihm das klar werden.

XI.

Eheliche Fragen.

In Deinem letzten Brief bittest Du mich um bestimmte seelsorgerliche Winke für Ehebettfragen. Es gibt Leute, die gerne über diese Fragen reden und schreiben; zu diesen gehöre ich nicht. Ich rede nur mit einer gewissen Scheu darüber, und wenn ich es tue, so geschieht es im Bewusstsein der Verantwortung. Es ist viel über das Ehebett gesagt und geschrieben worden, wofür ich die Verantwortung um keinen Preis auf mich nehmen möchte, weil es nicht unter der Zucht des Geistes geschah. Die Folgen solcher Äußerungen sind unberechenbar. Jüngere Seelsorger, und leider neuerdings auch „Seelsorgerinnen“ haben es versucht, ganz bestimmte Regeln für das Ehebett aufzustellen. Damit kommen sie aber in einen Gegensatz gegen das Neue Testament.

Paulus schreibt in 2. Kor. 3,6: Gott hat auch uns tüchtig gemacht, Diener des Neuen Testaments zu sein; nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Alle apostolische Seelsorge war Dienst des Geistes. Eben deshalb finden wir in den apostolischen Briefen keine Gebote für das Ehebett, sondern geistliche Ratschläge und Winke: siehe 1. Kor. 7,3 – 6 und 1. Petri 3,7. Die Apostel schrieben an Gemeinden, in welchen sie beim einzelnen Gemeindeglied, also auch bei Ehegatten Geisteszucht voraussetzten. Man hat schon behauptet, auch mir persönlich gegenüber, 1. Kor. 7,4.5 sei nicht für Kinder Gottes geschrieben; aber diese Behauptung ist unhaltbar. Alle apostolischen Briefe sind für Gläubige geschrieben, und eine tiefere Betrachtung jener Stelle nötigt geradezu die Überzeugung auf, dass sie nur an Gläubige gerichtet sein kann. 1. Kor. 7,5 muss man genau lesen. Das Wort ist für Eheleute bestimmt, die sich einander entzogen. Deshalb mahnt sie ja Paulus, es nicht zu tun. Daraus sieht man ganz deutlich, dass er es hier nicht mit Fleischesmenschen zu tun hat. Ferner redet er zu solchen, von denen er annehmen darf, dass sie zum Fasten und Beten sich Zeit nehmen. Kann er da an Leute denken, die nicht gläubig waren? Endlich ist auch dieses Wort in seinem Zusammenhang zu verstehen. Wenn wir 1. Kor. 7,4.5 lesen, so dürfen wir nicht auf einmal vergessen, dass der Apostel wenige Verse vorher, in 1. Kor. 6,17 schreibt: Wer aber dem Herrn anhanget, der ist ein Geist mit ihm, und in Vers 20 davon redet, dass wir Gott an unserm Leibe preisen sollen, weil er Gottes Eigentum sei. Das muss unbedingt festgehalten werden, dass der Apostel sich nur an solche wendet, welche durch den Geist mit dem Herrn verbunden sind und ihren eigenen Leib und den Leib des andern als Gottes Eigentum behandeln. Lesen wir in diesem Lichte die Ermahnungen in 1. Kor. 7,4.5, dann werden wir sie mit Geistesaugen lesen und werden finden, dass der Apostel in jener Stelle bei den Ehegatten zarte gegenseitige Rücksicht voraussetzt, wie sie nur der Geist Gottes in den Herzen wirken kann. Wer diese ernste Voraussetzung zarter gegenseitiger Rücksichtnahme beachtet, wird völlig klar darüber werden, dass die Winke des Apostels das gerade Gegenteil einer Anleitung zur Rücksichtslosigkeit und Rohheit sind, und dass sich diejenigen nicht auf Paulus berufen dürfen, die das Ehebett zu einem Sumpf machen wollen, in welchem das Fleisch freien Spielraum hätte.

Halten wir die Tatsache fest, dass die apostolische Seelsorge Dienst des Geistes war, so begreifen wir an der Hand unserer eigenen Seelsorge, warum die Apostel sich auf

einzelne Winke in Beziehung auf das Ehebett beschränkten, statt ganz bestimmte Gesetze aufzustellen. Die neutestamentliche Gemeinde soll unter dem Gesetz des Geistes stehen, das in die Herzen geschrieben ist. Unser ganzes christliches Leben soll unter dem Gehorsam des Geistes stehen, durch ihn bis ins einzelne geordnet werden. Nach Gottes Willen soll das Ehebett heilig sein (Hebr. 13,4). Aber wir wissen, dass es tief, tief verunreinigt ist. Hätten die Apostel in alttestamentlicher Weise Satzungen für das Ehebett aufgestellt, so wäre die Sünde und Übertretung außerordentlich vermehrt worden; denn das Gesetz des Buchstabens bringt nur Erkenntnis der Sünde, nicht aber Sieg über die Sünde; es richtet Zorn an. Nur das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu bringt Sieg (Röm. 8,1 – 4).

Soll auch unsere Seelsorge Dienst des Geistes sein, und das muss sie sein, so haben wir vor allen Dingen zu bedenken, dass wir mit unserer Seelsorge in sehr gemischten Gemeinden stehen, in welchen sich Unbekehrte, Erweckte und Bekehrte finden. Da wäre es äußerst töricht, wenn wir, wie das leider auch geschieht, für diese verschiedenen Eheleute gemeinsame Regeln aufstellen wollten; es wäre das ungeistlich und unapostolisch im höchsten Grad. Wer geistlich arbeiten will, muss individualisieren, d. h. er muss sich jeden Menschen genau ansehen, wie er zu seinem Gott und Heiland steht; danach muss er seine Seelsorge einrichten. Habe ich einen Weltmenschen vor mir, so muss ich ihn als solchen behandeln; stehe ich einem Erweckten oder Gläubigen gegenüber, so ist meine Aufgabe eine ganz andere. Auch über gesundheitliche Verhältnisse der Eheleute und ihre Familienverhältnisse muss ich mich möglichst genau erkundigen, um ein klares Urteil zu gewinnen.

Tue ich das, so wird mein Wirken auf Eheleute außerordentlich verschieden sein. Wenn ich 20 Jahre zurückschaue, so entdecke ich in diesem Zeitraum eine entsetzliche Vergiftung der Ehe. Wir haben jetzt eine Massensliteratur, die in echt satanischer Weise Anleitung gibt, wie Eheleute dem Fleische dienen können ohne Zeugung. Diese Sünde ist furchtbar allgemein, und viele machen sich gar nichts mehr daraus; ihr Gewissen ist abgestumpft. Letzteres findet sich mehr unter den Männern als unter den Frauen. Diese werden doch oft unruhig und suchen seelsorgerlichen Rat. In solchen Fällen haben wir die Gewissen zu wecken und zu schärfen. Ehelicher Umgang mit systematischer Verhütung der Zeugung ist vor Gott ein Gräuel. Die Männer, welche dieser Sünde dienen, sehen Kinder als ein Hindernis an für ihre Bequemlichkeit, ihr Vergnügen und ihren Erwerb. Solche Sündenknechte wollen dann die Frau nur zum Gegenstand ihrer Lust brauchen. Dazu darf sie sich nicht erniedrigen lassen. Es gibt aber auch Frauen, die keine Kinder wollen und die Zeugung durch künstliche Mittel verhüten; das ist ebenso sündig. Diesen traurigen modernen Erscheinungen gegenüber müssen wir an dem Grundsatz festhalten: Menschen, die keine Kinder haben wollen, sollen nicht heiraten; haben sie aber geheiratet, so sollen sie Kinder von Gott annehmen. Wer Gottes Ordnung zuwider handelt, kann nicht ungestraft bleiben. Wir müssen uns aber hüten, auf solche Menschen nur moralisch einzuwirken, wir müssen versuchen, sie zu Christo zu führen; denn er allein kann sie aus ihren Sünden erretten. Wir werden in manchen Fällen nur die Frau beeinflussen können; um so mehr müssen wir ihr den Heiland bringen, weil sie nur in ihm findet, was sie braucht in ihrer schwierigen Lage. Bei unserer Beratung ist es nötig, Verhütung des Ehebruchs im Auge zu behalten; wir müssen das eheliche Band möglichst schonen; und die Frau zur Geduld ermahnen.

Bei unserer Seelsorge an Eheleuten wird uns ein Übel immer wieder entgegentreten: die große Nervosität unseres Geschlechtes: sie ist eine Folge der geschäftlichen Jagd, der Genusssucht und der Fleischsünden unserer Zeit. In direktem Zusammenhang mit dieser

Nervosität steht das abnorme, überreizte Geschlechtsleben so vieler Menschen, das vielfach mit geschwächtem Willen verbunden ist. Diese Tatsachen erschweren uns die seelsorgerliche Arbeit sehr. Unter den eigentlichen Weltkindern, die dem Fleisch mit Lust und Liebe dienen, erreichen wir im allgemeinen nur die, welche schwer an den Folgen der Sünde leiden, und die in ihrer Not Trost und Hilfe suchen. Gerade für solche Gebundene brauchen wir viel Barmherzigkeit; denn viele von ihnen kommen fast in Verzweiflung durch Krankheit und das Gefühl völliger Ohnmacht gegenüber einem überreizten Geschlechtsleben. Auch der Apostel Paulus ermahnt in Röm. 12,1 durch die Barmherzigkeit Gottes zur Übergabe des Leibes an Gott. Erbarmende Liebe, verbunden mit priesterlichem Sinn, tut uns schon deswegen Not, weil wir sehr oft erblich Belasteten oder Verführten gegenüberstehen, die vielleicht niemand hatten, der sie rechtzeitig warnte vor geschlechtlichen Sünden, oder sie belehrte über das Ehebett.

In einzelnen Fällen werden wir uns auf den Boden des Naturgesetzes stellen müssen, um ein offenes Ohr zu gewinnen. Es gibt gerade für das Geschlechtsleben ein göttliches Naturgesetz. Wer es durch Unmäßigkeit übertritt, wird dafür gestraft durch Schwächung des Nervensystems, die sehr oft direkt Trübung des Gemüts bewirkt. Das kann ich manchem Gebundenen an den Folgen der Sünde an seinem eigenen Leibe klar machen. Gesteht er mir das zu, so habe ich sein Gewissen geweckt, und muss nun einen Schritt weiter gehen und ihm zeigen, dass er sich nicht nur an seinem eigenen Leibe und an seiner Frau, sondern an Gott versündigt hat; denn das nächste Ziel meiner Seelsorge muss sein, dass der Sünder sich als Sünder vor Gott erkennen und beugen lernt. Erst dann, wenn er dieses wahrhaftig tut, kann ich ihm Christum bringen. Ich darf keinen Augenblick vergessen, dass ein natürlicher Mensch, der unter fleischlicher Gebundenheit seufzt, nur in Christo Hilfe findet. Will ich meinen Zweck erreichen, so darf ich mich nicht scheuen, mit einem solchen Menschen herzlich zu beten, und immer wieder zu beten. Sehr wichtig ist es, wenn es mir gelingt, mit zwei Eheleuten zusammen zu beten; es ist oft der Weg zum gemeinsamen Gebet derselben. Hüte ich mich nur vor dem Drängen, vor Härte; ich muss durchaus den Eindruck machen, dass, ich in barmherziger Liebe helfen will, damit man mir gerne wieder begegnet und sich ein Vertrauensverhältnis bildet, das meinen Einfluss sichert.

Viel einfacher ist meine Seelsorge an Erweckten, denen die Sünde zur Sünde geworden ist. Sie muss ich ohne Umweg auf den ganzen Christus und sein für uns vollbrachtes Werk hinweisen. Ich muss ihnen zeigen, dass sie in ihm völlige Hilfe finden. Aber wir brauchen auch in diesen Fällen viel Licht. Es gibt eine Masse Menschen, die schon in jüngeren Jahren tief in die Fleischessünden hineinkamen. Sie heirateten vielleicht in der Hoffnung, in der Ehe frei zu werden von ihrer Gebundenheit; erfuhren aber bittere Enttäuschung. Statt frei zu werden, kamen sie noch tiefer hinein. Nun kommen die Folgen ihrer Sünde und machen ihnen das Leben schwer. Ihre Not treibt sie zum Seelsorger, bei dem sie Hilfe suchen. Bei solchen Leuten müssen wir uns vor allem darüber klar werden, ob sie in Wahrheit von der Sünde, oder nur von ihren Folgen frei werden wollen. Ist nur letzteres der Fall, so ist ihre Buße noch keine gründliche, und wir müssen, ihnen die Sünde noch sündiger machen, ehe sie Christum ergreifen können. Denn nur die, welche wirklich die Sünde hassen und von ihr frei werden wollen, können Christum als ihren Heiland ergreifen. Ohne Hass gegen die Sünde gibt es weder Vergebung derselben, noch Befreiung von ihrer Macht. O, wie tief steckt die Liebe zur Fleischeslust im Herzen des Menschen, wenn er ihr jahrelang diente! Es ist daher oft nicht so leicht, solche Leute zu gründlicher Buße zu führen, und bei allem Mitleid darf der Seelsorger nicht zu weich sein; doch muss die Liebe und das Erbarmen vorwalten.

Einerseits helfen uns die Folgen der Sünde in unserer Seelsorge. Andererseits ist die große Frage, wie die Frau eines solchen Mannes steht. Im allgemeinen, ist ja die größte Schuld auf Seiten des Mannes; die Frau leidet unter seiner Unmäßigkeit. Ist die Frau gläubig, oder können wir ihr den Weg zum Glauben zeigen, so ist die Frau die größte Hilfe sowohl für den Seelsorger als für den gebundenen Mann. Wir haben uns deshalb vor allem zu mühen, der Frau zu helfen, dass sie die richtige Stellung zum Heiland findet. Ist oder wird die Frau eine Beterin, so dürfen wir alle Hoffnung haben, dass der Mann von seiner Gebundenheit frei wird, wenn er völlig aufrichtig wird und die Sünde von Herzen hassen lernt. Ist letzteres bei ihm in Wahrheit der Fall, so muss seine Frau und der Seelsorger ihm helfen, dem Heiland zu vertrauen, der allein frei machen kann. Alle andern Ratschläge werden zuschanden an solchen Gebundenen.

Ist das Nervensystem durch langjährigen Sündendienst tief geschädigt, und die Phantasie völlig vergiftet, so braucht man viel Geduld bei solchen Männern, und der Seelsorger ist ihnen nur dann gewachsen, wenn er selber die Kraft des Blutes und Geistes Jesu tiefgehende erfahren hat, die für jeden Sünder, der glaubt, ausreicht. Jesus kann und will den elendesten frei machen. Die Hauptsache für solche Männer ist, dass sie sich nicht mehr in eigener Kraft mit der Sünde herumschlagen, sondern wirklich Glaubensstellung einnehmen und bewahren, in der sie festhalten, dass ihre Sünde am Kreuze Jesu ist. Nur dann können sie überwinden durch des Lammes Blut.

Auch bei gläubigen Männern finden wir noch viel geschlechtliche Not. Ich wiederhole, dass es bei ihnen viel auf die richtige Glaubensstellung der Frau ankommt; doch ist natürlich des Mannes eigene Glaubensstellung die Hauptsache. Will ein Mann wirklich keusch werden, so muss er auf das ganze Wort Gottes eingehen. Er findet in demselben nicht nur Vorschriften, sondern die Kraft zum Sieg, zur Heiligung. Der Leib dem Herrn, und der Herr dem Leibe (1. Kor. 6,13). Wie tief geht dieses Wort! Wie Röm. 12,1 fordert es uns auf zur Übergabe des Leibes an den Herrn, zum Opfer an Gott. Wir sind Jesu mit Blut erkaufte Eigentum. An seinem Kreuz ist auch unser Leib Gott geweiht (Hebr. 10), damit wir mit unsern Gliedern nicht mehr der Sünde dienen, sondern der Gerechtigkeit zur Heiligung (Röm. 6,19). Unser Leib soll nicht mehr eine Behausung unreiner Lüste sein, sondern ein Tempel des Heiligen Geistes (1. Kor. 6,19). Wir sollen uns reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes (2. Kor. 7,1), und auch unser Leib soll bewahrt werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi (1. Thess. 5,23). Eheleute, die ihr Ehebett heiligen wollen, werden es nur erreichen durch völlige Übergabe ihres Leibes, ihrer ganzen Persönlichkeit an den Herrn, als mit ihm der Sünde Gekreuzigte, mit ihm Auferstandene, die ihm leben. Gott sei ewig Lob und Dank! Am Kreuze Jesu ist völlige Scheidung und Reinigung von der Sünde. Jesu Lebensgeist heiligt uns durch und durch, wenn wir uns von ganzem Herzen unter Gottes Wort und Geist beugen und unserm allmächtigen und barmherzigen Heiland völlig vertrauen.

Für Leute, die geschlechtlich sehr geschwächt sind, ist Anschluss an eine lebendige Gemeinschaft sehr wichtig; es ist für sie eine wesentliche Hilfe, wenn sie Menschen sehen, die im Namen Jesu Sieg über die Sünde haben und die sich fürbittend ihrer annehmen. Diese Art Seelsorge gehört zu unserer schwierigsten Aufgabe; ist aber sehr heilsam für uns. Wie oft veranlasst sie uns zur persönlichen Beugung! Wie oft nötigt sie uns zu tieferem Eindringen in die Kraft des Blutes Jesu, zur Reinigung und Bewahrung, dass wir nicht andern predigen und selbst verwerflich werden.

XII.

An einen untreuen Ehemann.

Ihren Brief mit dem Diktat der verstorbenen Frau N. habe ich erhalten. Und was soll ich sagen? Ich würde am liebsten schweigen. Beim Lesen der Bekenntnisse der Verstorbenen kam ein Grauen über mich. Als einst Ihre Frau das erste mal sich bei mir über Sie beklagte, weil Sie Frau N. abends so oft heim geleiteten, redete ich offen mit Ihnen, und Sie versicherten mich, dass Ihr Verhältnis zu Frau N. ein ganz reines sei und es Ihnen nur um deren Schutz zu tun sei. Ich, bezweifelte Ihre Behauptung, und auf die wiederholte Klage Ihrer Frau hin machte ich Ihnen und Frau N. die ernstesten Vorstellungen; aber Sie waren blind, so dass ich die Sache Gott übergeben musste, mit der Bitte, er möge Ihre Augen öffnen. Mein Gebet wurde erhört; aber ich schäme mich für Sie, dass Sie in Ihrem ehebrecherischen Sinn verharrten, bis Sie mit Ihrer armen Frau an das Sterbebett Ihrer Mitsünderin gerufen wurden, und letztere offen bekannte, Sie seien gegenseitig verliebt gewesen, und Ihre Frau mit Tränen um Verzeihung bat.

Ich danke Gott, dass ich annehmen darf, die Verstorbene habe nach gründlicher Buße Vergebung ihrer Sünde erlangt. Es erfüllt mich aber mit tiefer Sorge, aus glaubwürdiger Quelle hören zu müssen, dass Sie die Schwere Ihres Vergehens bis jetzt noch nicht erkennen. Wenn Sie nach dieser Bloßstellung durch das Bekenntnis einer Sterbenden noch nicht gründlich gedemütigt sind, so ist das ein Beweis, dass der Schaden bei Ihnen tief sitzt und Ihr Gewissen abgestumpft ist. Wenn ich an Ihre selige Frau Mutter denke und auf Ihren jetzigen Zustand blicke, so ergreift mich ein tiefer Schmerz. Kann ein Sohn, der mit Gebet erzogen wurde, und der früher sein Neues Testament mit Segen las, sich so verirren? Wie ist das möglich? Es war möglich, weil Sie das Gebet versäumten, und sich von Gottes Wort zurückzogen. Dadurch kamen Sie in einen Zustand, in dem der Geist der Sie umgebenden Gesellschaft Herr über Sie wurde und Ihr sittliches Urteil verwirrte. Nicht am wenigsten durch die elende Romanleserei, zusammen mit der üppigen Lebensweise und dem reichlichen Genuss von Alkohol, gewöhnt man sich in Ihren Kreisen an Gestalten, denen ein ehebrecherischer Blick und schlüpfrige Redensarten nichts mehr ausmachen. Wer will sich da wundern, wenn die Macht der Sünde weiter führt, und man zum Ehebrecher wird! Wenn es auch bei manchem solcher Herren nicht zur krassen Tat kommt, so geht man doch so weit, dass dieser und jener in der Gegenwart einer keuschen Dame erröten müsste. O, wie ist in Ihren Kreisen das Wort Jesu vergessen: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen (Matth. 5,28). Vor dem Herrn, der dieses Wort gesprochen hat, müssen auch Sie einst Rechenschaft geben am Tage des Gerichts.

Ich bitte Sie in heiligem Ernst vor dem Angesicht Gottes, fangen Sie an, alles zu verabscheuen, was Ihr eheliches Verhältnis stören könnte. Es wird Ihnen eine Hilfe sein, wenn Sie in bösen Augenblicken fragen: Was würde meiner Frau und meiner ältesten Tochter gefallen? Machen Sie sich frei, so weit es die Verhältnisse gestatten, von jeder Verbindung, die Ihnen bis jetzt geschadet hat. Lernen Sie jede unreine Lektüre und jede unreine Lust hassen. Beginnen Sie wieder zu beten und Gottes Wort zu lesen, allein und mit der Familie. Dann wird es wie Schuppen von Ihren Augen fallen. Die Sünde wird Ihnen

zur Sünde werden, und der Geist Gottes wird Sie zum Heiland treiben, Vergebung und Reinigung von allen Ihren Befleckungen und Verirrungen zu suchen. Der Herr wirke in Ihnen gründliche Erkenntnis der Sünde und herzliche Reue. Er schenke Ihnen den Geist der Keuschheit und der Gottesfurcht und heilige Ihr eheliches Leben, zum Segen Ihrer ganzen Familie! An Ihre Frau will ich schreiben.

XIII.

An eine eifersüchtige Frau.

In Erinnerung an unsere Unterredung möchte ich Ihnen noch einmal schreiben. Es tut mir leid für Sie und Ihren Mann, dass Sie es ihm gegenüber in der Eifersucht so weit haben kommen lassen: Bis zu einem gewissen Grad kann ich mir ihren Zustand erklären. Sie fühlen immer wieder die Verschiedenheit des Charakters von Ihnen und Ihrem Mann: er hat eine freundliche, liebevolle Art, und Sie werden leicht heftig und leidenschaftlich. Die Folge ist, dass die Menschen ihn gerne haben, während Sie durch Ihre Art oft abgestoßen werden. In den ersten Jahren Ihrer Ehe kam Ihnen das weniger zum Bewusstsein; aber nach und nach regte sich bei Ihnen der Neid, wenn man Ihrem Mann herzlicher begegnete als Ihnen. Hätten Sie klar gesehen, dass nicht nur das weibliche Geschlecht, sondern auch die Männer sich freundlicher zu Ihrem Mann stellten als zu Ihnen, so wären Sie zu der richtigen Erkenntnis gekommen, dass Ihr Mann mehr Liebe erntet, weil er mehr Liebe säet als Sie: Daraus hätten Sie dann den richtigen Schluss machen können, Sie müssten freundlicher, liebenswürdiger werden. Aber der Neid hat Ihren Blick getrübt, und artete in Eifersucht aus. Es ist so weit gekommen, dass Ihr Mann kaum noch eine Dame freundlich grüßen kann, ohne bei Ihnen in den Verdacht der Untreue zu kommen. Das ist ein schrecklicher Zustand für Sie und Ihren Mann, und ich sage Ihnen in allem Ernst, es darf und kann nicht so bleiben; dieser Eifersuchtsdämon muss weichen.

Wenn eine Frau ihren Mann ruinieren will, so muss sie es treiben wie Sie; fortwährendes Misstrauen einer Gattin gegen ihren Mann, verbunden mit Vorwürfen, kann ihn so weit bringen, dass er die Liebe, welche er bei seiner Frau nicht findet, auf verbotenem Wege sucht. Wenn Ihr Mann nicht ein durch und durch edler Mensch wäre, so könnten Sie bedenkliche Erfahrungen gemacht haben. Er hat Sie aber bisher mit großer Geduld getragen, und Ihnen Ihre Beschuldigungen immer wieder vergeben. Die Bemerkung Ihrer Tante halte ich für verkehrt und geradezu für verhängnisvoll. Man darf einer Frau, die wie Sie in Eifersucht lebt, nicht sagen: „Du hättest deinen Mann nie heiraten sollen, ihr passt nicht zusammen.“ So ein Wort kann die Herzen nur noch mehr entfremden. Gewiss reiben sich Ehegatten von gleichem Charakter weniger als solche mit verschiedenem Charakter. Aber ich habe sehr oft die Beobachtung gemacht, dass gerade Ehegatten mit sehr verschiedener Art einander zu großem Segen geworden sind; die Liebe hat die Verschiedenheit zu gegenseitiger Ergänzung und wunderbarer Harmonie gemacht. Darum glaube ich auch nicht, dass nur zwei gleiche Charaktere einander heiraten sollen. Es ist Gottes Wille, dass Eheleute verschieden seien, damit sie in Liebe voneinander lernen und sich gegenseitig erziehen für das Himmelreich.

Ich danke Gott um Ihretwillen, dass ich Ihren Mann und die zwei Damen, auf die Ihr Hass besonders gerichtet ist, genau kenne und Sie versichern kann, dass Sie in Täuschung leben und Ihrem Mann und den beiden Damen bitter Unrecht tun. Dieser Zustand muss Ihnen zur Sünde werden, denn nur dann werden Sie frei von der betrügerischen Macht der Eifersucht. Fangen Sie vorne an. Jeder Mensch hat seine Art von Natur. Nicht das, was er ererbt, ist Tatsünde; sondern seine verkehrte Entwicklung ist Tatsünde. Das gilt auch

Ihnen. Denken Sie zurück an Ihre Jugendzeit, an Ihr Zusammenleben mit Eltern, Geschwistern und Freundinnen. Sie werden bei aufrichtiger Prüfung vor Gott finden, dass Sie schon frühe hochmütig, widerstrebend, empfindlich und selbstsüchtig waren, trotz der mancherlei Gnadenzüge, die Sie erfahren haben. So hat sich durch Ihre eigene Schuld Ihr gegenwärtiger Charakter gebildet. Es fehlt Ihnen die Demut, die selbstlose und sich selbst verleugnende Liebe Ihrem Manne und anderen Menschen gegenüber; natürlich macht sich dieser Mangel im ehelichen Leben am meisten fühlbar. Dadurch müssen Sie jetzt zu gründlicher Selbsterkenntnis und Buße vor Ihrem Gott kommen.

Ich bitte Sie herzlich, fangen Sie an, Selbstgericht an sich zu üben. Hören Sie auf, Ihren Mann ungerechterweise zu beschuldigen und zu quälen; nehmen Sie die Schuld auf sich; demütigen Sie sich gründlich vor Gott und bitten Sie Ihn um Vergebung. Lassen Sie sich auch das viele Ärgernis auf das Gewissen fallen, das Sie Ihren Kindern, durch Ihr trauriges eheliches Verhältnis gegeben haben. Ihres Mannes Liebenswürdigkeit darf Sie nicht mehr reizen; sie muss Sie im Gegenteil beugen und zur Nachahmung veranlassen. Dann wird der Herr Ihnen alle Fehler vergeben, und der Gott, der die Liebe ist, wird Ihr liebearmes Herz mit Liebe erfüllen, und Sie unaussprechlich glücklich machen an der Seite Ihres Mannes. O, wie werde ich mich freuen, wenn ich bald hören darf: „Das Alte ist vergangen; es ist alles neu geworden.“ Der Herr helfe in Gnaden dazu!

XIV.

Stärkung für eine kinderreiche Mutter.

Ihr Briefchen habe ich mit Teilnahme gelesen. Als Mutter einer Kinderschar kann ich Sie wohl verstehen. Es gibt Zeiten im Leben einer kinderreichen Mutter, in welchen die Kraft nicht ausreichen will für die mancherlei Aufgaben. Leib und Seele sind eng miteinander verbunden. Ist der Körper schwach, so trägt sich das leicht auch auf den inneren Menschen über, und man ist versucht, mutlos und verzagt zu werden im Anblick der vielerlei dringenden Arbeit, die täglich getan werden muss. Kommen dann Zeiten, wie in den letzten Wochen, in welchen Sie mit Scharlach heimgesucht waren, so fehlt der Mutter die Nachtruhe und die Gefahr der Erschöpfung liegt nahe. Da hat dann der Mann eine große Verantwortung. Fehlt ihm das zarte Verständnis für die Mutter, so kann ihre Gesundheit für das ganze Leben geschädigt werden. Wie oft ist das schon geschehen, zum Schaden der ganzen Familie. Gottlob, dass Sie bei Ihrem Manne volles Verständnis finden. Da Ihre Kinder wieder auf dem Wege der Besserung sind, und die Gefahr vorbei ist, so ist es nötig, dass Sie sich wenigstens eine Woche lang ungestörte Nachtruhe verschaffen und auch während des Tages eine Stunde Ruhe suchen. Das lässt sich schon machen; geht es nicht auf andere Weise, so nehmen Sie vorübergehend eine Diakonisse zu Hilfe, damit Sie nachher Ihre vielerlei Pflichten mit neuer Freudigkeit erfüllen können.

Sie klagen über Mangel an Zeit für den Umgang mit dem Herrn und Betrachtung des Wortes Gottes und vermuten, dass Sie deshalb innerlich zurückgekommen seien und die nötige Freudigkeit verloren haben. Damit berühren Sie einen sehr wichtigen Punkt. Es ist von hoher Bedeutung für das Familienleben und besonders für die Erziehung der Kinder, dass die Mutter fröhlich und getrost in ihrem Werke stehe; sie soll die Sonne des Hauses sein. Das kann sie nur sein, wenn sie täglich neue Stärkung durch die Gemeinschaft mit dem Herrn und seinem Worte empfängt. Aber woher die Zeit dazu nehmen? Sie sagen: „Das Flicker nimmt mich in Anspruch bis in die späte Nacht hinein.“ Dieses Wort ist mir zu Herzen gegangen; denn was ist in demselben ausgesprochen? Es fehlt mir die nötige Nachtruhe. Ohne genügenden Schlaf kann eine Mutter in die Länge nicht gesund und frisch bleiben. Wenn Sie sich am Schlaf abbrechen und dadurch an Ihrer Gesundheit schädigen, so sind die Folgen für Ihre Familie unberechenbar. Ich achte jede Mutter sehr hoch, die im Flicker treu ist und Kleider und Weißzeug in Ordnung hält. Aber welche Mutter rechnet richtig?, die, welche sich Hilfe schafft und dadurch ihre Gesundheit erhält, oder die, die alles selber näht und sich frühzeitig aufreibt? Gewiss die erstere. Ich bitte Sie herzlich, tun Sie alles, was Sie können, um Ihre Kraft für wichtigere Aufgaben zu erhalten.

Was ist die Hauptaufgabe einer Mutter? Die Erziehung der Kinder. Schaffen Sie sich Hilfe für die Näharbeit, damit Sie Kraft und Zeit gewinnen für Ihre erste und herrlichste Pflicht, die Kindererziehung. Ihre acht Kinder sind Kandidaten für das Himmelreich; sehen Sie dieselben jeden Tag als solche an, und bitten Sie den Herrn um Ausrüstung für diese Ihre wichtigste Aufgabe. Er erhört diese Bitte gern und will Ihnen täglich schenken, was Sie bedürfen, um Ihm mit Freudigkeit zu dienen an Ihren Kindern. Lassen Sie Ihr Gemüt nicht beschweren durch die Bemerkung von Fräulein N.: „Es sei schade, dass Sie keine

Zeit haben für Reichsgottesarbeit.“ Unser Gott hat seine Nummern in seiner Reichsarbeit, und ich bin es ganz gewiss, dass Kindererziehung Nr. 1 und Vereinsarbeit Nr. 2 ist. Seien Sie dankbar für Ihr Nr. 1. Ich wünschte, manches Vereinsmitglied hätte eine bessere Erziehung gehabt.

Werden Sie auch nicht mutlos, wenn Sie Schwierigkeiten haben mit Ihren Kindern: Unsere Arbeit an denselben ist eine Arbeit der Liebe, der Geduld, des Glaubens und der Hoffnung. Halten Sie schon in den ersten Jahren ganz bestimmt auf Gehorsam; das ist eine Hauptregel in der Erziehung. Was in den ersten Lebensjahren versäumt wird, lässt sich später schwer wieder einbringen. Die Nöte in der Kinderstube sind göttliche Erziehungsmittel für die Eltern. Ich kenne keine Schule, die so gründlich erzieht zur Demut, Geduld, zum Ausharren, zum Glauben und zur Hoffnung, wie die Arbeit an unsern Kindern. Dafür wollen wir dem Herrn von Herzen und mit Beugung danken. Wir dürfen und sollen es unverrückt festhalten, dass der Herr alle unsere Kinder retten will und retten wird. Vor 45 Jahren war ich zu Tisch geladen in einer vornehmen englischen Familie in London. Die Hausmutter sagte mir damals: „Ich habe dem Herrn immer wieder das Wort vorgehalten: ‚Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig‘ (Apg. 16,31). Er hat mich nicht zuschanden werden lassen: Alle meine Kinder sind gläubig.“ Vor 14 Tagen durfte ich einen lieben, gläubigen Sohn jener Mutter grüßen: Lord Kinnaird, das machte mir große Freude. Der Herr segne und stärke Sie nach Leib und Seele! Er mache Sie zu einer treuen Priesterin, die ihm mit freudiger Zuversicht vertraut. Er lasse Sie Freude erleben an allen Ihren Kindern!

XV.

Ehescheidung.

Ihren Brief habe ich erhalten und mit viel Teilnahme gelesen. Die Heiligkeit des biblischen Ehebegriffs ist mir durch Ihren Brief aufs Neue ins Licht gestellt worden, mag auch unser Geschlecht noch so sehr davon abweichen. Sie geben zu, dass Sie sich von Ihrer ersten Frau ohne göttliche Berechtigung getrennt haben; denn sie war keine Ehebrecherin. Das war Ihr erster großer Fehler. Ebenso groß war Ihr Fehler, als Sie sich zum zweiten mal verheirateten, so lange Ihre erste Frau noch lebte; denn der Herr verbietet das in Matth. 19,9 ausdrücklich. O, wie groß ist Gottes Barmherzigkeit, dass er Ihnen trotz dieser Sünden dennoch nachging, Ihnen die Augen öffnete, und Sie zur Erkenntnis Ihres Heilandes und zum Ergreifen seiner Gnade brachte. Und nicht genug damit: er machte auch Ihren einzigen Sohn erster Ehe zu seinem Eigentum. Ich kann mit Ihnen fühlen, wie schwer es für Sie sein musste, als Sie am Sterbebette dieses hoffnungsvollen Sohnes standen. Es hat mich tief ergriffen zu lesen, wie er Sie vor seinem Heimgang noch bat, sich vor seinem Scheiden mit seiner Mutter auszusöhnen, wie er zitternd Ihre und seiner Mutter Hand ergriff und sich noch mit Tränen über Ihre Aussöhnung freuen durfte. Das waren ergreifende Momente.

Ich kann es als etwas Menschliches verstehen, wenn von jener Stunde an der Gedanke in Ihnen aufstieg, Sie wollten Ihre zweite Frau verlassen und sich wieder mit der ersten verbinden. Dagegen hat es mich überrascht, dass Ihre zweite Frau ohne weiteres damit einig und bereit war, Sie an Ihre erste Frau abzutreten. Sie erklären es ja aber damit, dass sie unbekehrt sei und ihr Ihre Gemeinschaft mit Christo oft lästig geworden sei. Gewiss ist Ihre jetzige Situation seine peinliche. Wenn Sie mich aber fragen, was Sie tun sollen, so zögere ich keinen Augenblick, Ihnen zu sagen: Sie dürfen Ihre zweite Frau nicht verlassen; denn das hieße den ersten Ehebruch durch einen zweiten Ehebruch gutmachen wollen. Sie könnten die erste Scheidung nur dann rückgängig machen, wenn Sie ledig geblieben wären. Sie haben in Ihrer eigenen Erfahrung eine Bestätigung vom Wort des Herrn in Matth. 19,9 und 1. Kor. 7,10.11, dass Geschiedene nicht wieder heiraten sollen. Bleiben Sie in Ihrer zweiten Ehe, und Sie werden zur Ruhe kommen. Bloß menschliche Gefühle müssen in solchen Stunden zurücktreten; es kann sich nur um den Willen Gottes handeln, der in den beiden angeführten Stellen klar vor uns steht. Der Herr bewahre Sie und öffne Ihrer jetzigen Frau die Augen, dass auch sie gerettet werde. Danken Sie dem Herrn, dass Sie mit Ihrer ersten Frau versöhnt sind, aber meiden Sie jeden näheren Umgang mit ihr; er wäre gefährlich.

XVI.

Beratung einer Gattin vor dem Tode ihres Mannes.

Ihr Briefchen habe ich soeben erhalten, und will Ihnen sofort antworten. Mit Teilnahme habe ich gelesen, dass es mit der Gesundheit Ihres Mannes bedenklich steht, und er nach dem Rat des Arztes Sie und die Kinder noch einmal zu sehen wünscht. Es wird wohl eine ergreifende Begegnung sein, und ich kann mir vorstellen, dass Sie ihn zunächst allein sehen müssen, ohne die Kinder; denn er hat Ihnen jedenfalls manches zu bekennen und abzubitten. Sollte er Sie und die Kinder zusammen sehen wollen, so lassen Sie die Kinder im Vorzimmer, und geben Sie ihm dadurch Gelegenheit, offen zu sein. Für diesen Rat habe ich zwei Gründe:

① habe ich leider die Erfahrung gemacht, dass bei manchen Sterbenden die Buße zunächst eine Angstbuße war im Gedanken an Tod und Ewigkeit. Erholten sie sich wieder, so verschwand die Buße. Tatsachen nötigen mich zu der Einnahme, dass Ihr Mann schwere Bekenntnisse zu machen hat, wenn seine Reue echt ist. In diesem Falle wird es ihm leichter, sich unter vier Augen auszusprechen. Legt er Ihnen gegenüber kein offenes Bekenntnis ab, so glaube ich nicht an, die Echtheit seiner Buße. In diesem Falle würde es die Liebe gebieten, dass Sie den Schleier lüften und ihm die Zunge lösen; denn es ist doch sehr zu wünschen, dass er nicht mit einem Bann in die Ewigkeit geht. Wenn wirklich der Geist Gottes sein Gewissen wecken konnte, so muss es ihn entsetzlich drücken, sich jahrelang so schwer an der ganzen Familie versündigt zu haben.

② Der zweite Grund, der mich veranlasst, Ihnen zu raten, Ihren Mann allein zu sprechen, sind Ihre Kinder. Ich wünsche sehr, dass dieselben nicht Schaden leiden durch Anhören von Dingen, die ihnen lieber verborgen bleiben. Gott hat Sie ja bis jetzt wunderbar gesegnet: Ihre Kinder sind Ihnen in herzlicher Liebe zugetan und machen Ihnen in jeder Beziehung Freude. Dafür können Sie Gott nicht genug danken. Vielleicht ist es die letzte Begegnung mit dem Vater, und da wollen wir den Herrn bitten, dass ihnen der Abschied von demselben zum bleibenden Segen werde. Ich will den Herrn ernstlich bitten, dass er Sie begleite und Sie ausrüste für diese ernste Begegnung. Wappnen Sie sich mit viel barmherziger Liebe; es wäre doch wunderbare Gnade Gottes, wenn er sterben dürfte als wahrhaft reumütiger und begnadigter Sünder. Vergeben Sie ihm alles, eingedenk der apostolischen Ermahnung: Vergeben einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo (Eph. 4,32), und beeinflussen Sie auch die Kinder in dieser Richtung. Ich sende den Brief per Eilboten.

XVII.

An dieselbe Gattin nach dem Heimgang ihres Mannes.

Als ich hörte, dass Ihr Mann gestorben sei, wartete ich mit großer Sehnsucht auf Nachricht von Ihnen. Vielen Dank für den gestern erhaltenen ausführlichen Bericht, den ich mit Lob und Dank gegen den Herrn gelesen habe. Wie freute ich mich, dass sein Arzt so treu seelsorgerlich an ihm gearbeitet, mit ihm gebetet, und ihn vorbereitet hat zur Versöhnung mit Ihnen und mit den Kindern. Es muss Ihnen zum bleibenden Dank gereichen, dass er so völlig zerbrochen war und seine Sünden so rückhaltlos offen bekannte unter vielen Tränen. Ich kann mit Ihnen fühlen, wenn Sie sagen, der Eindruck sei so überwältigend gewesen, dass Sie ihm alles unbedingt vergeben konnten, eingedenk des Wortes des Herrn: „Ich will ihrer Sünde nicht mehr gedenken“ (Jer. 31,34). So hat es sich von selbst begeben, dass Sie erst allein mit ihm redeten. Als ich Ihren Brief las, erinnerte ich mich an eine Begegnung mit Ihrem Mann vor Jahren; ich war damals überrascht von seiner großen Bibelkenntnis. Um so trauriger und rätselhafter waren seine Verirrungen für mich. Nun hat es sich aber bei ihm doch wieder gezeigt, wie wichtig es ist für den Geist Gottes, wenn er bei einem Menschen Erkenntnis der Wahrheit vorfindet, die er lebendig machen kann, um ihn von der Sünde zu überführen. Wir können deshalb nicht genug darauf dringen, dass der Same des Wortes Gottes reichlich in die Herzen der Jugend ausgestreut werde. Wenn solcher Schatz auch jahrelang verschüttet wird durch Sünde und Untreue, so kann er doch wieder gehoben werden zum Segen für Zeit und Ewigkeit.

Es hat mich tief bewegt, zu lesen, dass Sie alle in Tränen zerflossen, als die Kinder ins Zimmer traten, er Ihnen die zitternde Hand reichte und Sie alle um Verzeihung bat. Ja, das war eine Stunde, in der die Engel Gottes gegenwärtig waren, die sich freuen über einen Sünder, der Buße tut. Es ist für Ihren ältesten Sohn ein sehr gutes Zeugnis, dass er nach den traurigen Jahren den Vater bat, er möchte ihm und seinen Geschwistern noch einen Segen geben, und ich wäre auch gerne dabei gewesen, als er jedes seiner Kinder mit Handauflegung segnete. Dem Herrn sei Lob und Dank für diesen gnadenreichen Abschluss; ich freue mich von ganzem Herzen für Sie und die Kinder, dass Sie ein so freundliches, gesegnetes Andenken von dem Heimgegangenen mitnehmen konnten, und er selber im vollen Frieden scheiden durfte. O, wie treu ist unser Gott und Heiland! Er sei nun mit Ihnen allen; er bewahre Ihre Kinder auch fernerhin und lasse Sie viel Freude an denselben erleben!

XVIII.

Bewahrung der Kinder vor sittlichen Gefahren.

Ihre schmerzlichen Erfahrungen mit Ihrem vierjährigen Knaben sind mir tief zu Herzen gegangen. Leider ist Ihre Klage nicht selten; sehr oft kommt schon im zarten Kindesalter Unreinigkeit in Gedanken und Phantasie zum Vorschein. Für Eltern ist ja diese Tatsache immer eine Demütigung: sie erinnert uns an das ernste Wort in Psalm 51,7: Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen; und an das andere Wort: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf (1. Mose 8,21). Unsere Kinderstuben sind unsere Spiegel; das dürfen wir bei solchen Erscheinungen nie vergessen, damit wir sie in barmherziger Liebe behandeln.

Sie fragen mich, wie Sie sich verhalten sollen dem Knaben gegenüber. Nach meiner Erfahrung gibt es keine Kur durch bloße körperliche Züchtigung; im Gegenteil bringen wir dadurch das Kind in Gefahr, sich mit seinen unreinen Neigungen in das Verborgene zu flüchten, was viel schlimmer ist, als wenn sie in das Licht treten. Gehen lassen dürfen wir die Sache auch nicht, weil sie außerordentlich gefährlich ist. Frühe geschlechtliche Verderbnis ist das Schlimmste, was einem Kinde begegnen kann; denn die Folgen sind für das ganze Leben desselben unberechenbar. Zudem wirkt die Sache ansteckend auf andere Kinder. In dem zarten Alter von vier Jahren ist es zunächst Sache der Mutter, ein solches Kind zu beeinflussen; werden die Kinder etwas älter, so ist es geraten, dass der Vater die Knaben, und die Mutter die Mädchen in geschlechtlichen Dingen in die Hand nimmt. Dabei setze ich voraus, dass Vater und Mutter die Eigenschaften besitzen, die sie befähigen, in dieser schwierigen, zarten Frage ein Kind richtig zu behandeln. Wäre z. B. der Vater ungläubig oder in geschlechtlicher Beziehung selber unrein, so ist es viel besser, wenn die gläubige Mutter die Kinder belehrt und leitet.

Im allgemeinen gilt ganz besonders in geschlechtlichen Dingen die Regel: Bewahrung ist besser als Kur. Die große Frage aber ist: Wie bewahren wir unsere Kinder? Ich selber hatte leider lange das Prinzip, durch Verschweigen zu bewahren. Heute bin ich ganz entschieden für Belehrung der Kinder. Wenn wir Eltern die Kinder nicht belehren, dann werden sie von andern in unreiner, verführerischer Weise belehrt, und leiden Schaden an Leib und Seele. Sobald unsere Kinder mit andern auf der Schulbank sitzen, hört das Abschließen auf, und sie sind allen möglichen Einflüssen ausgesetzt. Gerade deswegen müssen wir sie belehren, um sie zu bewahren.

Diese Belehrung ist eine heilige Kunst, für die wir Weisheit von oben bedürfen. Sie muss immer zutraulich, zart, unter vier Augen geschehen. Man hüte sich besonders dann, wenn es gilt, ein Kind zu korrigieren, in der Kinderstube vor mehreren Kindern von geschlechtlichen Dingen zu reden. Ich habe das Wort „zutraulich“ gebraucht. Wenn wir zutraulich mit einem Kinde reden, so erwecken und stärken wir sein Zutrauen zu uns, und das ist sehr wichtig. Eine der ersten Bedingungen für unsern Einfluss auf die Kinder ist, dass sie offen und zutraulich gegen uns bleiben. Hört das auf, so kann vieles passieren hinter unserm Rücken, und der Teufel hat gewonnen Spiel. Lassen wir es uns deshalb angelegen sein, uns das Zutrauen der Kinder zu bewahren. Bei unserer Unterredung mit

ihnen unter vier Augen müssen wir mit großer Zartheit das Alter und das sittliche Gefühl der Kinder berücksichtigen. Wir dürfen in der Belehrung die Neugierde des Kindes nicht wecken, sonst laufen wir Gefahr, es zu beflecken, statt zu bewahren. Bekanntlich trifft man bei vielen Kindern Neigung, die Geschlechtsteile zu berühren. Da muss die Mutter ganz streng sein, dass das Kind seine Hände über der Decke hält. Ist es noch klein, so ist die beste Belehrung eine kleine Züchtigung. Sobald die Kinder aber für wirkliche Belehrung reif sind, so muss man bei ihrer Berührung der Geschlechtsteile die Gefahr der „geheimen Sünde“ ins Auge fassen, und diese Gefahr ist eine furchtbare. Unzählige junge Leute beiderlei Geschlechts stecken in dieser Sünde und leiden namenlosen Schaden an Leib und Seele. Da darf man dem Kinde bald etwas sagen von den Folgen dieser Sünde, z. B. du wirst krank, dein Kopf wird schwach, du kannst nicht mehr gut lernen in der Schule. Solche Unterredung muss in heiliger Weise geschehen, nicht hart, aber ernst, und muss mit keuschem Gebet schließen. Auf diese Weise pflanzen wir die Furcht Gottes in das Herz des Kindes, und es lernt sich frühe fürchten vor geschlechtlicher Verunreinigung.

Behandeln wir die Sache so, so werden wir nicht zu oft über dieselbe zu reden brauchen; wir warten auf Winke vom Herrn, auf besondere Veranlassung. Gerade das ist sehr wichtig, dass wir besondere Veranlassung haben zu einer solchen Unterredung. Ein Kind darf nie den Eindruck bekommen, wir reden gerne über solche Dinge; wir würden dadurch die Keuschheit schädigen. Bei zunehmendem Alter der Kinder dürfen wir mit der Belehrung weitergehen; aber immer in zarter, keuscher, heiliger Weise, und nie ohne Gebet. Gerade das wird dem Kinde Eindruck machen, wenn wir diese Frage so ganz anders behandeln, als sie der ungewaschene Mund von Mitschülern behandelt; es wird um so mehr Abscheu vor der Sünde bekommen. Hören wir von einem Kinde unreine Reden oder Fragen, so ist es unsere Pflicht, es ihm nicht durchgehen zu lassen, sondern möglichst bald in der angegebenen Weise mit ihm zu reden.

Verfährt man so, so kann viel Unheil verhütet werden. Leider kommt es aber doch vor, dass auch Kinder christlicher Eltern in die „geheime Sünde,“ die Onanie verfallen, und man das erst merkt, wenn gewisse Symptome zutage treten. Da ist dann die Aufgabe oft schon deswegen schwer, weil kein Kind, das in der geheimen Sünde steckt, völlig aufrichtig ist. In solchem Fall muss dann der Vater oder die Mutter offen, ernst und in erbarmender Liebe mit solchem Kinde reden, und ihm die furchtbaren Folgen dieser Sünde vor dem Angesichte Gottes vor Augen stellen, damit das Kind einen Abscheu vor dieser Sünde bekomme, und frei werden will; denn so lange es nicht frei werden will, und die Sünde nicht hassen lernt, ist alle Mühe, die man sich mit ihm gibt, vergeblich. Es versteht sich aber von selbst, dass man solchen Gebundenen mit Gebet und herzlicher Fürbitte beistehen muss; ohne das kommt es zu keiner Freiheit. Sobald der Gebundene völlig aufrichtig wird, so wird er freiwillig zum Vater oder zur Mutter kommen, und sie um Fürbitte ersuchen; kommt er nicht zu ihnen, so versäume man nicht, ihn zu fragen, wie es ihm gehe und mit ihm zu beten. Man versage nicht, wenn es Schwierigkeiten gibt; der Herr ist stärker als der Feind, und kann und will Gebundene frei machen. Ich wiederhole, dass, wo möglich, der Vater mit Knaben, und die Mutter mit den Mädchen rede. Leider, gibt es Eltern, denen Licht und Kraft für Behandlung solch armer Kinder fehlt. In solchem Fall säume man ja nicht, einen gläubigen Seelsorger zu Hilfe zu rufen; denn da können nur Menschen beistehen, die Christum als ihren Heiland erfahren haben.

Wie hilflos stehen unbekehrte Eltern ihren Kindern gegenüber, wenn es sich um Seelsorge handelt. Seelsorge kann nur der an andern treiben, der Jesu rettende Seelsorge am eigenen Herzen erfahren hat. Wie oft habe ich die ernste Erfahrung gemacht, dass

Sünden der Kinder von Gott als Bußpredigt für die unbekehrten Eltern gebraucht wurden. Mancher Vater hat sich erst bekehrt, als er die Rechnungen für seinen fleischlichen Sohn bezahlen musste. Wir leben in einer Zeit, in der das sittliche Verderben unter der Jugend groß ist. Sind die Eltern und die Lehrer nicht bekehrt, so entsteht eine Sumpfluft unter der Jugend, die verheerend wirkt. O, dass doch vielen, die für Kinderseelen verantwortlich sind, die Augen geöffnet werden möchten für die furchtbare Verantwortung für das heranwachsende Geschlecht, von dem ein großer Teil angefressen ist vom Geiste der Unkeuschheit. Gott erbarme sich unseres Volkes! Möge der Geist Jesu im Herzen Ihres Kindes einkehren und es frei machen von aller Unreinigkeit! Ich will Ihrer gedenken.

XIX.

Segen eines christlichen Elternhauses.

Ihre Nachricht hat mir große Freude bereitet und mich mit Lob und Dank gegen den Herrn erfüllt für seine unwandelbare Geduld, Langmut und Barmherzigkeit, die er an dem Verstorbenen erwiesen hat. Also doch noch gerettet! Der erste Eindruck Ihres Briefes auf mich war: Die Gebete seiner seligen Mutter haben gesiegt. Ich lernte ihn vor vierzig Jahren kennen, zehn Jahre nach der achtundvierziger Revolution, in die er verwickelt war, und die ihm beinahe das Leben kostete. Wir waren grundverschieden: er war erfüllt von Freiheitsideen, und ich stand in der ersten Liebe zum Herrn. Er fand wenig Umgang im Tal, der ihm genügte und war froh, mit mir verkehren zu können. So kam es, dass wir gemeinsame Krankenbesuche machten, er als Arzt und ich als Patient. Wenn man uns sah durch das Tal wandern, ahnte wohl kein Mensch, welchen Stoff der Unterhaltung wir hätten: es war der Epheserbrief, mit dem ich mich damals beschäftigte. Ich war überrascht, welche richtige Gedanken der junge fröhliche Doktor damals aussprach und bekam den bestimmten Eindruck, dass er trotz seiner leichten Art noch tiefe Eindrücke vom christlichen Elternhaus im Herzen trug, und so entstand eine gewisse Verbindung zwischen uns, die bleibend war. Unsere Wege gingen auseinander: mich führte der Herr nach Afrika, und er wurde der Begründer eines weltberühmten Kurortes und dadurch ein berühmter Mann. In einem Stück blieben wir verwandt: ich wandelte im Todesland an der Goldküste elf Jahre lang zwischen Gräbern, und er lebte jahrelang unter Schwerkranken. Fünfzehn Jahre nach meinem ersten Abschied von ihm begegnete ich ihm wieder als Patient, und er behandelte mich einige Monate.

Er war einflussreicher Weltmann geworden, ein guter Gesellschafter, und gehörte einem Verwaltungsrat an, in dem ein Atheist das große Wort führte. Und doch, was fand ich bei ihm? Immer noch hatte er einen Zug zu den Pietisten, und Missionare behandelte er oft umsonst. Tief verschüttet durch das Leben in der Welt und mit der Welt, waren in seinem Herzen noch Eindrücke des christlichen Elternhauses, die er nicht los wurde. Ist das nicht ein Wunder der Gnade? Und was tat Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit? Dem alten kranken Doktor schenkte er am Feierabend noch die Pflege einer frommen Diakonisse, die ihm Gottes Wort las, mit ihm betete, und ihn nach einem tatenreichen, aber verfehlten Leben auf Jesum, den Sünderheiland hinwies, den er im Glauben ergriff, so dass er gerettet sterben durfte. Welche Gnade!

Ich danke Ihnen noch einmal herzlich für Ihre Mitteilungen über sein Ende. Ich musste tagelang über sein Leben nachdenken und habe dadurch mehr als eine heilsame Lektion bekommen. Wie wichtig ist doch ein christliches Elternhaus! Das bleibt die tiefgehendste Predigt für Kinder. Es gibt so viele christliche Schwätzer, die verheerend wirken auf junge Leute. Weil ihr Leben nicht übereinstimmt mit ihren Worten, so erwecken sie Zweifel bei andern, und viele bekommen die Meinung, das Christentum sei nicht mehr als ein Geschwätz. Wenn aber Kinder an ihren Eltern die Realität einer christlichen Persönlichkeit jahrelang vor Augen haben, so bekommen sie Eindrücke, die in aufrichtigen Gemütern unverwischlich sind. Welche eine Aufforderung ist diese Tatsache an alle christlichen Eltern, ihre Persönlichkeit vom Geist Jesu durchdringen zu lassen, damit ihre

Kinder Anschauungsunterricht haben. Wenn die Mutter von N. ihn besuchte, so hatte sie ihr „Betkammerlein“ auf einem Heuboden; dort beugte sie ihre Knie und übergab ihren Sohn dem guten Hirten. Sie durfte seine Rettung nicht erleben, aber ihre Gebete wurden erhört. Das ist eine Glaubensstärkung für alle christlichen Eltern, nicht lass zu werden in der Fürbitte für die Kinder. Gebet und Vorbild sind die Hauptmacht für Kindererziehung.

Als weiterer Punkt im Leben von N. ist mir wichtig geworden seine viele Berührung mit gläubigen Christen, die Gott ihm schenkte; das war besondere Gnade. Wie viele Kinder Gottes hat er ärztlich behandelt! Dann hatte er jahrelange Begegnung mit dem greisen, jugendfrischen, kindlich gläubigen benachbarten Pfarrer und mit zwei anderen Freunden, die ihm die völlige Hingabe an das Werk des Herrn vorlebten. Solche Beziehungen waren freilich eine große Verantwortung, ja eine Anklage für ihn. Sie waren aber, gottlob, noch mehr: sie waren immer wieder ein Anklang an seine Jugenderinnerungen, so dass sein Gewissen nicht ersterben durfte. Letzteres bewies ein Wort, das er einem meiner Freunde im Alter sagte: „Sie haben viel Frucht gebracht, und ich habe keine gebracht,“ während er doch vor den Augen der Welt viel geleistet hatte. O, wie wichtig sind doch alle unsere Begegnungen mit andern Menschen; jeder Eindruck, den wir machen, hat seine Bedeutung zum Guten oder zum Bösen. Ich habe Menschen gekannt, die durch ihre Reden tiefen Eindruck machten, und nachher durch salzlose Privatunterhaltung wieder alles zerstörten. – Der Herr lasse uns nie vergessen, dass wir auf dem Wege nach der Ewigkeit sind, damit wir unser Licht leuchten lassen.

Ich möchte aber meinen Brief nicht schließen ohne den Ausdruck eines tiefen Schmerzes: Man liest oft an einer Zimmerwand: „Nur selig.“ Da möchte ich heute hinzusetzen: ja, aber nicht durchs Feuer (1. Kor. 3,15). Viel lieber „einen reichlichen Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi (2. Petri 1,11). Es bleibt doch schmerzlich, wenn ein reich begabter, Mensch am Schluss seines Lebens sehen muss, dass sein ganzes Lebenswerk verbrennt, er zwar noch gerettet wird, aber ohne Frucht in der Ewigkeit ankommt. Wohl allen, die sich früh zum Herrn bekehren, ihm ihr Leben weihen, und viel Frucht bringen, die bleibt.

XX.

Stellung christlicher Eltern zu ihren verheirateten Kindern.

Ihr Brief vom 20. ds. ist ein rechter Jammerbrief, und was soll ich Ihnen antworten? Soll ich mit Ihnen jammern? Das würde Ihnen für einen Augenblick wohltun; aber damit wäre Ihnen nicht geholfen. Ich möchte Ihnen bleibend wohltun, und darum muss ich es machen wie ein Lehrer, der bei einer neuen, Lektion seine Klasse nicht bemitleidet, sondern frisch und munter an die Arbeit geht in der Überzeugung, dass gelernt sein muss, und die Kinder sich selber freuen werden, wenn der Berg erklimmen ist. Ob wir es verstehen oder nicht, wir bleiben Schüler hienieden, und immer wieder tritt der Herr an uns heran mit neuen Lektionen, die gelernt sein sollen. Lernen wir gerne, so haben wir das Bewusstsein, wir kommen vorwärts, und rücken vor in die nächste Klasse. Lernen wir ungern, so haben wir es schwer, seufzen, bleiben hinter andern zurück, und kommt die Prüfung, so bleiben wir am Ende sitzen. Lernen wir überhaupt nicht, so vermehren wir das Heer der Nichtswisser, deren Leben verpfuscht bleibt. Stellen wir diese Möglichkeiten in das Licht der Ewigkeit, so werden sie sehr ernst.

Sie stehen jetzt vor einer neuen Lektion, die durchaus gelernt sein muss, wenn Sie nicht tief unglücklich werden wollen: Ihr Herr Sohn hat geheiratet, und Sie haben ihn äußerlich, aber noch nicht innerlich abgegeben. Es kostet Sie viele Tränen, sehen zu müssen, dass er auf einmal seine Frau mehr liebt als Sie und Sie Nr. 2 sein sollen, statt wie bisher Nr. 1. Ich kann Ihre Tränen wohl verstehen; aber sie sind menschlich. Sie, liebe Mutter, müssen jetzt lernen, was Unzählige vor Ihnen gelernt haben, sich in Gottes heilige Ordnung zu fügen: „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hängen, und sie werden sein ein Fleisch“ (1. Mose 2,24). An die Stelle Ihrer Tränen muss die Freude treten, dass Ihr Sohn glücklich ist, und er und seine Frau sich gegenseitig lieb haben. Seine Frau liebt er mit Gattenliebe und Sie mit Sohnesliebe. Mit letzterer müssen Sie völlig neidlos zufrieden sein, und ich wünsche von Herzen, dass Ihr Sohn Sie auch ferner herzlich liebe; denn das ist und bleibt auch Gottes Ordnung. Wenn Sie mir geschrieben hätten, dass Ihr Sohn seine Schwiegereltern mehr liebe als Sie, so hätte ich Mitleid mit Ihnen und würde sagen: Das ist ganz verkehrt, undankbar und darum Sünde; das scheint ja aber nicht der Fall zu sein.

Ich möchte Sie herzlich bitten, auf das Gesagte einzugehen; dann werden Sie glücklich werden. Ich habe in ähnlichen Fällen die traurigsten Erfahrungen gemacht: Eltern und Kinder haben sich jahrelang gegenseitig unglücklich gemacht durch Eifersucht. Und diese Eifersucht beschränkt sich nicht nur auf Eltern und Kinder: Ich kannte eine Jungfrau, die sich die schönsten Jahre ihres Lebens verdorben hat durch Eifersucht gegen ihre Schwägerin; sie konnte es nicht ertragen, dass ihr Bruder seine Frau mehr liebte als seine Schwester. Solche Eifersucht ist Sünde, weil sie wider Gottes Ordnung streitet. Alle Gottesordnungen sind heilig und zielmäßig. Soll Gott einst „alles in allem sein,“ so muss er in dieser unserer Pilgerzeit dafür sorgen, dass unsere Kinder uns nicht alles in allem seien. Ja, er geht noch weiter und sorgt auch dafür, dass Ehegatten sich gegenseitig nicht alles in allem seien; deshalb gehört auch die Ehe zum „Pilgerkleid,“ wie Sie beim Heimgang Ihres lieben Mannes selber erfahren haben. Der Herr stille Ihr Herz; ich will Ihrer gedenken.

XXI.

Häusliche Schwierigkeiten.

Ihren Brief vom 7. ds. habe ich erhalten und sehe aus demselben, dass es demnächst eine große Veränderung in Ihrem Hause geben wird, indem Sie Ihre Frau Schwiegermutter und Ihr Fräulein Schwägerin zu sich nehmen werden. Ich begreife, dass Sie bei diesem Wechsel gemischte Gefühle haben, da es unzweifelhaft am angenehmsten und am leichtesten ist, wenn zwei Eheleute mit ihren Kindern allein sind. Findet aber eine solche Veränderung durch offenbare göttliche Fügung statt, so muss sie gewiss zum Segen sein. Ihre alte, erfahrene Frau Schwiegermutter bringt viel Liebe mit und wird Sonnenschein verbreiten. Etwas schwieriger wird es vielleicht mit dem Fräulein Schwägerin, bis sie ihre richtige Stellung zu Ihnen und Ihrer Frau, wie auch zu den Kindern findet.

Bekanntlich ist die Gegenwart einer Tante in mancher Familie nicht immer angenehm empfunden worden. Es gab zuweilen Spannung, wenn dieselbe meinte, sie müsse immer noch die Vertrauteste ihrer Schwester sein, wie in der Jugendzeit, und vergaß, dass jetzt der Mann der Vertrauteste seiner Frau sein will. Ich habe Tanten gekannt, die verstimmt und eifersüchtig wurden, wenn ihre Schwester ihrem Mann, oder ihr Bruder seiner Frau am nächsten stand. Ich kannte aber auch verstimzte Männer, die es sehr übel vermerkten, wenn die Tante versuchte, sich ein wenig zwischen ihre Schwester und ihren Schwager hineinzuschieben. Solche Missstände können nicht aufkommen, wenn zwei Eheleute richtig zueinander und richtig zum Herrn stehen. Durch gemeinsames Gebet und völlige Offenheit werden diese Schwierigkeiten überwunden. Jedenfalls ist es leichter für Ihre Frau, wenn ihre eigene Schwester im Hause ist, als wenn die Schwester des Hausvaters da wäre.

Etwas schwieriger gestaltet sich vielleicht die Kindererziehung, wenn eine Tante in der Familie ist. Hat die Tante pädagogisches Geschick und ist sie einig mit den Grundsätzen der Eltern, so kann sie eine große Hilfe sein. Leider ist letzteres nicht immer der Fall. Ist die Tante zu weich den Kindern gegenüber und nimmt sie in Schutz, wenn Vater und Mutter strafen müssen, so wird die Erziehung der Kinder sehr erschwert. Darum ist es unumgänglich nötig, dass die Eltern völlig einig sind in der Behandlung der Kinder und es der Tante, wenn nötig, begreiflich machen, dass sie mit ihren Grundsätzen harmonieren muss. Disharmonie in der Behandlung der Kinder erweckt bei letzteren Misstrauen gegen die Liebe und Gerechtigkeit der Eltern und erschwert den Gehorsam. Da gilt es also zu wachen und von Anfang an keinen störenden Einfluss aufkommen zu lassen. Sagt man sich bei solchen Veränderungen in der Familie von vornherein, dass sie dazu dienen müssen, die Eheleute noch inniger miteinander zu verbinden, und steht der Hausvater täglich in Liebe und Geduld als Haupt des Hauses im Namen des Herrn da, so hilft der Herr über alle Schwierigkeiten hinüber.

XXII.

Gastfreundschaft.

Ihren lieben diktierten Brief habe ich heute erhalten und danke Ihnen herzlich dafür. Es freut mich, dass der Herr Ihnen täglich nahe ist und Ihnen immer wieder über die schweren Asthmaanfalle hinüberhilft. Ihr Wort: „Wie froh bin ich, dass ich mich jetzt nicht bekehren muss; bei meiner Atemnot; hätte ich kaum die Kraft dazu,“ habe ich heute einer jungen kranken Frau gesagt, die noch nicht durch die „enge Pforte gegangen ist. Sie versprach mir, nicht länger zu warten und sich jetzt dem Heiland zu übergeben. Möge es geschehen! Wundern Sie sich nicht, wenn der Herr in Ihrer stillen Ecke noch manches mit Ihnen durchzusprechen hat. Solche Zeiten sind besondere Gnadenzeiten, die zur Reinigung und Vorbereitung für die Ewigkeit dienen. Ich habe Ähnliches erfahren und gefunden, je näher wir der Heimat kommen, desto mehr beleuchtet das Licht der Ewigkeit unsere Vergangenheit, und Dinge, die uns früher nicht beunruhigten, erscheinen uns als sündig. Das ist demütigend, aber sehr heilsam.

Haben wir einmal Generalpardon empfangen und sind ein Eigentum des Herrn geworden, so ist jedes innere Gericht, durch das er uns führt, ein Gnadengericht. Ich finde es sehr freundlich vom Herrn, dass er auch über Ihre Gastfreundschaft mit Ihnen geredet hat. Sie haben dieselbe so reichlich geübt, dass gewiss die Versuchung nicht ferne lag, sich etwas darauf zu gut zu tun. Und nun kommt der treue Herr und demütigt Sie, und sagt Ihnen: „Kind, du hättest mehr auf Pflege der Gemeinschaft sehen sollen bei deinen vielen Einladungen als auf reichliche Bewirtung und gute Unterhaltung.“ Ich habe schon oft gedacht: Wie werden wir uns in der Ewigkeit einmal schämen, dass wir während unserer Pilgerschaft nicht mehr von einander gehabt haben, einander nicht mehr zum Segen gewesen sind! Wie viel kommt doch an auf gleichgesinnte Tischgesellschaft, und man dürfte es oft genauer nehmen mit der Einladung fremder Elemente, die vielleicht Versuchung haben, den Ton anzugeben und einen fremden Geist einzuführen. O, dass wir mehr dem Heiland ähnlich wären, der selbst in Simons Haus eine sehr gemischte Gesellschaft königlich beherrschte (Luk. 7,36). Dann hätten auch wir Raum für gemischte Gesellschaft.

Freund N. und seine Frau sind mir immer ein Vorbild gewesen. Als ich das erste mal von ihnen eingeladen war, sagte seine Frau „Wir haben es im Anfang unserer Ehe ausgemacht, unsere Gäste einfach zu bewirten, damit wir viele einladen können.“ Ich war nie bei ihnen eingeladen, ohne dass man vor Tisch im Studierzimmer die Knie miteinander beugte. So war eine Weihe über unserm Zusammensein ohne allen gesetzlichen Ton. Dieser Mann, der alles mit Gebet weihte, konnte fröhlich sein wie ein Kind, und hat nicht nur in die Tiefe, sondern auch in die Weite gearbeitet wie wenige, so dass ihm der Stadtrat das Ehrenbürgerrecht schenkte. Als ich vor Jahrzehnten meine Reisepredigt begann, wollte man mich, auch oft einladen; ich merkte aber bald: es geht nicht bei meinem stark besetzten Tag, und so nahm ich wenige Einladungen an. Ich bin heute noch froh, dass ich es so machte. Die Frau eines sehr beliebten Predigers sagte seinerzeit: „Mein Mann muss sich wegmelden, wenn er durch die vielen Abendeinladungen nicht zugrunde gehen will.“ Er hat sich weggemeldet; und doch waren es seine Zuhörer, die ihn

einladen. Ein anderer hat sich nicht gemeldet, und nachher hieß es: „Er ist auf dem Parketboden zugrunde gegangen.“ Die Grenzen sind sehr zart, die „das Bleiben in Jesu“ sichern. Ein jeder sehe wohl zu!

Es freut mich, dass N. N. Ihnen regelmäßig geistliche Stärkung bringt. Er hat mir immer einen tiefen Eindruck gemacht. Seine Demut, sein klarer Gnadenstand und seine innige Liebe zum Herrn machen überall Eindruck. Der Herr sei täglich bei Ihnen, und lasse bei allem Leiden die Freude in ihm Ihre Stärke sein! Ich bitte Sie noch einmal, ja nicht mutlos zu werden, wenn der Herr dieses und jenes in Ihrer Vergangenheit der Revision unterzieht; Er hat damit nur einen Zweck: Ihre Zubereitung zu einem Gefäß seiner Gnade und Herrlichkeit.

XXIII.

An einen Studenten über Konzentration.

Für Ihre Mitteilungen danke ich Ihnen bestens. Sie stehen jetzt in Ihrem letzten Semester, und da hat es mich überrascht, wie viel und wie vielerlei Sie unmittelbar vor Ihrem ersten Examen noch hören. Ich sehe, dass Sie sehr fleißig sind, und das freut mich sehr bei jedem Studenten. Andererseits ist es mir aber schwer geworden, aus Ihrem Programm zu erkennen, was Ihnen die Hauptsache, was das Zentrum Ihres Studiums ist. Ich halte es nicht für gut, wenn man im letzten Semester nicht nur sehr viel, sondern vielerlei hört. Sie sind doch Theologe; und wenn Sie mich im September gefragt hätten, so hätte ich Ihnen z. B. Nationalökonomie gestrichen. So etwas kann man später immer noch lesen. Für Nationalökonomie hätte ich etwa gesetzt Schriftbetrachtung und Gebet. Ich weiß, Sie können ja mehr umspannen als mancher andere; aber gerade in dieser Begabung liegt für manchen Menschen eine große Versuchung, die sich durch das ganze Leben hinzieht. Ich halte es für jeden Beruf, zumal für den eines Theologen für sehr wichtig, dass er sich bei allem Streben nach allgemeinem Wissen in der Studienzeit und in den ersten zehn Jahren seiner Wirksamkeit auf die Hauptsache seines Lebensberufs konzentriert. Tut er das nicht, so verläuft in den meisten Fällen sein Leben mehr oder weniger unfruchtbar. Ich sage nicht, dass Menschen denen es in jüngeren Jahren an Konzentration gefehlt hat, nicht viel Arbeit leisten können; aber ich mache einen Unterschied zwischen Arbeit und Fruchtbringen. Vieltuerei und Vielerleiterei ist noch lange kein Fruchtbringen. Gerade weil ich Sie lieb habe, rufe ich Ihnen zu: Konzentrieren Sie sich beizeiten.

Ich weiß ja wohl, dass Sie im Examen keine Schwierigkeiten haben werden; aber das beruhigt mich noch nicht. Ich könnte Ihnen Namen nennen von Männern, die schon in der Universitätszeit und unmittelbar nachher sich zersplittert haben. Wie weit kamen sie? Sie haben so sehr das Sitzleder verloren, dass sie nicht mehr fähig waren für gründliche Ausarbeitung einer Predigt; sie wurden und blieben also geschädigt im Zentrum ihrer Wirksamkeit; denn unsere Predigt muss uns oben an stehen. Es ist peinlich, einen begabten Mann Sonntag für Sonntag auf der Kanzel zu sehen, dessen Leistung durch eigene Schuld weit unter seiner Begabung steht. Konzentration auf die Hauptsache unseres Berufes gehört wesentlich zur Treue. Man muss von uns den Eindruck bekommen, wir seien Botschafter an Christi Statt; wir dürfen nicht den Eindruck machen, wir fahren in allerlei Chaisen, aber keine haben den Vorrang. Ich kannte einen eminent begabten Theologen, der neben der Theologie zwei Hauptliebhabereien hatte. Er gestand es selber ein, dass er nur den dritten Teil seiner Zeit auf seinen eigentlichen Beruf verwende. Er war ein gläubiger Mann; aber sein viel weniger begabter Nachfolger leistete viel mehr als er, weil letzterer sich konzentrierte. Ich könnte Ihnen eine ganze Reihe von Männern anführen, die verhältnismäßig wenig leisteten, teilweise sogar ein verfehltes Leben hatten, weil sie ihre Zeit und Kraft zersplitterten. Ich würde es sehr bedauern, wenn Sie in diese Gefahr kämen.

Vielleicht wird Ihre künftige Arbeit in der Stadt liegen. Wie vielerlei Ansprüche werden an einen städtischen Pastor gemacht! Trägt er die Neigung zur Zersplitterung in sich

selbst, so kommt bei ihm durch das Vielerlei die Hauptsache zu kurz: Er hat nicht die nötige Zeit zur Vertiefung, zu innerer Sammlung, Schriftbetrachtung und Gebet, und er und seine ganze Arbeit leiden Not. O, wie viele unterliegen dieser Gefahr und verarmen, wie unlängst einer auf seinem Sterbebette bekannte. Männer mit heiliger Einseitigkeit, die ihre ganze Zeit und Kraft für ihre spezielle Aufgabe einsetzen, haben am meisten geleistet. – Nehmen Sie mir diese Winke nicht übel. Machen Sie Ihre persönliche Gemeinschaft mit dem Herrn zur Hauptsache; dann werden Sie unter der Zucht des Wortes und Geistes Gottes auch zur rechten Selbstbeschränkung im wissenschaftlichen Streben kommen.

XXIV.

Predigtvorbereitung.

Sie klagen in Ihrem letzten Brief, wie schwer es Ihnen werde, während der Krankheit Ihres Herrn Pfarrers sonntäglich zu predigen. Ich bedaure es, dass Sie schon im ersten halben Jahr Ihres Vikariats so viel zu reden haben; aber es geht nicht anders. Nun wünschen Sie einige Ratschläge von mir zu bekommen für Ausarbeitung der Predigt. Sie wissen, ich bin ein einfacher Mann und habe nie gedacht, dass meine Predigtweise mustergültig sei. Da ich aber im Jahr 1909 mein fünfzigjähriges Dienstjubiläum zu feiern hoffe, so wird es nicht unbescheiden sein, wenn ich mir auf Ihre Bitte hin erlaube, Ihnen einige Winke zu geben, auf Grund langjähriger Erfahrung.

Einer der bedeutendsten liberalen Pfarrer der Schweiz, Lang, wurde einmal gefragt, wie er sich auf seine Predigt vorbereite. Darauf antwortete er folgendes: „Ich fasse einen menschlichen Gedanken, setze ihn um in Phantasie, und dann gehe ich los.“ So kann man predigen, wenn man statt des biblischen Christus eigene Weisheit predigt. Vor solcher Kunst wollen wir uns fürchten. Für mich ist die erste Bedingung für einen evangelischen Prediger von Gottes Gnaden, dass er Christum als seinen persönlichen Heiland lebendig an seinem Herzen erfahren habe und der Vergebung seiner Sünden im Blute Jesu gewiss sei. Ohne diese Erfahrung mag er wohl von Menschen gesandt sein, zu predigen, aber nicht von Christo; denn er sendet nur solche Zeugen, die reden können von dem, „was sie gesehen und gehöret haben.“ Stehe ich so durch den Glauben in Lebensverbindung mit Christo, so ist er mir Lebensquelle, nicht nur für mein Herz, sondern auch für meinen Dienst am Wort. Meine tägliche Hauptsorge muss sein und bleiben, dass meine Verbindung mit meinem Heiland eine ununterbrochene und ungetrübte bleibe. Ist das der Fall, wenn ich mich auf eine Predigt vorbereite, so befinde ich mich an der Quelle; ist das nicht der Fall, so fühle ich mich trocken und leer. Sehen Sie also darauf, wenn Sie sich vorbereiten, dass Sie in lebendiger Verbindung mit dem Heiland stehen. Fehlt es daran, so demütigen Sie sich ungesäumt, ehe Sie über den Text nachdenken. Durch gründliche Demütigung und neues Sichteintauchen in die Gnade bekommen wir immer neuen Zufluss der Gnade, und der Heilige Geist kann durch uns reden.

Ist diese erste Bedingung erfüllt, dann beginne ich betend mit der Textbetrachtung. Als ich mich vor 52 Jahren für etwa sechs Predigten, die ich über Weihnachten und Neujahr zu halten hatte, vorbereitete, da lag die Bibel, Bengels Gnomon, Gerlachs Neues Testament und Ludwig Hofackers Predigtbuch vor mir. Mein Freund, der nachmalige afrikanische Bischof Auer, trat zu mir und sagte: Lege alle diese Bücher, außer der Bibel, auf die Seite, und die Vorbereitung wird dir leichter werden. Ich tat also mit Erfolg. Ich bin durchaus nicht gegen den Gebrauch von Hilfsmitteln, im Gegenteil, aber sie dürfen uns nicht hindern an selbständiger Textbetrachtung, und noch viel weniger dürfen uns Hilfsmittel die Hauptsache werden. Eine goldene Regel ist: Betrachte nie zuerst deinen Text für deine Gemeinde, sondern für dein eigen Herz. Wenn wir uns erst für unsere eigene Erkenntnis und persönliche Erbauung betend in den Text eingelebt haben, und er uns klar und lebendig geworden ist, so sind wir die Gesegneten, und der Herr kann wieder andere durch uns segnen, unser Zeugnis wird ein

lebendiges sein. Ist mir der Text lebendig und klar geworden, so bin ich imstande zu disponieren und auf Grund der Disposition die Predigt auszuarbeiten. Für die Disposition ist Haupterfordernis, dass ich klar bin über den Hauptgedanken des Textes. Ich rate jedem jungen Prediger, jahrelang seine Predigt schriftlich auszuarbeiten; wer das nicht tut, sondern früh anfängt zu extemporieren, ist in Gefahr, ein Schwätzer zu werden. Man sollte sich beim Vortrag nicht sklavisches an das Manuskript binden, damit man den Eindruck freier Rede macht. Wer sich gründlich in den Text hineingelebt hat und aus dem Text schöpft, wird am wenigsten in Gefahr sein, „stecken zu bleiben.“ Hüten Sie sich vor dem Kanzelton und reden Sie natürlich und klar.

Wollen wir jahrelang predigen und die Zuhörer nicht verlieren, so sind folgende Bedingungen zu erfüllen:

① Hüten wir uns vor der Gefahr, uns die Zeit für die Predigtvorbereitung rauben zu lassen. Ungenügende Vorbereitung muss uns zur Sünde werden. Wiederholt hörte ich folgende Äußerungen über Prediger: „Der erste Teil seiner Predigt ist immer gut ausgearbeitet; aber wenn er innerlich warm geworden ist, so legt er die Feder nieder und denkt: es läuft mir schon, so dass der zweite und dritte Teil ein ungeordneter Erguss sind.“ Wie traurig!

② Unsere Stärke muss bleiben, aus dem Texte zu schöpfen. Das erhält frisch und bewahrt vor Verarmung und Verflachung.

③ Unsere Vorbereitung geschehe immer in der Gegenwart des Herrn mit Gebet.

④ Es ist fruchtbar, wenn wir den Text für den nächsten Sonntag die ganze Woche innerlich bewegen, damit unsere tägliche Seelsorge die Predigt befruchte, und wir seelsorgerlich predigen. Hüten Sie sich aber, seelsorgerliche Erfahrungen so auf die Kanzel zu bringen, dass Sie jemand persönlich verletzen.

⑤ Unsere Predigt darf nie nur eine exegetische Abhandlung sein, sie soll auf das Leben eingehen. Letzteres wird nur dann der Fall sein, wenn wir nicht nur mit der Gemeinde, sondern auch mit unserer Zeit leben. Ein Wächter auf Zions Mauern muss sich seine Augen täglich durch Gottes Wort schärfen für ein klares Urteil über alle Zeiterscheinungen, damit die Gemeinde ihm abfühlt, dass er ein Verständnis hat für alles, was sie bewegt.

⑥ Vor allen Dingen soll aber der Prediger selber wachsen in der Gnade und Erkenntnis unseres Heilandes Jesu Christi, damit ihm der Reichtum der Herrlichkeit Jesu Christi immer mehr aufgeschlossen werde. Hält er sich an diese Regeln, so wird er frisch und fruchtbar bleiben bis ins Alter.

Es ist mir erschrecklich, wenn ich aus dem Munde von Theologen höre: „Die Predigt zieht nicht mehr.“ Welche Predigt zieht nicht mehr? Die handwerksmäßige. So lange es aufrichtige Menschen geben wird, denen die Ewigkeit ins Herz geschrieben ist, wird ein lebendiges Zeugnis von Jesu Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen Frucht schaffen. Zieht diese Predigt einmal nicht mehr, dann sind wir am Ende. Hüten Sie sich vor jener modernen Predigt, die Jesum Christum den Gekreuzigten verschleiert, damit der Zeitgeist sich nicht an Ihm stoße. Lassen Sie den biblischen Christus und sein Werk den Hauptinhalt Ihrer Predigt sein. Reden Sie mit Macht von Jesu Sünderliebe, predigen Sie einfach und verständlich und nie zu lange. Geben Sie der modernen Reserve (Zweifel) nie Raum in Ihrem Herzen, sondern predigen Sie Christum aus innerster Überzeugung, damit jeder Zuhörer den Eindruck bekommt, Sie glauben, was Sie sagen. Fliehen Sie Menschengefälligkeit und Selbstgefälligkeit, und bleiben Sie in der Demut; aber hüten Sie

sich, auch vor Mutlosigkeit und Verzagtheit, und üben Sie sich täglich, in der Liebe; sie ist der Schlüssel zu den Herzen. Ich hoffe, diese Winke werden Ihnen nützlich sein, und ich wünsche von Herzen, dass der Herr Sie zu einem lebendigen und gesegneten Zeugen mache.

XXV.

Ist meine Stellung unhaltbar?

In Ihrem letzten Briefe steht der bedenkliche Satz: „Ich habe den Eindruck, meine hiesige Stellung sei unhaltbar.“ Ich erschrak über diesen Worten. Irre ich nicht, so sind Sie erst drei Jahre auf Ihrem Posten, und nun soll die Reise schon wieder weitergehen! Ich würde das sehr bedauern. „Viel Rutschen verdirbt die Hosen.“ Entschuldigen Sie, wenn ich Ihren vorhin erwähnten Satz etwa so verdeutsche: „Ich habe mich blamiert, darum will ich die Segel streichen.“ Wenn Sie sich vor Gott genau prüfen, so werden Sie mir recht geben müssen. Ich gebe ohne weiteres zu, dass Ihre gegenwärtige Lage sehr schwierig ist; aber das ist noch lange kein Grund, die Stelle zu wechseln, im Gegenteil: Mein Eindruck ist, Sie würden sich Ihre ganze Laufbahn verderben, wenn Sie jetzt weichen würden!

Wenn je, so gilt es jetzt, nicht rasch zu handeln, sondern in Ruhe ein richtiges Urteil zu gewinnen über die Ursachen Ihrer heutigen Schwierigkeiten. Sie kamen sehr jung auf Ihren jetzigen Posten, mit bescheidener Lebenserfahrung, und wurden frühe selbständig. Da wäre das einzig richtige gewesen, wenn Sie sich erst mehrere Jahre gründlich eingelebt hätten in Ihre eigentliche Aufgabe in Ihrer verhältnismäßig großen Gemeinde, die die ganze Kraft eines Mannes reichlich in Anspruch nimmt. Das haben Sie ja bis zu einem gewissen Grade getan, aber nicht mit der nötigen Selbstverleugnung und Selbstbeschränkung.

Ihr jugendlicher Feuereifer trieb Sie bald über Ihre engeren Gemeindeverhältnisse hinaus. Die Schäden im öffentlichen Leben, die Fehler einzelner Persönlichkeiten veranlassten Sie zu allerlei Polemik, und es konnte nicht anders sein, als dass Sie vielfach persönlich verletzten. Dadurch erwachsen Ihnen allerlei Unannehmlichkeiten, die selbstverständlich drückend für Sie sind. Dazu kamen dann noch Gewissensnöte, weil Sie erfahren mussten, dass Sie manche Übelstände nicht heben können. Ohne Zweifel wäre es in einer Beziehung am leichtesten, davonzulaufen. Aber – wie viel Schatten würde Ihnen jetzt nachfolgen, und müssten Sie sich nicht sagen: Ich laufe meinem Gott aus der Schule? Letzteres ist immer bedenklich, und ich habe oft bemerkt, dass Männer, die gewissen Schwierigkeiten ausweichen wollten, in viel größere hineinkamen. Das ist göttliche Pädagogik.

Ich bitte Sie dringend, vorderhand gar nicht an Stellenwechsel zu denken, sondern den heroischen Entschluss zu fassen und zurück zu lernen, oder wenn Sie wollen, vorne anzufangen. Soll das geschehen, so müssen Sie stille werden, und sich entschließen, alle unnötige Polemik, vor allem alle Zeitungsfehde aufzugeben. Beschränken Sie sich möglichst auf Predigt und Seelsorge in Ihrer Gemeinde, und was außerhalb der Grenzen Ihrer Gemeinde liegt, das überlassen Sie andern. Hätten Sie das von Anfang an so gehalten, so hätten Sie sich viel Not erspart, und diese Praxis hätte auch Ihrem Alter entsprochen. Ich könnte Ihnen eine Reihe von jungen Männern nennen, die frühe in selbständige Stellen hinein kamen, einer solchen Freiheit aber nicht gewachsen waren und bleibend geschädigt wurden. Vor letzterem bewahre Sie der Herr. Ohne Zweifel ist Ihre Kraft den Anforderungen, die Ihre Gemeinde an Sie stellt, kaum gewachsen; das wird

jeder zugeben, der weiß, was es heißt, Seelsorger von etwa viertausend Seelen zu sein. Es hat einen überaus segensreichen und erziehenden Einfluss auf unsere eigene Person, wenn wir es lernen, uns in der Arbeit auf die von Gott uns auferlegten Pflichten zu beschränken; denn nur dann können wir treu sein. Lassen wir diese Regel aus den Augen, so sind wir untreu. Folgen Sie meinem Rat und leben Sie still einige Monate Ihren allernächsten Gemeindeaufgaben, und Sie werden sehen, Sie sind viel glücklicher, viel befriedigter und schaffen am meisten Frucht. Dabei machen Sie es sich zur Regel, sich jeden Morgen die nötige Stille zu sichern für Schriftbetrachtung und Gebet; ohne das gedeihen wir nicht.

In einem gewissen Alter tun wir wohl, reformatorische Aufgaben ändern zu überlassen. Zum Anfassen von gewissen Aufgaben gehört vor allen Dingen die nötige Erfahrung, die entsprechende innere Kraft und die unentbehrliche Reife des Urteils. Diese Eigenschaften erwerben wir uns nur allmählich durch die Praxis. Sobald wir etwas anfassen, das weit über unser Vermögen geht, blamieren wir uns und schaffen Unheil, weil wir etwas tun, was Gott nicht von uns verlangt. Wie ganz anders wären unsere Verhältnisse, wenn jeder nur das tun würde, was Gott von ihm verlangt. Im Lauf der Jahre lernt man dann einsehen, dass gewisse Übelstände nicht durch einzelne Persönlichkeiten, sondern nur durch das Zusammenwirken vieler beseitigt werden können, und dass Gott dabei die Hauptsache tun muss.

Soll ich ein Wort über Ihren Kampf mit gewissen Persönlichkeiten sagen, so sei es ferne von mir, schwarz weiß heißen zu wollen. Aber das möchte ich doch sagen: Wenn jüngere Männer auf ältere Einfluss gewinnen wollen, so darf ihnen die Demut, die Bescheidenheit, die Liebe und die Fürbitte nicht fehlen. Fehlen diese Stücke, so wird man leicht heftig, stößt ab, verliert den Einfluss und erreicht das Gegenteil von dem, was man erreichen wollte. Je mehr wir Erfahrung bekommen und Gottes Wirken und Wege verstehen lernen, desto mehr gewinnen wir die Überzeugung, dass wir einzelne Menschen nicht durch Sturm laufen bekehren und erneuern können, sondern dass Gott sie bekehren muss und wir ihnen durch die Tat Christum vorleben müssen. Der Schleuderstein kann den Goliath zu Boden strecken, aber zum Lamm macht er ihn nicht. Üben Sie mehr Fürbitte für den einzelnen; dann entdecken Sie vielleicht da und dort eine Seite an einem Menschen, von der aus Sie ihn fassen können und weiter mit ihm kommen als bisher.

Was Ihre Gewissensbisse betrifft, so steht in 1. Petri 5,7 ein vorzügliches Rezept: Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch. Wenn Luther in seinem Gewissen nicht ruhig geworden wäre, ehe der Papst sich bekehrt hätte, so wäre er an Gewissensnot gestorben. Er wurde aber ruhig durch den Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo Jesu. Auf diesem Wege müssen wir auch ruhig werden und uns täglich die Ruhe bewahren durch allerlei Not hindurch. Jeder von uns hat auch sein „Rom,“ das er nicht ändern kann, sondern Gott überlassen muss. Wenn Sie einst vierzig Jahre älter sein werden, so wird es Ihnen gehen wie mir; Sie werden sich sagen müssen: Diese und jene Not habe ich mir selber gemacht; mit ein bisschen mehr Stille, Sanftmut, Demut und Geduld hätte ich mir vieles ersparen können. Wir sind kuriose Leute: Wir laden uns bisweilen selber Lasten auf, und wenn sie uns drücken, so beklagen wir uns über andere. Ich bitte Sie, lesen Sie diesen Brief vor dem Angesicht Gottes und beten Sie darüber. Ich will Ihrer treulich gedenken.

XXVI.

Kollegiale Sorgen.

Sie sind ein seufzender Mann, und haben dennoch die Überzeugung, dass Sie auf Ihrem Posten ausharren müssen. Letzteres ist auch mein bestimmter Eindruck; denn ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie der Herr sich zu Ihrer Arbeit bekennt. Es ist gewiss sehr schwer, einen Kollegen zu haben, bei dem der Ehrgeiz und die Eitelkeit eine solche Rolle spielen; aber ich habe bei ihm bemerkt, dass er doch nicht ohne Geisteszucht ist, wenn man ihm klar macht, dass etwas ungerecht ist. An seinem Gerechtigkeitssinn müssen Sie ihn fassen, und ihm mit Ruhe und Entschiedenheit entgegentreten, wenn er die Grenze überschreitet. Man sieht bei ihm, wie gefährlich die schönsten Gaben werden können, wenn der Mensch nicht demütig ist und Gott nicht die Ehre gibt. Seine schriftstellerische Gabe hat ihm viel geschadet; er hat sich immer gerne geformt in seinen Leistungen und ist nicht frei geblieben von Gefallsucht. Letztere wird verhängnisvoll, wenn sie sich vorherrschend an die Vornehmen oder gar an das „schöne Geschlecht“ wendet. Gott bewahre uns in Gnaden vor dieser furchtbaren Gefahr, die unberechenbar wird, wenn hinter der Gefallsucht eine schöne Gestalt steht.

Fassen Sie Mut! Wir können von Persönlichkeiten, die uns eine große Übung sind, viel lernen: Wenn mich ein Mensch durch seine Charakterfehler immer wieder an das apostolische Wort erinnert: „Schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern,“ so habe ich einen großen Segen, und wenn der Segen darin besteht, dass ich immer wieder vor den Herrn komme mit der Bitte: Mache mich klein und demütig vor deinen heiligen Augen, so empfängt man Kraft, einen schwierigen Kollegen zu tragen. Wir kommen im Leben am weitesten mit der Demut. Nun gibt es freilich verschiedene Demut, es gibt charaktervolle und charakterlose Demut. Unter charaktervoller Demut verstehe ich bewusste Selbstverleugnung und Beugung andern gegenüber um des Herrn willen. Charakterlose Demut nenne ich jene Schwachheit, die dem Hochmütigen den Eindruck macht, er könne mit uns anfangen, was er wolle: Sie brauchen charaktervolle Demut; damit werden Sie im Lauf der Jahre immer mehr erfahren: „Den Demütigen gibt Gott Gnade.“ Er bringt sie auch vor Menschen zu Ehren, soweit es nötig ist. Darum gehen Sie getrost den Weg der Selbstverleugnung; damit folgen Sie dem Heiland nach.

Aufrichtige Menschen haben ein zartes Gefühl; sie unterscheiden, ob wir Anhang suchen oder ob wir die Seelen zum Herrn führen wollen; ob wir verherrlicht werden möchten, oder ob wir den Herrn verherrlichen wollen. Die besten Gemeindeglieder werden sich im Laufe der Zeit von uns abwenden, wenn wir uns selber suchen; werden sich aber um so mehr zu uns halten, je selbstloser wir sind Gemeinschaft des Geistes mit denen, an welchen wir arbeiten, ist die schönste Frucht der Arbeit. „Anhang im gewöhnlichen Sinn des Wortes ist selten frei von seelischem und fleischlichem Wesen, befleckt gegenseitig und ist ein Hindernis der Gemeinschaft mit Gott. Wenn viele uns dankbar sind für geistlichen Segen, den sie von uns empfangen haben, so dürfen wir uns freuen; aber auf Anhang wollen wir ganz und gar verzichten. Wir sind nicht berufen, ein Magnet zu sein, der andere anzieht und an unsere Person bindet, wir sollen Wegweiser zu Christo sein.

Ich kann nur mit tiefem Mitleiden an gewisse Persönlichkeiten denken, die mir im Leben begegnet sind: Sie hatten eine Zeit, in der sie glänzten und glänzen wollten. O, wie hat Gott sie gedemütigt in späteren Jahren und teilweise zuschanden gemacht. Wie viel besser ist es, wir demütigen uns selber, damit Gott uns nicht demütigen und zuschanden machen muss. Harren Sie aus in Geduld, und üben Sie sich täglich in der Liebe und in der Fürbitte für Ihren Kollegen; dann wird der Gott des Friedens mit Ihnen sein, und sein Segen wird Ihnen nicht fehlen. Erstreben Sie möglichst genaue Arbeitsteilung; sie trägt viel zum Frieden bei. Kommen Zeiten des Unwohlseins oder der Krankheit bei ihm oder in seiner Familie, so dienen Sie ihm mit Freuden, aber ohne Kriecherei. Der Herr kann die Zeit herbeiführen, in der er Ihnen ein dankbarer Freund wird. Ähnliches habe ich auch schon erlebt.

XXVII.

An einen Mutlosen.

Es ist schön, dass Sie auch wieder einmal etwas von sich hören lassen. Ihr Bericht über Ihre Gesundheit ist tröstlich; Sie scheinen ja doch viel leistungsfähiger zu sein als früher, und dafür wollen wir dankbar sein. Ihre übrigen Mitteilungen haben mich aber etwas besorgt gemacht. Sie klagen über Neigung zur Mutlosigkeit, zum Sorgen und Schwarzsehen, das sind schlimme Begleiter. Gott sei Dank! sie können überwunden werden; je baldier dieses geschieht, desto besser. Wenn Sie nach Vorträgen, oder auch nach einer Predigt trotz gründlicher Vorbereitung den Eindruck haben: „Meine Sache ist nichts,“ so könnte man denken, dieser Eindruck sei besser als der Gedanke: „Ich habe Vorzügliches geleistet.“ Allein ich halte beides für verkehrt und gefährlich. Wenn sich mich mit Gebet gewissenhaft vorbereite, so ist das einzig richtige, dass ich nachher mit der Überzeugung rede, ich biete, was mir der Herr geschenkt hat; und da darf mir der Teufel nicht kommen mit dem Vorwurf: „Deine Sache ist nichts;“ denn ich habe ja nicht eigenes gegeben, sondern was ich vom Herrn erbeten habe. Ich halte es für geradezu gefährlich, in solchen Fällen auf die Stimme des Feindes zu hören; denn er will uns eine gewisse Bestimmtheit im Auftreten, die innere Kraft und Freudigkeit zum Zeugen rauben, und uns hindern, den Herrn um Segen auf unser Zeugnis zu bitten. Machen Sie also entschieden Front gegen seine Einflüsterungen, und hören Sie gar nicht darauf. Er hätte nur dann ein Recht, Ihnen zu sagen: Deine Sache ist nichts, wenn Ihre Rede nur Verstandesprodukt wäre ohne gläubiges Gebet. Solche Anfechtungen sollen uns lehren, mit Gebet und herzlichem Vertrauen auf den Herrn zu arbeiten; dann werden wir bewahrt wie vor Selbstüberhebung, so vor Mutlosigkeit.

Ihre Sorgen, Sie seien Ihrer Aufgabe nicht gewachsen, und als Folge davon Ihr düsterer Blick in die Zukunft, kommen aus der gleichen Quelle: vom Feind. Sie haben sich doch nicht selbst auf Ihren jetzigen Posten gestellt; es ist sonnenklar, der Herr hat Sie auf denselben gestellt, was Sie ja auch selbst glauben. Haben wir denn einen so grausamen Gott, der dem Menschen Aufgaben gibt, ohne die nötige Ausrüstung, ohne tägliche Handreichung? Dann wäre das Leben eine Qual, und Gott selber wäre der Urheber von allerlei Versuchung und Sünde. Ihre Sorgen und Ihr Schwarzsehen sind der reinste Undank gegen Gott und schnöder Unglaube. Sie sollten dem Herrn alle Tage danken für die schöne Aufgabe, die er Ihnen gegeben hat. Mein gesunder Menschenverstand kann in Ihrer ganzen Tätigkeit nichts sehen, dem Sie nicht gewachsen wären; vorausgesetzt, dass Sie täglich dem Herrn vertrauen und ihn um Ausrüstung bitten. Sie kommen mir vor wie manche Bauern: regnet es etwas lange nicht, so jammern sie; kommt reichlicher Regen, so jammern sie wieder. Sie haben in Ihrer zweitletzten Stelle tief geseufzt, in Ihrer letzten mit Reserve geseufzt. Nun hat Gott Ihnen einen Posten gegeben, der wie zugeschnitten ist für Sie; aber Sie seufzen wieder. Wann kann er es Ihnen recht machen? Zum geistlichen ABC in der Seelsorge gehört, dass ein Pastor die Sorgenvollen und Traurigen trösten kann. Das kann er aber nur, wenn er selber lernt, alle seine eigenen Sorgen auf den Herrn zu werfen und zu glauben: Er sorget für uns (1. Petri 5,7). Wollen Sie das nicht lernen, gründlich lernen? Tun Sie es, es ist die höchste Zeit. Oder steckt etwa noch ein bisschen Eitelkeit hinter Ihrem Seufzen, die sich einhüllt in Jammern über eigene Unfähigkeit, und

dann mit Sehnsucht auf die Versicherung wartet, Sie machen Ihre Sache ganz vorzüglich? Bitte, schauen Sie genau hinter den Vorhang; vielleicht sitzt dort ein solcher Schelm.

Familiensorgen und Amtssorgen stammen aus einer Quelle: dem Unglauben, der es versteht, jede weiße Wand mit Trauerflor zu behängen. Es ist ein Unrecht, wenn Sie Ihrer Frau immer wieder den Kopf schwer machen; Sie sollten das Gegenteil tun. Sie haben eine sichere Existenz, eine gesunde Frau und gesunde Kinder und damit alle Ursache, Gott von ganzem Herzen zu danken. Ich bitte Sie dringend, letzteres zu tun, und sich nicht immer in Vorstellungen zu ergehen, was die Zukunft bringen werde. Gott hat in seiner Liebe und Barmherzigkeit bisher so treulich für Sie und Ihr Haus gesorgt, er wird es auch ferner tun. Demütigen Sie sich gründlich über allem Undank und Unglauben, und fangen Sie an, Gott zu loben für alle seine Wohltaten und Ihm auch für die Zukunft zu vertrauen. Jetzt stehen Sie im besten Mannesalter, und da muss der Kleinmut, die Verzagtheit und der Sorgegeist überwunden werden. Das kann nur geschehen durch völliges Vertrauen auf den Herrn und auf seine ewig feststehenden Verheißungen. Wir haben einen herrlichen, treuen Gott und Heiland, der auch Sie schon viel Gnade hat erfahren lassen. So gewiss er Sie mit seinem Blut erkaufte hat, so gewiss will er Sie frei machen von jeglicher Art des Unglaubens. Aber Sie müssen völlig Ernst machen mit ganzer Hingabe an den Herrn. Wenn man den Kleinmut, die Ängstlichkeit und den Sorgegeist weiter mit sich schleppt bis ins Alter hinein, so werden diese Dinge immer gefährlicher und beschwerlicher. Ich hatte in meiner Seelsorge einen alten, in seiner Art frommen Herrn, der ein besonderer Tierfreund war. Er hatte in seinem Alter bei Nacht keine Ruhe mehr, weil ihn die Angst quälte, es möchte ein Käferchen oder irgend ein Tierchen in einem Schrank in unangenehmer Lage sein. Derselbe Mann hatte einen krankhaften Drang, Sünden zu bekennen. Wie wichtig ist es doch nach allen Seiten, auf einen klaren Boden der Gnade zu kommen, sich ganz in der treuen Hand Gottes zu wissen und ihm in allen Dingen mit freudigem Geist zu vertrauen.

XXVIII.

An einen Gemeinschaftsmann, der durch seelisches Treiben nervös wurde.

Sie werden begreifen, dass mich der Inhalt Ihres letzten Briefes sehr betrübt hat, und ich versichere Sie meiner herzlichen Teilnahme. Es tut mir ungemein leid, dass Sie in doppelter Beziehung ein Opfer des Unverstandes wurden. Es war im höchsten Grad unweise, dass Herr N. Sie zum Verwalter machen wollte; dafür sind Sie viel zu jung und unerfahren. Es überrascht mich daher gar nicht, wenn Sie das Gleichgewicht verloren und unter der Wucht der Verantwortung zusammenbrachen. Ich hätte ihm nicht zugetraut, dass er eine Last, die nur ein gereifter Mann tragen kann, auf die Schultern eines jungen, unreifen Mannes legen, und sich nachher noch beschweren würde, dass dieser törichte Versuch misslang. Diese Erfahrung ist eine bleibende Warnung vor Vertrauensseligkeit unnüchternen Menschen gegenüber, auch wenn sie es gut meinen. Je bald wir klar werden über unsern göttlichen Beruf, über unsere Begabung und Leistungsfähigkeit, desto besser. Hüten Sie sich vor jeder Stellung, der Sie nicht gewachsen sind.

Wenn Sie sich mit Ihren geschwächten Nerven dann noch verleiten ließen, Tag und Nacht nach einer Geistestaupe zu ringen, bis Sie völlig zusammenklappten, so kann ich das nur tief bedauern. Solche Prozeduren können eine ohnedies zarte Konstitution völlig ruinieren. Ich halte es überhaupt für verfehlt, wenn wir nicht nur die Erfahrung eines andern, sondern auch die Art und Weise, wie er diese Erfahrung machte, erringen wollen. Gott gibt seinen Geist, wie er will, und der Heilige Geist äußert sich auf verschiedene Weise. Die Hauptsache ist, dass wir durch den Herrn selber wissen, der Vater gibt den Heiligen Geist denen, die ihn bitten und ihm gehorchen. (Luk. 11,13; Apg. 5,32). Lassen Sie alles Stürmen, und werden Sie still. Lernen Sie dem Herrn kindlich vertrauen, und bleiben Sie bei allen täglichen Aufgaben in der völligen Abhängigkeit von ihm; dann wird er Ihnen durch seinen Geist immer darreichen, was Sie bedürfen. Wir sollen im Glauben leben, nicht in Gefühlen. Ich habe Angst vor Menschen, die immer in Gefühlen schwelgen wollen; sie kommen in alles Mögliche hinein. Sind wir Reben am Weinstock, die Frucht bringen wollen, so brauchen wir nicht für Saft zu sorgen; er fließt uns zu aus dem Weinstock. Wenn wir in Jesu bleiben, so sind wir an der Lebensquelle, aus der uns die Fülle zuströmt. Je stiller und kindlicher Sie werden, desto mehr wird es Ihnen gelingen in Jesu zu bleiben, und in Ihm haben Sie alles, Leben und volles Genüge. Es ist eine durchaus krankhafte Vorstellung, wenn man meint, durch ein Stürmen, bei dem das Nervensystem ruiniert wird, Gott bewegen zu wollen, uns seinen Geist zu geben. Das ist nicht der Kinder Art. Ihre Art ist Vertrauen. Durch den Glauben will Christus in unsern Herzen wohnen, das müssen wir unverrückt festhalten, und dabei brauchen wir uns gar nicht zu erregen. Das Essen geht viel leichter, wenn die Hand nicht zittert. Der Herr stärke Ihre Nerven. Hüten Sie sich vor Überanstrengung.

XXIX.

Das stellvertretende Leiden Jesu Christi.

Sie haben sich durch N. N. beeinflussen lassen, und der Glaube an das stellvertretende Leiden und Sterben unseres Heilandes ist Ihnen wankend geworden. Ich bedaure das ungemein. Wenn mir das begegnen würde, so würde ich mich für rückenmarksleidend halten; denn die Stellvertretung Jesu Christi hat für mich seit fünfzig Jahren zentrale Bedeutung; die Ruhe meines Gewissens ist damit unzertrennlich verbunden. Während meiner afrikanischen Missionslaufbahn war sie in viel Krankheit und im Angesicht des Todes die Quelle meines Friedens und der Grund meiner Hoffnung. Sie ist mein Kleinod für die Seelsorge, durch das der Herr eine Menge Menschen, die mutlos, verzagt und der Verzweiflung nahe waren, zum Frieden mit Gott geführt hat. Sie ist mein Balsam für Kranke und Sterbende; wenn kein Trostwort ihr Gewissen stillen konnte, und ich sie aus seliger, persönlicher Erfahrung hinweisen durfte auf das Lamm Gottes, das ihre Sünden trug, so wurden sie getrost und vom Herzen dankbar. Ich bezeuge es mit Dank und Anbetung vor dem Angesichte Gottes, dass die köstliche biblische Lehre von der Stellvertretung Jesu Christi seit dem Jahre 1856 ohne Wanken die Kraft meines Glaubens, das Rückgrat meines Zeugnisses, der Grund meiner Freudigkeit für alle meine Arbeit an einer verlorren Sünderwelt war. Sie soll auch mein persönlicher Trost bleiben, bis mir das Herz einst brechen wird und ich vor seinem Angesicht anbetend mitloben darf: „Das Lamm, das erwürget ist, und hat uns Gott erkaufte mit seinem Blut, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob“ (Offb. 5,9.12).

Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich besorgt bin um Sie. Sie kennen N. N.; ich kannte ihn schon als Studenten, er war ein gläubiger junger Mann; sein hochbegnadigter Vater und seine fromme Mutter waren seine Vorbilder. Mehrere seiner Verwandten sind treue Zeugen. Und was ist er selber geworden? Ein moderner Mensch, der den Talar ausgezogen hat. Durch wen kam er so weit? Durch P. N. bekam er eine gebrochene Stellung zum Worte Gottes, und dadurch dogmatische Knochenerweichung, an der viele leiden in unseren Tagen, die ganz denselben Weg gegangen sind. Das ist sehr ernst. Wir müssen ernstlich wachen in Betreff der Einflüsse, unter die wir uns stellen. Ich glaubte an eine göttliche Führung in Bezug auf unsere geistliche Erkenntnis und innere Erfahrung; wenn der Geist Gottes mich an der Hand einer Schriftwahrheit eine ganz bestimmte Erfahrung hat machen lassen, die sich in meinem Leben als göttlich bewährt hat, so ist es unverantwortliche Untreue, wenn ich mir die genannte Schriftwahrheit und meine dadurch gemachte Erfahrung leichthin rauben lasse. Bei allem Schriftstudium müssen wir uns die innere Bereitschaft bewahren, uns unter Gottes Wort zu beugen. Tun wir das, so lösen sich uns manche Rätsel, und viele Schwierigkeiten für unser Denken verschwinden.

Letzteres ist auch der Fall in Bezug auf die Stellvertretung unseres Herrn Jesu Christi. Ich begreife überhaupt nicht, dass der Begriff der Stellvertretung manchen so fremd ist. Selbst bei den Negern in Afrika habe ich einen ganz klaren Begriff von Stellvertretung gefunden. Wenn ein entflohener Sklave auf das Haupt eines Häuptlings schwur, so konnte

der Häuptling den Sklaven nicht herausgeben, ohne sein, des Häuptlings Leben zu verwirken. Wurde aber ein Opfertier für den Häuptling geschlachtet, so konnte er den Sklaven ohne Lebensgefahr herausgeben. – Wo wir hinschauen im Leben, finden wir Stellvertretung: die Eltern vertreten die Kinder; besonders Mütter tun es bis zur Lebensgefahr. Ein Soldat opfert sich für das Vaterland. Jeder treue Beamte opfert seine, Kraft für den Staat. Der Missionar im Tropenklima opfert sein Leben im Dienste des Herrn. Der Feuerwehrmann stirbt für die Rettung seiner Mitbürger.

Aber – sagt man: das ist anders bei Gott. Gott ist die Liebe: er kann vergeben ohne Sühne, ohne Stellvertretung. Jawohl, Gott ist die Liebe, aber die heilige Liebe. In seiner heiligen Liebe hat er die Menschen durch Christum und für Christum, für die Gemeinschaft mit Gott geschaffen. Das ist die göttliche Weltordnung, nach der Gott das volle Recht an die ungeteilte Liebe des Menschen hat. Der von Gott ganz abhängige Mensch hat dieses göttliche Recht verletzt; er hat die Gemeinschaft mit Gott durch seinen Abfall von ihm zerstört und dadurch gefrevelt an Gottes heiliger Liebe, die selbstverständlich Gerechtigkeit einschließt; denn ohne Gerechtigkeit wäre sie keine heilige Liebe. Die Folge war nicht nur der leibliche Tod, sondern auch der geistliche Tod, Trennung des Menschen von der göttlichen Lebensquelle. Aus diesem Zustand konnte sich der Mensch nicht selber erlösen; er hätte müssen zugrunde gehen, und Gottes Schöpfungsplan, Menschen zu schaffen für seine Liebes- und Lebensgemeinschaft, wäre für immer vereitelt gewesen.

Nach seinem ewigen Gnadenrat beschloss die heilige Liebe uns zu helfen. Der, durch den und zu dem wir geschaffen sind (Kol. 1,16), der ewige Sohn, das Haupt der Menschheit, nahm unser Fleisch und Blut an; gezeugt vom Heiligen Geist, wurde er ein Glied der Menschheit, nur ohne Sünde. Er nahm den Fluch unserer Sünde, den Tod, die Gottverlassenheit auf sich; und indem er in heiliger Selbstverleugnung sein Leben am Kreuze hingab für unsere Sünden, wurde er zum Sühnopfer für uns. Dieses Opfer konnte nur er bringen; nur er als Haupt der Menschheit, und dennoch unser Bruder, konnte eintreten für alle. So hat uns Gott mit sich selbst versöhnt. Diese köstliche Wahrheit ist bezeugt im Alten und im Neuen Testament. Der ganze Opferkultus bezeugt sie im Vorbild, besonders das Passahlamm, durch dessen Blut Israel gerettet wurde. Wie klar redet Jesaja im Kap. 53,5.6 von Christi Stellvertretung: Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe lag auf ihm. Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Der Herr selber sagt in Matth. 20,28: Des Menschen Sohn ist gekommen, zu geben sein Leben als Lösegeld für viele. Paulus schreibt in 2. Kor. 5,21: Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in ihm die Gerechtigkeit Gottes; in Gal 3,13: Christus aber hat uns erlöst vom Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns. In Röm. 3,25.26 lesen wir die gewaltigen Worte: Welchen Gott hat vorgestellt als Sühnemittel durch den Glauben in seinem Blut, zur Erweisung seiner Gerechtigkeit wegen dem Vorbeigehenlassen der zuvor geschehenen Sünden unter göttlicher Geduld, zur Erweisung seiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, damit er gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesus. Der Apostel Johannes spricht in 1. Joh. 2,2 dieselbe Wahrheit aus: Jesus Christus, der gerecht ist, ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für der ganzen Welt.

Alle diese Stellen, und ich könnte weitere anführen, reden klar und unwiderleglich von einer Stellvertretung Jesu Christi. Im Sühnopfer Jesu Christi offenbart sich die heilige Liebe Gottes, die in Gerechtigkeit reagiert gegen alle Sünde der Menschen. Es hieße die Liebe Gottes entleeren, wenn wir sie der Heiligkeit und Gerechtigkeit entkleiden wollten. Die

Sünde wäre nicht mehr Sünde, wenn Gott sie nicht richten und strafen wollte. Die Majestät, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, wie die Schrift sie lehrt, verlangt Strafe der Sünde, und weil wir dieselbe nicht tragen konnten ohne Verlust des ewigen Lebens, so hat Christus sie für uns getragen, er das Lamm Gottes, das unsere Sünden trug. Der Zweck seines Sühnopfers ist unsere Versöhnung, die Wiederherstellung unserer Liebes- und Lebensgemeinschaft mit Gott. Nur durch die Beseitigung der Scheidewand der Sünde zwischen uns und Gott ist uns der Weg zum Vater wieder offen. Gott sieht den Gläubigen in Christo an, und: vergibt uns um seinetwillen nicht nur unsere Sünden, sondern teilt sich uns wieder mit durch seinen Geist, um uns wieder zu erneuern in das Bild des Erstgeborenen. So wird durch die Versöhnung durch Christum der Schöpfungsgedanke Gottes gerettet und erfüllt: „Es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen.“ Wir, die wir durch die Sünde getrennt waren von ihm, werden wieder vereinigt mit ihm auf heiligem Wege, wie Hosea so schön sagt: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit. Ich will mich mit dir verloben in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du wirst den Herrn erkennen.“ Die tiefste und reinste Gotteserkenntnis erwächst auf Golgatha. Am Kreuze Jesu Christi offenbart uns der Vater wie seine ewige Treue, Barmherzigkeit und unendliche Liebe, so auch seine Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wer mit ihm Gemeinschaft haben will, findet sie nur durch den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung (1. Kor. 1,30). Der Herr mache Sie fest im Wort der Wahrheit und offenbare Ihnen das Geheimnis seines Kreuzes je mehr und mehr.

XXX.

Darf uns der Kampf der Lehrmeinungen unglücklich machen?

Sie schreiben mir, wie unglücklich Sie seien wegen der vielen Lehrmeinungen, die uns von rechts und links umschwirren. Ich verstehe Sie aus Erfahrung. Ich war ebenso unruhig und habe mich auch ereifert über dieser und jener Erscheinung; aber der Herr hat mich ruhig gemacht. Ich bin mir bewusst, weder Gabe noch Beruf für neue dogmatische und exegetische Erfindungen zu haben; auch regt sich in mir kein Drang, extra interessant zu sein und Feuerwerk „abzubrennen.“ Ich bin ein einfacher Landschaftsmaler; vor vielen Jahren lag ich erschöpft am Wege. Da trat ein Mann vor mich, der mich überaus freundlich an der Hand nahm und mich auf den Hügel Golgatha führte. Dort umwehte mich eine wunderbare Friedensluft, die mein Herz erfüllte und Leib und Seele erquickte, und vom Fuße des Kreuzes meines Heilandes eröffnete sich mir eine Aussicht bis in das neue Jerusalem, die ich nicht beschreiben kann. Wie konnte ich anders, ich malte den Hügel Golgatha mit dem Kreuze, für mich der schönste Punkt der Welt. Fröhlich ging ich heim und setzte diese meine unscheinbare Landschaft mit dem Kreuze in mein Schaufenster. Das war vor 53 Jahren. Manche gingen seither vorbei am Schaufenster und rümpften die Nase mit der Bemerkung: „Das Kreuz wirkt störend.“ Andere sagten: Die Wundenmale und die Dornenkrone sollten „feiner ausgeführt sein.“ Das alles machte mich nicht irre. Wenn ich immer wieder müde Pilger vor meinem Schaufenster stehen sah, die mir den Eindruck der Erschöpfung machten, und in deren Augen ich ein tiefes, ungestilltes Sehnen sah, so rief ich sie herein in mein Atelier, bot ihnen einen Sitz an und erzählte ihnen, wie viel Genuss, Erquickung und Stärkung ich auf dem Hügel Golgatha am Fuße des Kreuzes gefunden habe. Ich darf mit Freuden bezeugen, dass sehr viele dieser Erschöpften sich vor der verachteten Majestät meines gekreuzigten Heilandes beugten, Frieden fanden und ihm Treue bewahrten.

Oft hat man mich gefragt, warum ich mich nicht mehr nach „modernen Meistern“ bilde? Meine Antwort war: Mein Altmeister bleibt Paulus, der den Galatern Jesum Christum vor die Augen malte als den Gekreuzigten, der sein einziger Ruhm war (Gal. 3,1; 5,14), und über dem „Altmeister“ steht mir der große Meister: Jesus Christus der Gekreuzigte, dessen Tod ich verkündigen helfen will, bis dass er kommt. Das ist mein Standpunkt. Ich habe die kirchliche Kunstgeschichte und die moderne Kunstgeschichte studiert und habe gefunden, wie rasch mancher moderne Meister aus der Mode kommt, und dass die Schule des Apostels Paulus immer noch viele Jünger macht in allen fünf Weltteilen.

Werden Sie ruhig; wir können die Verbreitung von neuen geistlichen Kunstprodukten nicht verhindern. Wir wollen auch die geistlose Art nicht nachmachen, die ihre Meinung überall aufnötigen will. Wir sind Zeugen dessen, das wir gesehen und gehört haben, und wollen unverrückt bleiben bei der gesunden Lehre, und Jesus Christus dem Gekreuzigten und Auferstandenen vertrauen, dessen Gemeinde von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden wird.

XXXI.

Über das Nachäffen?

Als ich vor acht Tagen Ihren Vortrag über Röm. 6,11 anhörte, wurde es mir etwas bange: Sie kamen mir vor wie eine Kopie (Abdruck) von N. N. Nicht nur der Inhalt Ihrer Rede, sondern auch der Ton Ihres Vortrages war verwandt mit dem seinigen. Es war mir seit Jahren ein ernstes Anliegen, mich fern zu halten von Sonderbarkeiten in meiner Erscheinung, in meiner Wortverkündigung, in meinem Vortrag. Ich floh den Kanzelton immer als ein Gespenst, und mein innerstes Wesen sträubte sich immer gegen Sonderlehren. Stand ich oft unter dem Einfluss markierter Persönlichkeiten, so bekam ich bald den Eindruck, ich werde ein Zerrbild, wenn ich sie nachmachen wollte; ich dürfe nichts anderes sein als der Schrenk unter göttlicher Leitung und göttlichem Einfluss. Dabei war ich immer dankbar für brüderliche Handreichung, unter der Bedingung, dass kein Bruder mir seinen Stempel aufdrücken dürfe. Sobald man mich abstempeln wollte, hatte ich den Eindruck, ich werde unwahr, weil ich nicht mehr das sei, wozu mich Gott gemacht hat; denn der Mensch ist nur dann wahr, wenn er die Eigenart behält, die ihm Gott gegeben hat; jeder Mensch ist ein Original und soll es bleiben. Selbstverständlich soll unsere Eigenart, unser ganzes Wesen geheiligt werden; denn nur dann können wir unsern Beruf als Glieder am Leibe Jesu Christi erfüllen. Unsere Art darf in keiner Weise Unart sein, und noch viel weniger bleiben; denn unser Urbild, in das wir umgestaltet werden sollen, ist Jesus Christus (Röm. 8,29).

Wie ich aber die beständige Überzeugung hatte, ich dürfe mich von niemand abstempeln lassen, so war ich auch darüber ganz klar, ich dürfe niemand abstempeln, niemand meine Eigenart aufdrängen, keine Anhänger sammeln. Ich hatte keine andere Aufgabe, als die, Wegweiser zu Christi zu sein; Magnet zu werden, der die Leute an sich zieht, erschien mir immer als Verbrechen an Christo, dem alleinigen Eigentumsherrn und Haupt der Menschen, der seine Ehre keinem andere geben will. Die Brüder haben mich immer am meisten angezogen, die es am besten verstanden den Menschen den biblischen Christus in seiner Herrlichkeit vor die Augen zu malen, und besonders ihn, den Gekreuzigten. Das selber immer besser zu lernen, ist meines Herzens Sehnen. Nicht unsere Jüngers sollen unsere Zuhörer werden, sondern Jünger Jesu, des alleinigen Meisters. Diesen Zweck werden wir nur dann erreichen, wenn er der Inhalt unseres Zeugnisses ist, und wenn er, der Sanftmütige und von Herzen Demütige, immer mehr in uns Gestalt gewinnt.

Es hat mir in den letzten 25 Jahren oft Herzweh gemacht, wenn ich sehen musste, wie viele abgestempelte Christen wir bekommen, die sich die Art irgend eines andern aufprägen lassen. Erst in den letzten Wochen hörte ich von einem, der sich von dem amerikanischen Schwindler Dowie stempeln ließ, und als dieser starb, kam er in eine neue Schwärmerei hinein. So geht es weiter unter einem schwachen, charakterlosen Geschlecht, dem Selbständigkeit in Christo fehlt. An solchen Menschen treten mir hauptsächlich zwei Charakterzüge entgegen: Bei vielen Ernten ein gesetzlicher Zug, der sich von selbst versteht: es kostet sie Mühe, die Art festzuhalten, die ihnen aufgeprägt wurde, mit der sich die freie Gnade, wie sie aus Christo fließt, schwer verbindet, weil die

Naturwüchsigkeit fehlt. Weniger Ernste haben die Neigung, immer wieder auf Neues hineinzufallen; das von Menschen angenommene genügt nicht, und so sucht man Neues, das vielleicht noch etwas pikanter ist als die bisherige Art. Für welche Verirrungen sind solche Menschen offen! Sie hängen an Menschen, statt an Christo allein, und so fehlt ihnen die Gabe der Geisterprüfung.

Ich rate Ihnen, sich gründlich und selbständig in das Neue Testament einzuleben, und den Umgang mit dem Heiland zu pflegen. Machen Sie vollen Ernst mit der herrlichen Wahrheit, dass wir Reben am Weinstock sind. Geben Sie es völlig auf, sich an irgend einen Menschen zu hängen. Lernen Sie es immer mehr, sich in die Schrift in ihrem Zusammenhang einzuleben, dann werden Sie völlig kuriert werden von Sonderlehren und jenen heilsamen Sinn bekommen, der es bald merkt, wenn etwas vom Zentrum abführt. Ohne diesen Sinn kommen wir nicht weiter in unsern Tagen. Alle Parteien organisieren, und je mehr die eine und die andere Organisation abweicht von der gesunden Lehre, desto gefährlicher wird sie. Wir brauchen Charaktere, die in Christo Jesu sind, und unbeweglich bleiben inmitten des Wellenschlages unserer Zeit.

XXXII.

Gibt es eine Wiedergeburt ohne Glauben?

Sie haben innere Not, wegen der Lehre der Wiedergeburt durch die heilige Taufe. Diese Not habe auch ich gründlich gekostet; aber der Herr hat mich schon lange davon frei gemacht. Röm. 3,28 hat mir dabei wesentliche Dienste geleistet: „So halten wir es nun, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Man hat Luther schon getadelt, dass er das Wort „allein“ in diese Stelle hineinschob, während es im Grundtext nicht steht. Allein Luther hat keinen Fehler gemacht: Das Wort „allein“ entspricht genau der Lehre des Herrn und seiner Apostel. Das ganze Neue Testament kennt keine andere Heilsaneignung als die durch den Glauben. Wenn wir diese Tatsache konsequent festhalten, so bekommen wir Klarheit in der ganzen Heilslehre. Wir gewinnen dann den Mut, Rettung des Sünders ohne Glauben abzulehnen.

Der Zustand unserer Gemeinden wäre sicher ein anderer, wenn man die Leute nicht immer wieder angepredigt hätte: „Ihr seid wiedergeboren durch die heilige Taufe; nun bekehret euch und glaubet an den Herrn, damit ihr Vergebung der Sünden empfanget.“ Es ist ein Unding, wenn man die Wiedergeburt vor die Bekehrung und vor die Rechtfertigung setzt. Erst muss die Buße und die Bekehrung eintreten; dann muss der Glaube an die vergebende Gnade Gottes in Christo Jesu folgen; durch diesen persönlichen Glauben werden wir gerechtfertigt, wir empfangen die Vergebung der Sünden und die Kindschaft Gottes. Jede andere Lehre verwirrt.

Wagen wir es doch auszusprechen, dass ein unmündiges Kind nicht glauben kann; kann es nicht glauben, so kann es sich weder Rechtfertigung noch Wiedergeburt aneignen; denn wir werden gerechtfertigt und damit wiedergeboren allein durch den Glauben. Lehren wir anders, so müssen wir eine Wiedergeburt durch den Glauben und eine Wiedergeburt ohne Glauben lehren. Aber, fragt man, was wird dann aus der Taufe? Die Antwort ist eine sehr einfache: Dann bekommt die Taufe ihre richtige Stellung, die sie nach der ganzen Heilslehre haben muss.

Ich habe in der Heidenmission gearbeitet, und dort wurden mir diese Tatsachen sonnenklar. Es war mir immer eine große Freude, wenn ich eine ganze Familie, Eltern und Kinder taufen konnte. Vater, Mutter und ältere Kinder wurden vor der Taufe gründlich unterrichtet und seelsorgerlich gepflegt. Nach Röm. 10,17 wurden die Aufrichtigen durch das Wort gläubig, und nachdem sie genügende Erkenntnis hatten, taufte ich sie. Anders war es mit dem Säugling, den die Mutter auf ihren Armen zur Taufe brachte; ihn konnte ich nicht unterrichten, er konnte auch nicht glauben und verstand die Taufe nicht. Dennoch taufte ich ihn mit Freuden. Warum? Eltern und Taufzeugen mussten versprechen, dass sie für christliche Erziehung des Kindes sorgen wollten. Darum konnte das Kind durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen werden. Das Kind bekam durch die Taufe die Stellung, die Gott dem Kinde von Bundeseltern im Alten und im Neuen Bunde gibt. Im Alten Bunde hatte das Kind von Israeliten Bundesstellung. Ganz dieselbe Stellung gibt Gott dem Kinde im Neuen Bunde: Der Herr spricht ihm in Mark. 10,14 und Matth. 18,3 das Himmelreich zu und stellt damit unsere Kinder in den

Himmelreichsverband. Ähnlich redet Paulus in Apg. 2,39: Eurer Kinder ist die Verheißung. Paulus nennt in 1. Kor. 7,14 die Kinder von Eltern heilig, wenn nur ein Teil der Eltern gläubig war, und in Eph. 6,1 wie Kol. 3,20 behandelt er sie als Glieder der Gemeinde.

Es ist also vollständig in Übereinstimmung mit dem Willen und Worte Gottes, wenn wir in der Heidenwelt unmündige Kinder christlicher Eltern taufen. Dagegen taufen wir unter keinen Umständen Kinder heidnischer Eltern, bei denen wir keinerlei Garantie für christliche Erziehung haben. Kindertaufe ohne christliche Erziehung hängt völlig in der Luft. Nach dem Gesagten wird die Kindertaufe nicht bedeutungslos, wenn wir an dem Satze festhalten: Ohne persönlichen Glauben gibt es keine Aneignung der Rechtfertigung oder der Wiedergeburt; sondern die Taufe bekommt ihre richtige Stellung. Durch dieselbe bekommt das Kind Bundes-Himmelreichsstellung, und dadurch Anteil an allen Gnadenmitteln. In der Taufe erhält das Kind christlicher Eltern die göttliche Zusage, dass es Anteil hat an aller geoffenbarten Gnade des dreieinigen Gottes. In dieser Stellung ist es dem Kinde möglich, zum persönlichen, lebendigen Glauben zu kommen, durch den es die ihm in der Taufe zugesagte Gnade ergreift und teilhaftig wird der Vergebung der Sünden und der Kindschaft Gottes. So gewinnen wir volle Klarheit in der Lehre von der Aneignung des Heils, und verlieren gar nichts als einige katholische Eierschalen, die allen ankleben, die eine Wiedergeburt ohne Glauben lehren. Könnten wir die Wiedergeburt ohne Glauben des Täuflings administrieren, so könnten die Missionare alle heidnischen Kinder ohne weiteres taufen. Die Zustände unserer heimatlichen Kirche bezeugen es laut, dass die Wiedergeburt ohne Glauben eine große Täuschung ist. Gott sei Dank, dass wir in den letzten fünfzig Jahren in der evangelischen Kirche große Fortschritte gemacht haben in der Verbreitung der Lehre von der Wiedergeburt allein durch den persönlichen Glauben.

Ich hoffe, Sie werden durch diese Zeilen aus Ihrer Not herauskommen und volle Klarheit gewinnen für Ihren Jugendunterricht.

XXXIII.

Über einen gefallenen Christen.

Ihre Nachricht über N. N. war für mich erschütternd. Sündenfälle sind immer betrübend, aber ganz besonders traurig ist es, wenn ein Mensch, den man für einen ersten Bruder hielt, auf so jämmerliche Weise offenbar wird. Es ist dies der dritte derartige Fall, den ich im Lauf der letzten 25 Jahre erlebte. Ich weiß nicht, ob man über die persönliche Sünde oder das öffentliche Ärgernis mehr trauern soll. Ich möchte weinen über die armen Knaben, die ein Opfer dieses sodomitischen Geistes geworden sind. Und würde am allerliebsten schweigen; aber weil Sie mich fragen, wie Sie sich verhalten sollen, so muss ich schreiben. Je bald er der arme Mensch seinen Posten verlässt, desto besser. Weil die Sache öffentlich geworden ist, so glaube ich, Sie tun am besten, wenn Sie demnächst in einer Sonntagmorgenpredigt über den Text reden: „Wisset ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist,“ und dann die Sache würdig und zart erwähnen, doch so, dass die Gemeinde Sie versteht. Wenn Sie in heiligem Ernst über dieses Thema reden, so erreichen Sie zweierlei:

1. wird die Luft gereinigt, und

2. brechen Sie den Bann, der sich in solchen Tagen gerne auf unser Wirken legt, um uns den Mund zu schließen.

Solche Erfahrungen sind ja sehr demütigend. Man fragt sich unwillkürlich: Bin ich denn blind gewesen, dass ich all die Jahre gar nichts merkte? Ist es möglich, dass ein Mann, der so allgemeines Vertrauen genoss, in einer solchen Sünde steckt? Man wird unwillkürlich genötigt, psychologische Betrachtungen anzustellen. Der erste Gedanke, der mir beim Lesen Ihres Briefes kam, war: Ich will aufs Neue misstrauisch sein Menschen gegenüber, die in so auffälliger Salbung erscheinen, wie das bei N. N. der Fall war; es steckt hinter einer solchen „Salbung“ doch leicht ein Stück Heuchelei. Freilich kam mir sofort ein zweiter Gedanke: in einem ähnlichen, ja noch schlimmern Fall, den ich vor 10 Jahren erlebte, war nichts von auffälliger Salbung zu sehen; es trat mir vielmehr eine frische, blühende Erscheinung in dem Betreffenden entgegen, und doch war er ein verkommener Mensch, ein abgefeimter Heuchler. Gerade letztere Tatsache veranlasst einen Seelsorger, in den inneren Entwicklungsgang solcher Menschen einzudringen, so weit man durch längere Beobachtung Anhaltspunkte hierfür hat.

In Ihrem Fall bin ich fest überzeugt, dass N. N. jahrelange, tiefgehende Geistesarbeit an seinem Herzen erfahren hat. Dafür habe ich viele Beweise. Ebenso bin ich gewiss, dass er auch gegen die in ihm wohnende Sünde kämpfte. Aber er war schon in früher Jugend ein Gebundener, und ohne diese Tatsache kann man ihn nicht verstehen. Es ist möglich, dass er vor der Ehe Sieg über die Sünde hatte, aber in der Ehe kam er offenbar wieder mehr unter die Macht des Fleisches, und dadurch in den inneren Gegensatz zu seiner ganzen Aufgabe und äußeren Wirksamkeit. Dieser Gegensatz musste immer mehr zur bewussten Heuchelei werden, weil er es versäumte, sein Herz jemand gründlich aufzuschließen und Hilfe zu suchen. Gerade im Geheimnis hat der Teufel seine Macht in der Fleischessünde und umklammert seine Opfer immer mehr. Bleibt dann solche innere

Fäulnis längere Zeit unter einem Heiligenschein verborgen, so ist das Offenbarwerden um so schrecklicher.

O, wie viel können wir von diesem traurigen Fall wieder lernen für unsere Seelsorge! Wir wollen uns aufs Neue wieder vornehmen, die Eltern und besonders die Mütter zu ermahnen, schon frühe in geschlechtlicher Beziehung über ihre Kinder zu wachen, damit der Feind nicht Macht gewinne, der mit dieser Vergiftung oft schon in den ersten Lebensjahren des Kindes beginnt. Dabei muss die Mutter heilige Keuschheit und heiligen Ernst mit Weisheit und Offenheit verbinden, und zugleich auch über die Kindermädchen wachen, die schon manchem Kind zum Strick geworden sind. – Wir wollen es immer wieder bezeugen, dass alle Werke der Finsternis an das Licht kommen müssen, damit die Bande der Finsternis gelöst werden können. Wir wollen immer wieder an das apostolische Wort erinnern: „Bekenne einer dem andern seine Sünden,“ damit ihr Vergebung erlanget und durch Christi Blut erlöst werdet von euren Gebundenheiten. Wir wollen alle Heuchelei und Scheinheiligkeit strafen, und ermahnen, im Lichte zu wandeln, wie Gott im Lichte ist. Wir wollen vor allen Dingen uns selber täglich in das Licht des Angesichtes Gottes stellen, damit wir die Kraft des Blutes und Geistes Jesu immer tiefer an unsern eigenen Herzen erfahren und es jedem bezeugen können, dass das Blut Jesu Christi uns rein macht von aller Sünde. Der Herr helfe uns dazu und bewahre uns in Gnaden Tag für Tag.

XXXIV.

Sündenerkenntnis.

Sie wünschen in Ihrem letzten Brief etwas Belehrung über die Beichte im Zusammenhang mit der Seelsorge überhaupt. Wir wissen, welche ungeheure Bedeutung die Beichte in der katholischen Kirche hat; in unserer evangelischen Kirche hat sie im Laufe der Zeit zu viel an Bedeutung verloren. Dieses muss wenigstens von der Privatbeichte gesagt werden, die keineswegs ersetzt wird durch die öffentliche Beichte vor dem heiligen Abendmahl. Gewiss hat es auch in der evangelischen Kirche immer Privatbeichte gegeben; aber im allgemeinen findet sie zu wenig statt. Dieser Mangel hängt zusammen mit dem schreienden Mangel an Zucht in der evangelischen Kirche, der sich immer mehr fühlbar macht. Es sind, gottlob, Anfänge zur Besserung vorhanden. Manche treue Geistliche geben ihren Gemeindegliedern in Sprechstunden Gelegenheit zu persönlicher Aussprache; aber es hält oft schwer, die Leute zu einer solchen Aussprache zu bringen.

Je mehr wir Verständnis der Privatbeichte haben, desto mehr werden wir erkennen, dass dieselbe beim Einzelnen Weckung des Gewissens voraussetzt. Diese kann Gott auf verschiedene Weise bewirken; am meisten geschieht es durch die Predigt, oder überhaupt durch das Wort Gottes, sehr oft im Zusammenhang mit einschneidenden Lebenserfahrungen. Wir hätten ohne Zweifel mehr Sündenbekenntnisse, wenn die erweckliche Predigt allgemeiner wäre. In Gemeinden, in welchen der größte Teil der Gemeindeglieder in ihrem ganzen Leben noch nie eine gründliche Erweckung erlebt haben, sollte meistens erwecklicher gepredigt werden, als es geschieht. Eigentliche Erbauung ist ja erst dann am Platz, wenn durch lebendigen Glauben ein Fundament vorhanden ist. Diese Tatsachen werden zu sehr übersehen, und deshalb herrscht in mancher Gemeinde der Tod. Beim Evangelisten setzt jedermann erweckliche Predigt voraus, und weil derselbe zwölf bis vierzehn Tage, zuweilen auch länger, anhaltend predigt, so kann man erwarten, dass seine Predigt manches Gewissen aufweckt und zum Bekenntnis der Sünden veranlasst. Erweckung, die wirklich gesegnete Folgen hat, kann kein Mensch machen; Gott muss sie schenken durch seinen Geist; darum ist auch die Erweckung durch evangelische Predigt an verschiedenen Orten sehr verschieden. Erweckung, die durch künstliche Mittel, wie etwa durch Predigt der Höllenschrecken hervorgerufen wird, ist immer eine fragliche Sache; bei einzelnen kann der Geist Gottes sie benützen zu wahrer Buße; bei andern kann sie zu einem Rückschlag führen, der die Herzen verhärtet. Ich bin kein Freund von künstlicher Bußpredigt; wir müssen dem Heiligen Geist vertrauen, dass er durch das Wort der Wahrheit die Gewissen weckt.

Alle, welche an sich und andern Erweckung erlebten, werden erfahren haben, dass mit gründlicher Erweckung immer Bekenntnis der Sünden verbunden ist. Im Lauf der Jahre haben mir viele Tausende ihre Sünden bekannt; aber ich erinnere mich nur eines Mannes, der mir sagte, er habe seine Sünde keinem Menschen, sondern nur Gott bekannt. In der Regel treibt der Geist Gottes den Menschen, seine Sünden nicht nur Gott, sondern auch Menschen zu bekennen, und zwar vielfach den Menschen zu bekennen, an denen man sich versündigt hat. Manche sind entschieden gegen das Sündenbekenntnis vor

Menschen. Geht man näher auf ihren Widerwillen ein, so wird man finden, dass derselbe auf Unkenntnis beruht. Sie setzen bei der Beichte Zwang voraus. Gegen Zwang bin ich auch. Ein richtiges Bekenntnis, das zur Vergebung der Sünden führt, muss freiwillig sein, bewirkt im Gewissen durch den Heiligen Geist, wie man überhaupt nur das zu bekennen hat, wozu der Heilige Geist treibt. Ein solches Bekenntnis ist dem, der es macht, inneres Bedürfnis, und eben deshalb folgt auf dasselbe eine Entlastung und Beruhigung des Gewissens. Diese folgt in sehr vielen Fällen sofort nach dem Bekenntnis, in andern Fällen auch später. Für einzelne Menschen, die vielleicht einen besonderen Bann auf dem Gewissen haben, ist es eine Wohltat, wenn man etwas Druck auf sie ausübt, damit sie von ihrem Bann los werden; aber Regel darf das nicht sein. Es wird nach manchen Seiten bedenkliche Folgen haben, wenn man, wie es leider geschieht, die Bekenntnisse erzwingt. Suchende, schüchterne und zartfühlende Leute werden dadurch abgeschreckt; bei Oberflächlichen wirkt es mehr Schaden als Nutzen. Andere, die innerlich für ein Bekenntnis nicht reif waren, bereuen es und ziehen sich zurück. Man behandle überhaupt das Bekenntnis von Sünden als eine heilige Sache in der Furcht Gottes. Öffentliche Bekenntnisse in Versammlungen bedaure ich sehr; sie machen mir den Eindruck der Profanation des Heiligen, und wir müssen uns hüten, das geistliche Zartgefühl abzustumpfen; wir schädigen dadurch den Menschen tiefgehend. Wahre Liebe setzt Zartgefühl voraus. Nicht nur dem Bekenner der Sünde muss die Sünde sündig sein, sie muss in erster Linie dem Seelsorger sündig sein. Wehe dem Seelsorger, der Bekenntnisse der Sünde nicht mit Schmerz und Mitleiden anhört, sondern mit einem gewissen Wohlgefallen! Manchem katholischen Priester ist der Beichtstuhl zum Teufelsstrick geworden, weil sein Sinn nicht keusch war. Auch der evangelische Seelsorger kann tiefen Schaden erleiden, wenn er bei der Beichte nicht im Heiligtum steht.

Nach der Heiligen Schrift lässt sich Bekenntnis der Sünden und Vergebung der Sünden nicht trennen. Es versteht sich von selber, dass das Bekenntnis vor Gott das erste sein muss. Die meisten Stellen der Schrift reden vom Sündenbekenntnis vor Gott. Was sollte ein Bekenntnis vor Menschen nützen, wenn der Mensch nicht zuerst seine Sünden reumütig vor Gott bekannt hat? Aber die Schrift redet auch wiederholt vom Bekenntnis vor Menschen. Wenn der Herr in Matth. 16,19; 18,15ff. und Joh. 20,23 seinen Jüngern Vollmacht gibt, Sünden zu erlassen und zu behalten, so setzt er damit selbstverständlich Bekenntnis der Sünde voraus; denn Zusicherung der Vergebung der Sünden kann erst nach dem Bekenntnis der Sünden erfolgen. Der Apostel Jakobus fordert in Kap. 5,16 auf: Bekenne einer dem andern seine Sünden. Auch der König David musste seine schweren Sünden dem Propheten Nathan bekennen (2. Sam. 12,13). Die Bußpredigt Johannis des Täufers hatte viele Sündenbekenntnisse zur Folge (Mark. 1,5). So stimmt also die Schrift mit unserer Erfahrung überein. Viele Menschen, mit denen ich im Lauf von Jahrzehnten seelsorgerlich zu tun hatte, versuchten Heilsgewissheit und Frieden mit Gott zu finden ohne Sündenbekenntnis vor Menschen; aber es war umsonst; ihr Gewissen hat sie schließlich genötigt, ihre Sünden vor Menschen zu bekennen, und darauf fanden sie Frieden.

Es sollte das Normale sein, dass jeder, der seine Sünden dem Seelsorger oder überhaupt einem Kinde Gottes bekennt und von diesem auf ein klares Gotteswort hingewiesen wird, das ihm Vergebung zusichert, dann auch wirklich Frieden fände. Dieses ist aber durchaus nicht immer der Fall. Es sind mir viele Menschen begegnet, bei denen ich mit bloßem Zuspruch und Gebet nicht zum Ziel kam; ich wurde zur förmlichen Absolution genötigt. Dagegen eifern manche und behaupten, Absolution sei katholischer Sauerteig. Wer Matth. 16,19; Matth. 18,18 und Joh. 20,23 liest, kann eine solche

Behauptung nicht aufstellen. Absolution entspricht den Worten des Herrn in genannten drei Stellen, und jeder erfahrene Seelsorger wird es bezeugen, dass er ohne Absolution nicht durchkam. Ich erteile dieselbe immer unter Handauflegung nach vorausgegangener Besprechung. Man muss aber sehr vorsichtig sein bei Erteilung der Absolution. Nach meiner Erfahrung nützt sie nichts, wenn der sie Empfangende nicht durch und durch aufrichtig und bereit ist, die Gnade im Glauben zu ergreifen. Man prüfe daher einen Menschen genau, ehe man ihn absolviert.

Unter unserem nervösen Geschlecht treffen wir aber auch aufrichtige Menschen, die selbst unter Handauflegung die Gnade schwer ergreifen können. Ängstlichkeit, Zweifel, Grübeln machen ihnen das Glauben schwer. Ihre Schwierigkeiten haben sehr oft körperliche Zustände als Ursache. Solche Leute haben oft die krankhafte Neigung, ihre Sünden bei verschiedenen Seelsorgern immer wieder zu bekennen. Diese Neigung müssen wir bekämpfen. Öfteres Bekennen derselben Sünden ist geradezu ein Hindernis für das Ergreifen der Gnade. Wir müssen mit solchen Schwachen viel Geduld haben, und sie immer wieder auf ihren gekreuzigten Heiland hinweisen, der auch ihnen volle Gnade erworben hat, und für sie beten. Nützt öfterer Zuspruch nichts, so ist manchmal noch verborgener Bann im Herzen. Es kam mir oft vor, dass man eine schwere Sünde nicht bekennen wollte, entweder aus Hochmut oder aus Furcht vor den Folgen. Ich habe es, gottlob!, oft erlebt, dass der Geist Gottes solchen Menschen keine Ruhe ließ, bis sie ein gründliches Bekenntnis ablegten und dann auch Frieden fanden.

Das Ziel unserer Seelsorge muss immer sein, den Menschen zum Ergreifen der Gnade und zum Frieden mit Gott zu bringen. Wir werden dieses Ziel oft nicht erreichen, durch bloßes Sündenbekenntnis; es wird dem letzteren in vielen Fällen noch Rückerstattung folgen müssen. Diese ist in der Regel absolute Notwendigkeit; ich sage in der Regel; denn es gibt auch Ausnahmen. Bei dem Schächer war Rückerstattung eine Unmöglichkeit, und deshalb fand er dennoch Gnade. Ähnliche Fälle treffen wir heute noch, wenn Menschen die Mittel nicht haben zur Rückerstattung. Haben sie aber die Mittel, so ist Rückerstattung durchaus nötig. Sehr viele Menschen kommen nie zur Heilsgewissheit, weil sie immer Halt machen vor einem vollen Bekenntnis und vor Rückerstattung. Wir tun wohl daran, wenn wir diese Punkte in der Predigt klar berühren. Der Seelsorger braucht oft viel Weisheit, wenn es sich um Rückerstattung handelt; ich habe aber im Lauf von fünfzig Jahren oft erfahren, dass Gott mit besonderem Wohlgefallen auf Rückerstattung blickt und die Schwierigkeiten beseitigt.

Dass es auch für erfahrene Männer in der Seelsorge sehr schwierige Fälle gibt, werden Sie begreifen. In besondere Not kommt man dann, wenn durch Sündenbekenntnisse noch andere Personen bloßgestellt werden. In diesem Fall kann man vielleicht durch den, der gebeichtet hat, auf letztere Personen wirken. Es kann aber auch nötig werden, dass der Seelsorger selber mit ihnen reden muss. Hat mir jemand durch ein Bekenntnis eine andere Person bloßgestellt, so muss ich es durchaus vermeiden, letztere Person einem anderen Seelsorger zu übergeben, weil ich dadurch das Beichtgeheimnis brechen würde. Aber ich wiederhole: es gibt so schwierige Fälle, dass man keine allgemeine Regeln zu deren Behandlung aufstellen kann. Gott muss uns im einzelnen Fall Weisheit schenken, damit wir ein unverletztes Gewissen bewahren. Leitende Regel muss sein, jeden einzelnen Fall so zu behandeln, dass die beteiligten Personen zu wahrhafter Buße, und durch den Glauben an Christum zur Vergebung der Sünden gelangen. Kommen Fälle vor, die zu öffentlichem Skandal führen könnten, so haben wir alles zu tun, letzteren zu vermeiden. Jungen Seelsorgern kann man es nicht genug einschärfen: Haltet das Beichtgeheimnis allewege heilig. Wie unendlich viel Schaden ist angerichtet worden durch

Verletzung des Beichtgeheimnisses. Ich wünsche, dass Ihnen diese Winke nützlich sein mögen.

XXXV.

Heiligung.

Für Ihre letzten Mitteilungen danke ich Ihnen herzlich, besonders für die über die Heiligung ausgesprochenen Gedanken, mit welchen ich im ganzen übereinstimme. Es ist auch schon lange meine Überzeugung, dass Heiligung im Sinne der Schrift ohne Heiligung des Leibes Flickwerk bleibt. Dafür sprechen besonders Röm. 12,1; 2. Kor. 7,1; 1. Thess. 5,23; Röm. 6,13.19 und andere Stellen. Ich bin gewiss, dass im allgemeinen mehr über die Heiligung des Leibes geredet würde, wenn dabei das Geschlechtsleben nicht der Mittelpunkt wäre. Weil letzteres aber Tatsache ist, und so viel Befleckung und Gebundenheit im Geschlechtsleben herrscht, so schweigt man ehrlichkeitshalber oft, wo man reden sollte. Aber damit ist nicht geholfen; denn eigentlich aufrichtig werden wir erst, wenn wir alle Befleckung und Gebundenheit bekennen und diesem Feind gegenüberreten. Letzteres können wir nur, wenn unser Verlangen, ein volles Eigentum Jesu zu sein, völlig und durch und durch lauter ist. Das alles wird jeder zugeben müssen, der aus der Wahrheit ist.

So verschieden die erbliche Belastung ist, so verschieden sind auch die Neigungen und Versuchungen der Menschen. Es gibt manche, besonders unter dem weiblichen Geschlecht, die sehr wenig geschlechtliche Versuchungen haben. Nach meiner langjährigen Erfahrung bilden aber doch die Geschlechtssünden bei sehr vielen Menschen das Haupthindernis für die Heiligung. Dabei kommt es nicht nur auf die erbliche Belastung, sondern besonders auch auf die Jugendzeit des Menschen an. Ich kannte Kinder, die geschlechtlich rein waren, aber durch den Umgang mit einem verdorbenen Kinde vergiftet wurden, und infolgedessen jahrzehntelang furchtbare Kämpfe hatten. Es ist nicht zu sagen, wie viel auf eine reine Jugendzeit ankommt für die Heiligung der Persönlichkeit; darum ist die Bewahrung der Kinder so außerordentlich wichtig.

Es wird in unsern Tagen, gottlob!, viel über Heiligung geredet und geschrieben, und im Zusammenhang damit auch über geschlechtliche Unreinigkeit. Ich bekomme aber bei manchen geistlichen Rezepten gegen letztere Sünde einen schablonenhaften Eindruck. Es scheint oft, als dürfte man nur die richtige biblische Formel erfassen, um den Sieg über diese Sünde zu erlangen. Mit dieser Behauptung täuschen wir die Leute und bringen sie in neue Niederlagen. Ein erfahrener Seelsorger wird nie schablonisieren, sondern individualisieren. Ebenso wenig wird ein wahrer Schriftgelehrter seinen Patienten nur einzelne Wahrheiten als Arznei bieten, er bedarf die ganze Wahrheit. Das ist meine fünfzigjährige Erfahrung an meinem eigenen Herzen und in meiner Seelsorge. Es ist erstaunlich, wie jetzt manche jungen Leute in wenigen Jahren fertige Seelsorger sind; es ist, als hätte ihnen der Herr bei der Bekehrung alles eingegossen. Täuschen wir uns nicht; man wird Seelsorger durch Erfahrung, und je tiefer die Erfahrung geht, desto mehr erkennt man, dass ein Seelsorger nie auslernt.

Wenn wir obige vier Stellen in Röm. 6,13.19; Röm. 12,1; 2. Kor. 7,1 und 1. Thess. 5,23 und noch viele andere genau betrachten, so bekommen wir den bestimmten Eindruck, dass der Apostel uns in denselben nicht anleitet zum Kampf mit nur einzelnen Sünden und Schwachheiten unseres Leibes, sondern dass er auf Heiligung des ganzen

Leibes, auf Hingabe der ganzen Persönlichkeit an Gott dringt. Das ist wichtig für jeden einzelnen, der im Kampf mit der Sünde steht und der Heiligung nachjagen will. Es ist außer allem Zweifel, dass wir immer wieder mit der einzelnen Sünde zu tun haben, sie vor Gott bekennen, herzlich bereuen und es glauben müssen, dass der Heiland auch die einzelne Sünde am Kreuz getragen hat. Aber dabei dürfen wir nicht stehen bleiben; Hand in Hand damit muss gehen die Übergabe unserer ganzen Persönlichkeit, also auch unseres Leibes an Gott, und diese Übergabe geschieht im gläubigen Zusammenschluss mit dem heiligen Opfer Jesu am Kreuz, durch das unser Opfer geheiligt wird (Hebr. 10,10).

Sollen wir unsere Leiber Gott darstellen als lebendige, heilige und ihm wohlgefällige Opfer, so ist es unumgänglich nötig, dass wir die richtige Glaubensstellung einnehmen. Tatsächlich gehört unser Leib, unsere ganze Persönlichkeit Gott; denn Christus hat uns Gott erkaufte mit seinem Blut (Offb. 5,9; 1. Kor. 6,19.20). Soweit wir unsere Glieder zum Sündendienst brauchen, rauben wir Gott, was ihm gehört und missbrauchen unsern Leib. Paulus nennt in Röm. 6,6 unsern Leib einen Leib der Sünde; aber von diesem Sündenleib sagt er klar und bestimmt: Wir wissen, dass unser alter Mensch mit ihm (Christo) gekreuzigt ist, auf dass der Leib der Sünde aufhöre; und in Vers 11 fügt er hinzu: Haltet euch dafür, dass ihr der Sünde gestorben seid. Selbstverständlich können wir diese Stellung nur im Glauben einnehmen; wie der Apostel in Gal. 5,24 allein von den Gläubigen sagt: Welche Christo angehören, die haben ihr Fleisch gekreuzigt samt seinen Lüsten und Begierden. In dieser Stellung hat jeder Gläubige zu verharren; er hat sich täglich als mit Christo gekreuzigt, gestorben und begraben zu betrachten. Aber diese Stellung ist keine bloße Formel, sondern ein inneres Eingehen in Christi Tod. Dieses innere Eingehen in Christi Tod ist nur möglich, wenn unser Wille losgelöst ist von der Sünde, wenn wir jegliche Lust, die in uns aufsteigen will, hassen; nur dann können wir uns als der Sünde Gestorbene ansehen. Diese innere Scheidung von der Sünde und der Glaube an das Gekreuzigtsein mit Christo gehören unzertrennlich zusammen, wenn wir zum Sieg über die Sünde gelangen sollen. In dieser Glaubensstellung gibt es noch allerlei Kampf und Not. Den im Glauben mit Christo Gestorbenen (Kol. 3,3) sagt Paulus sofort in Vers 5: So tötet nun eure Glieder, die auf Erden sind, Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust und den Geiz. Alle diese Sünden hängen mit dem Leib zusammen, sie wohnen im Menschen (Röm. 7,20), und der Gläubige soll sie töten; denn ohne dieses Töten gibt es keine Heiligung des Leibes. In eigener Kraft können wir sie nicht töten; damit werden wir immer zuschanden. Paulus sagt in Röm. 8,13: Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, so werdet ihr leben. Also nur durch den Geist, der im Herzen der Gläubigen wohnt, können wir die Geschäfte des Leibes (so heißt es wörtlich) töten. Warum geht nun dieses Töten oft so schwer? Das hat drei Ursachen:

❶ Die Unaufrichtigkeit steckt so furchtbar tief im Menschenherzen. Es kostet unsern Gott unsäglich viel Mühe und Arbeit, bis wir in keiner Weise mehr liebäugeln mit der Sünde, bis wir jede Regung derselben hassen und mit unserm Willen völlig los von derselben sind. Das gilt besonders von der Fleischeslust. Diese uns oft verborgene Unaufrichtigkeit ist eines der größten Hindernisse für das Töten der Geschäfte des Leibes.

❷ Weiter wird uns dieses „Töten“ erschwert durch den Blick auf die Sünde. Dieser Blick auf die Sünde hängt aber zusammen mit dem inneren, vielleicht verborgenen Verbundensein mit der Sünde. Solange wir auf die Sünde schauen als auf eine Macht, sind wir dem Petrus gleich, der auf die Wellen schaute und sank. Für den

Glauben ist die Sünde am Kreuze Jesu eine überwundene Macht: Er hat unsere Sünden selbst hinaufgetragen an seinem Leibe auf das Holz, auf dass wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben (1. Petri 2,24). Natürlich kann ich nur dann die Sünde als einen am Kreuze Jesu überwundenen Feind anschauen, wenn ich innerlich wahrhaftig los von ihr bin.

☉ Aber auch bei völliger Aufrichtigkeit und bei der Erkenntnis, dass die Macht der Sünde am Kreuze Jesu gebrochen ist, kann mir der Kampf mit der Sünde, die Paulus in Röm. 8,13 Geschäfte oder Praxis des Leibes nennt, noch aus einem dritten Grund schwer werden, wenn mir die Erkenntnis und der Glaube fehlt, dass auf Seiten Gottes alle Hilfe für mich bereit ist zum völligen Sieg über die Sünde. Diese Wahrheit ist von außerordentlicher Bedeutung. Gott hasst die Sünde, sein Zorn ruht auf derselben; es ist nicht sein Wille, dass die Sünde irgendwie über mich herrsche. Er will, dass Jesu Blut mich rein mache von aller Sünde (1. Joh. 1,7). Er will sich eine Gemeinde darstellen, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern dass sie heilig sei und unsträflich (Eph. 5,27). Unsere Heiligung ist der Wille Gottes (1. Thess. 4,3). Er will das in uns angefangene gute Werk vollenden (Phil. 1,6). Er will den Leib unserer Erniedrigung umgestalten, dass er ähnlich werde dem Leibe seiner Herrlichkeit (Phil. 3,21). Wir sollen ihm gleich werden (1. Joh. 3,2). Das alles ist der Gnadenwille unseres Gottes und Vaters; es ist der Zweck des Kommens und des ganzen Werkes Jesu Christi. Dazu sind wir versöhnt mit Gott durch Christum, erlöst durch sein teures Blut. Dafür ist der Herr auferstanden und zum Vater gegangen als unser Hoherpriester. Dazu hat er uns seinen Heiligen Geist gegeben, der uns Christum verklärt, ihn uns immer größer und herrlicher macht. Er will in unserer Schwachheit mächtig sein. (2. Kor. 12,9), will Wollen und Vollbringen in uns wirken nach seinem Wohlgefallen (Phil. 2,13).

Wenn ich nun das alles im Lichte des Geistes lebendig erkenne, dann weiß ich, dass dieser Gott und Heiland ganz auf meiner Seite ist im Kampf gegen alle Sünde. Ich schaue dann nicht mehr auf mich und auf die Sünde, sondern blicke und vertraue ganz und gar auf ihn, der vollkommen Herr ist über alle meine Schwierigkeiten, bei dem der Sieg nie eine Frage ist, vorausgesetzt dass ich in ihm bleibe, dass nichts mich von ihm trennt. So kann ich durch den Geist des Fleisches Geschäfte töten. O, dass doch alle, die in eigener Kraft, mit allerlei kleinen, menschlichen Mittelchen Heiligung treiben wollen, die Nichtigkeit ihres Weges erkennen würden, und sich die Augen öffnen ließen durch den Geist Gottes, damit sie den Reichtum der Haushaltung Gottes in Christo Jesu erkennen würden. In Christo hat uns der Vater erwählt vor Grundlegung der Welt, dass wir sollen sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe (Eph. 1,4). Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Christus hat für uns überwunden Sünde, Tod, Teufel und Hölle, und nun will er im Glauben in uns wohnen, damit unser Leib sein Tempel sei, den er durch seinen Geist regiert, und unsere Glieder wieder werden Werkzeuge der Gerechtigkeit zur Heiligung (Röm. 6,19).

So kommen wir zur Heiligung des Leibes und damit zur Heiligung unserer ganzen Persönlichkeit. O, wie Not tut unserem armen Geschlecht diese Wahrheit; wird doch dasselbe immer mehr entnervt durch Fleischeslust, Genussucht und Mammonismus, so dass der Leib im Sündendienst ruiniert wird und seine Bestimmung verfehlt. Das Denken, Dichten und Trachten dies großen Haufens wird vom Zeitgeist regiert, und das Seelenleben steht unter der Herrschaft des Fleisches. Gott schenke uns eine größere Geistesheimsuchung, damit wir wieder mehr Geistesmenschen bekommen, die in dieser hochmütigen Welt ihn verherrlichen.

XXXVI.

Heiligung durch den Glauben.

Es freut mich sehr, dass es Ihrer Schwester seit jener Handauflegung anhaltend gut geht, und sie keiner Kur mehr bedarf. Diese Erfahrung, dass der Herr ein Lungenleiden so rasch wegnahm, nachdem schon der Koffer für die Badereise gepackt war, war auch für mich eine Glaubensstärkung. O, dass wir ihm mehr vertrauten! Ich muss Ihnen aber bekennen, dass Ihre Mitteilung über sich selbst mich noch mehr zu Lob und Dank gegen Gott gestimmt hat, und mir noch wertvoller für meine Arbeit ist als die Erfahrung Ihrer Schwester. Also sieben Wochen lang mussten Sie nach der Handauflegung, ohne eine Spur von Besserung zu sehen, festhalten: „Der Herr ist mein Arzt,“ bis Ihr Bruch endlich spurlos verschwand und nicht wieder austrat. Dafür sei der Herr von Herzen gepriesen. Ihre Heilung freut mich jetzt viel mehr, als wenn ich sie sofort nach der Handauflegung hätte sehen dürfen. Sie zeigt mir, wie wichtig der ausharrende, nackte Glaube ist. Ich bin ganz gewiss, dass schon viele dieselbe Erfahrung wie Sie gemacht haben würden, wenn Sie sich durch scheinbaren Misserfolg nicht hätten stören lassen im anhaltenden Glauben.

Alle meine Freunde, die seit vielen Jahren praktische Erfahrung in der Heilung durch den Glauben machten, haben übereinstimmend gefunden, dass es in vielen Fällen schlimmer wurde mit dem Kranken nach der Handauflegung. Selbstverständlich will der Feind durch solche Erscheinungen den Kranken verhindern, den Glaubensweg zu betreten. Es ist ein großer Mangel, dass so viele glauben, der Teufel versuche uns nicht am Leibe, sondern nur an der Seele, während er doch so viel Rechte an unserm Leib hat um unserer Sünden willen. Ich habe es an meiner eigenen Person und an andern erfahren, dass der Feind gerade die Arbeiter im Weinberge des Herrn am Leibe zu fassen sucht, um sie lahm zu legen. Vor drei Wochen stand an einem Tage eine große Aufgabe vor mir; da wurde an demselben Tage, morgens 5 Uhr, ein organisches Leiden so schlimm, dass ich fragen musste: Was soll das werden? Der Herr machte es mir klar, es sei ein Angriff vom Feind. Sofort erfasste ich den Herrn als meinen Arzt nach Jes. 53,4,5, und von der Stunde an ging es mir besser, und die Anstrengung jenes Tages schadete mir nichts.

Ich glaube entschieden, wir wären weiter in der Erkenntnis und Erfahrung der Heilung durch den Glauben, wenn nicht so viel Unreifes darüber geschrieben worden wäre; Es haben Leute darüber geschrieben, die keinen Beruf hierzu hatten, weil sie rein keine Erfahrung in der Sache hatten. Andere haben so überspannt über Heilung durch den Glauben geredet, dass sie jammervolle Verwirrung anrichteten. Sie meinten, es handle sich nur um den Glauben, und wenn dieser da sei, so könne man jedermann gesund beten. Wieder andere haben behauptet, wenn der Kranke sich von jeder erkannten Sünde lossage, so müsse er gesund werden, und wenn jemand richtig zum Herrn stehe, so werde er nicht krank. Das sind lauter Überspanntheiten, die viele Gewissen verwirrt und manche arme Kranke unnötig gequält haben.

Gegenüber solchen Behauptungen möchte ich sagen: Unser Gott ist souverän; in vielen Fällen hatte ich Gebetserhörungen, in andern hatte ich sie nicht, konnte aber den Grund der Nichterhörnung nicht angeben. Die wohlfeile Erklärung: Es fehle in letzterem Fall

den Kranken am Glauben, möchte ich mir nicht in allen Fällen aneignen. – Dann ist es wichtig, dass wir bekennen; die eigentliche Gabe der Heilung, wie wir sie beim Herrn, seinen Aposteln und in 1. Kor. 12,9 sehen, haben wir nicht. Ich finde es den Kranken gegenüber grausam, wenn man an sie die Forderung stellt, durch ihren Glauben sollen sie die Gabe der Heilung ersetzen. Wer nicht sagen kann: „Im Namen Jesu stehe auf und wandle,“ der hat auch kein Recht, dem Kranken zu sagen: Wenn du glaubst, so kannst du aufstehen und wandeln.

So viel sollte jedem erfahrenen Seelsorger klar sein: Krankheiten haben in sehr vielen Fällen erziehlischen Zweck. Ist dieser Satz richtig, so wird auch der andere richtig sein: Gott wird ein Leiden nicht wegnehmen, ehe er seinen Zweck bei dem Kranken erreicht hat; vorher können wir die Heilung gar nicht wünschen. Wir können keine Schablonen machen; wir müssen bei dem einzelnen Kranken sehen, ob sein Herzenszustand uns erlaubt, um seine Heilung zu bitten; das ist auch in Jak. 5,15.16 eingeschlossen. Krankheiten immer als Folge spezieller Sünde hinstellen zu wollen, entspricht weder dem Worte Gottes noch der Erfahrung; siehe Joh. 9,3 und 11,4. Wenn es Gottes Wille ist, dass eines seiner Kinder ihn im Leiden verherrliche, wer will es ihm wehren? Gläubiges Gebet ist nicht eine Kanonade, durch die man Gott zur Kapitulation zwingt, sondern das Bitten des Tiefgebeugten, der seinem Gott alles zutraut, aber auch alles hinzunehmen bereit ist, was seine Hand gibt.

Mit dem Gesagten hoffe ich die meisten Ihrer Fragen beantwortet zu haben. Einige wichtige Punkte muss ich aber noch berühren: Wir müssen an Krankenbetten treten als Leute, die etwas zu bringen haben. Dazu bedürfen wir Mitleiden, Barmherzigkeit. Wie mancher Kranke ist mit Sorgen belastet! Wie köstlich ist es für uns, den Herrn anpreisen zu dürfen, der uns das Privilegium schenkt, alle unsere Sorgen auf ihn werfen zu dürfen, weil er für uns sorget (1. Petri 5,7). Damit weiß ich, dass ich auch des Kranken Sorgen vor Gott bringen darf, und wenn ich das in herzlichem Gebet tue, so ist es Balsam für den Kranken und bewirkt Zutrauen zum Seelsorger.

Bei allem Mitleiden dürfen wir aber nicht vorschnell sein mit dem Händeauflegen. Ich habe die Hände nie aufgelegt, wenn ich vermutete, der Kranke oder seine Familie habe Sympathie getrieben, oder es liege ein anderer Bann vor. In allen solchen Fällen habe ich zuerst auf Erkenntnis und Bekenntnis der Sünde hingewirkt. Wir müssen es in solchen Fällen sehr ernst nehmen, sonst machen wir uns fremder Sünde teilhaftig.

Treffen wir bei einem Kranken keinen besonderen Bann, und finden wir ihn völlig offen für evangelischen Zuspruch, dann dürfen wir ihm auch die Hände auflegen, und je nachdem uns der Herr innere Freiheit schenkt, für seine Genesung bitten. In diesem Fall ist es wichtig, dass wir uns völlig auf den Boden von Golgatha stellen. Alle Gaben, die wir von Gott erbitten, sind Gnadengaben, die uns Gott darreicht auf Grund des Opfers Jesu Christi am Kreuz; das ist auch der Fall bei der Gabe der Heilung des Leibes. Wie leicht entsteht im Blick gerade auf diese Gabe die Frage: Bin ich würdig – oder unwürdig? Seit dem Jahre 1858, als der Herr mich unter Handauflegung von 1¼ jährigem Siechtum heilte, ist es mir für mich und andere ein unendlicher Trost, dass der Herr nach Jes. 53,4.5 und Matth. 8,17 nicht nur mein Sündenelend, sondern auch mein leibliches Elend am Kreuze getragen hat. Stelle ich mich auf Kreuzesboden, so stehe ich auf Gnadenboden, und die Frage: würdig oder unwürdig? Muss verstummen; ich darf getrost auch um Gesundheit bitten für mich und andere, und wie oft habe ich es Jahrzehnte hindurch erfahren, dass der Herr, wenn ich mich auf diesen Boden stellte, das Gebet für Kranke erhörte.

Zum Schluss möchte ich aber noch einem Irrtum begegnen. Nach Jes. 53,4.5 und Matthi. 8,17 hat der Herr uns am Kreuze das Gnadenrecht erworben, dass wir auch um Heilung von leiblicher Krankheit bitten dürfen. Es wäre aber bedenklich zu behaupten: Wie er uns am Kreuze Vergebung der Sünden erworben hat, so hat er uns auch Heilung von aller leiblichen Krankheit erworben. Vergebung der Sünden ist absolute Notwendigkeit; Heilung von leiblicher Krankheit ist keine Notwendigkeit, sonst müsste der Tod beseitigt werden. Alle, welche versucht haben auf Grund der zwei genannten Stellen Heilung von aller Krankheit zu lehren, sind zuschanden geworden. Bitte ich Gott um Vergebung der Sünden; so brauche ich nicht hinzuzufügen: wenn es dein Wille ist, ich darf sie im Glauben annehmen. Bitte ich aber um Heilung des Leibes, so darf der Zusatz nicht fehlen: wenn es dein Wille ist. Wir müssen kindlichen Glauben und Ergebung in den Willen Gottes vereinigen.

XXXVII.

Wie erkennen wir den Willen Gottes.

Sie stellen zwei Fragen an mich:

1. Was ist der Wille Gottes in meiner jetzigen Lage? Und
2. Wie kommt man überhaupt zu einer klaren Erkenntnis des Willens Gottes?

➤ Das sind zwei sehr wichtige Fragen, vor welchen wir unser ganzes Leben hindurch immer wieder stehen. Was Ihre gegenwärtige Lage betrifft, so kann ich deren Schwierigkeit aus Erfahrung verstehen. Sie sind völlig im Unklaren, ob Sie Ihre gegenwärtige Stelle verlassen und den Ruf nach N. annehmen sollen. Soweit ich urteilen kann, kommt Ihre Unklarheit daher, dass ebenso viele Gründe für Ihr Bleiben als für Ihr Gehen zu sprechen scheinen. Ich rate Ihnen, stille zu werden; wenn man in Ihrer Lage unruhig und innerlich hin und her geworfen wird, so kommt man zu keiner Klarheit. Innere Ruhe ist unbedingt nötig, wenn wir den Willen Gottes erkennen sollen; denn der Wellenschlag von „für“ und „wider“ lässt uns nicht zu klarem Urteil kommen.

Es ist wichtig, dass Sie klar unterscheiden zwischen persönlicher Neigung, Familieninteresse und göttlichen Winken. Letztere müssen im Vordergrund stehen. Dieselben treten Ihnen entgegen in den vorhandenen Verhältnissen. Ich weiß, Sie haben in der letzten Zeit verschiedene Unannehmlichkeiten gehabt. Hüten Sie sich, darin eine Ursache zu erblicken, Ihren jetzigen Posten zu verlassen. Ich kannte und kenne manche Freunde, die eine neue Stelle annahmen, um Schwierigkeiten auszuweichen; es hat sie nachher bitter gereut, weil sie in noch größere Schwierigkeiten hineinkamen. Eine Hauptfrage wird sein: Können Sie vor Gott die Überzeugung gewinnen, dass Sie auf Ihrem jetzigen Posten Ihre Aufgabe erfüllt haben, und es deshalb Zeit ist, ihn zu verlassen? Oder bekommen Sie bei ruhiger Überlegung den Eindruck, Ihre bisherige Arbeit leide Schaden, wenn Sie den neuen Ruf annehmen? Über diese Fragen müssen Sie klar werden. Dann kommt die weitere Frage: Glauben Sie, in N. mehr für den Herrn wirken zu können als in Ihrer bisherigen Stellung, und sind Sie gewiss, dass Sie die Gabe und Ausrüstung besitzen für die Aufgabe, die Ihrer in N. warten würde? In der richtigen Beantwortung dieser Fragen liegt viel Licht für Gott wohlgefällige Entscheidung. Wenn in solchen Stunden alle bloß persönliche Neigungen und nebensächliche Interessen zurücktreten, und die nackte Frage vor der Seele steht: Was ist der Wille Gottes?, so wird es oft sehr rasch Licht. Eilen Sie nicht mit der Entscheidung. Übereilung ist in solchen Fällen immer vom Übel.

➤ Was Ihre zweite Frage betrifft: Wie kommt man überhaupt zu einer klaren Erkenntnis des Willens Gottes?, so hört man in unseren Tagen verschiedene Antworten: Manche sagen: Die innere Stimme des Geistes offenbart uns den Willen Gottes. Jedes erfahrene Kind Gottes wird zugeben, dass es in wichtigen Stunden des Lebens Licht bekam über den Willen Gottes durch die stille Stimme des Geistes Gottes. Das entspricht ja auch den klaren Worten der Schrift in Joh. 16,13; Apg. 13,2; 16,6.7. Aber man sehe wohl zu, was Stimme des Geistes sei; seelische Gefühle und innere Erregung sind keine Geistesstimme, werden aber leider oft damit verwechselt. Überhaupt muss in unserer Zeit

die apostolische Mahnung sehr beherzigt werden: Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind (1. Joh. 4,1). Die Stimme des Geistes Gottes muss in allen Fällen mit dem Worte Gottes übereinstimmen; denn im Worte Gottes ist uns der Wille Gottes klar und untrüglich geoffenbart. Was mit ihm nicht harmoniert, sollen wir ohne weiteres verwerfen.

Wenn ich gerne zugebe, dass Gott uns seinen Willen durch die Stimme des Geistes kund tun kann, so möchte ich das ergänzen durch folgende Stellen: Hebr. 5,14: Den Vollkommenen aber gehört starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne, zu unterscheiden Gutes und Böses. Phil. 1,9 – 11: Und darum bete ich, dass eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, dass ihr prüfen möget, was das Beste sei. Röm. 12,2: Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf dass ihr prüfen möget, welches da sei der gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille. Kol. 1,9: „Wir hören nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, dass ihr erfüllet werdet mit Erkenntnis seines Willens in aller geistlicher Weisheit und Verstand. Fassen wir diese vier Stellen zusammen, so wird es uns klar, dass Kinder Gottes nicht etwas immer auf innere Geistesstimmen warten dürfen, um den Willen Gottes zu erkennen; sie müssen weiterkommen: Sie müssen durch die Erleuchtung des Geistes Gottes, durch Erfahrung in den Wegen Gottes, durch Forschen im Worte Gottes geübte Sinne, geistliches Prüfungsvermögen, geistliche Weisheit und erleuchteten Verstand bekommen, um im einzelnen Fall den Willen Gottes klar zu erkennen.

Es hat mich schon oft schmerzlich berührt, wenn ich sehen musste, dass gewisse Christen eine Art Widerwillen haben gegen erleuchteten Verstand und sich ausschließlich nach inneren Gefühlen richten. Warum können denn Väter und Mütter in Christo in vielen Fällen sofort sagen, was der Wille Gottes sei? Weil sie geübte Sinne, einen erleuchteten Verstand haben nach Hebr. 5,14 und Kol. 1,9. Wenn wir von Herzen Gottes Willen tun und seine Wege gehen wollen, so bekommen wir immer mehr Licht über Gottes Willen, und das Psalmwort wird uns immer köstlicher: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Das größte Hindernis, Gottes Willen zu erkennen, ist der Eigenwille, eigene Liebhabereien. Je näher wir unserem Gott sind, desto klarer wird uns sein Wille.

Es kommen aber immer wieder Fälle im Leben, in welchen es uns schwer wird, Klarheit über Gottes Willen zu bekommen. In solchen Zeiten müssen wir auf Licht von oben warten, und dürfen uns von keinem Menschen zum Handeln treiben lassen, bis der Herr uns klar gezeigt hat, was wir zu tun haben. Ps. 37,7: „Sei stille dem Herrn und warte auf ihn,“ ist für solche Zeiten ein köstliches Rezept. Wenn wir nur ganz aufrichtig sind, so wird der Herr uns unterweisen den besten Weg, weil wir ihn fürchten (Ps. 25,12). Welche Wohltat ist es, wenn man in Tagen, in welchen große Fragezeichen vor uns stehen, erfahrene Mitbeter und Mitberater hat.

Briefe aus der Zeit meiner Arbeit in Afrika.

XXXVIII.

Taufunterricht.

Die Frage des Taufunterrichts, welche Dich bewegt, ist eine Lebensfrage, nicht nur für den Bestand unserer Missionsgemeinden, sondern auch für die Zukunft unserer Missionsarbeit an den Heiden. Letztere hängt wesentlich ab vom Lebensstand unserer Gemeinden, für den der Taufunterricht grundlegend ist. Wenn manche Missionsfreunde in der Heimat die Meinung vertreten, wir Missionare hätten die Heidenwelt zu „christianisieren,“ die Massen unter christlichen Einfluss zu bringen, möglichst viele und möglichst bald zu taufen, so war ich nie begeistert für diese Art Arbeit; ich halte sie im Gegenteil für ganz verfehlt und unbiblich. Die katholische Mission mag in dieser Weise vorgehen; sie entspricht ihrem System, vor allem ihrem Sakramentalismus; wir Evangelische könnten nur dann einer solchen Missionspraxis huldigen, wenn wir unsere heimatlichen kirchlichen Verhältnisse kopieren und auf die Heidenmission übertragen wollten. Das hieße aber einen gefährlichen Weg einschlagen; denn wer könnte nach wenigen Jahren in solchen Gemeinden die nötige Zucht und Ordnung aufrecht erhalten? Wir kämen ohne weiteres in die Zuchtlosigkeit der heimatlichen Kirche hinein. Davor bewahre uns Gott!

Der Herr, der uns gesandt hat, hat uns eine ganz klare Instruktion gegeben: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden“ (Mark. 16,15.16). Nach dieser Instruktion kann das Ziel unserer Arbeit an den Heiden nicht sein, ihnen eine gewisse Moral beizubringen; wir sollen bei der Predigt, dem Unterricht und der Seelsorge die Rettung ihrer Seelen unausgesetzt im Auge haben. Jede andere Arbeitsweise halte ich für völlig unrichtig, nicht nur in der Heidenmission, sondern auch in der heimatlichen Kirche. Gerettet kann der Mensch aber nur werden durch den lebendigen, persönlichen Glauben an Jesum Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen. Dieser rettende Glaube ist kein bloßes intellektuelles Fürwahrhalten der Heilswahrheiten, sondern eine Frucht der Wirkung des Heiligen Geistes durch das Wort Gottes. Halte das fest!

Du stehst jetzt im zweiten Jahr Deiner Missionstätigkeit, bist also noch ein Anfänger. Ich weiß, der Arbeit ist viel, sie hat keine Grenzen. Hüte Dich in allem Ernst, die gründliche Erlernung der Tschisprache um der vor Dir liegenden Arbeit willen zu versäumen. Die Landessprache ist und bleibt das Hauptwerkzeug für alle unsere Arbeit; je besser wir sie uns aneignen, desto erfolgreicher können wir wirken. Ich bedaure jeden Missionar, der in den ersten zwei Jahren nicht die nötige Zeit findet für das Erlernen der Sprache. Er wird dadurch oft geschädigt für seine ganze Missionslaufbahn. Ich gebe Dir den Rat, dass Du oft Unterredungen mit Heiden suchest, ohne Beisein eines Christen. Die Christen

verstehen uns viel bälde als die Heiden; wenn Dich die Heiden in der Unterredung gründlich verstehen, so darfst Du annehmen, dass sie Dich auch in der Predigt verstehen werden. Hoffentlich geht es Dir nicht wie mir: als ich seinerzeit auf der Straße in La eine Heidenpredigt in der Gasprache gehalten hatte, fragte ich nach der Predigt: Habt ihr mich verstanden? Die Antwort war: Wir verstehen kein Deutsch. Das war eine Abkühlung.

Es freut mich sehr, dass Du hoffen darfst, im nächsten Monat den Taufunterricht beginnen zu dürfen. Zwanzig Katechumenen ist eine schöne Anzahl. Der Taufunterricht ist unsere schönste und wohl auch wichtigste Arbeit. Ich habe gegenwärtig einen etwa 45-jährigen Mulatten in meinem Unterricht, der mir viel Freude macht, er ist begabt, fasst schnell auf, spricht Englisch und Gä und hat durch die Entlassung von zwei Nebenfrauen bewiesen, dass seine Bekehrung entschieden ist. Ich hoffe zu Gott, dass ich ihn später als Presbyter verwenden kann. Ich gratuliere Dir von Herzen, dass Du den Grund zu einer Gemeinde legen darfst. Du hast das durch einen Vorzug vor Brüdern, die alte Gemeinden übernehmen müssen. Der Herr helfe Dir! Ich rate dir, seinen gründlichen Taufunterricht zu geben. Dazu rechne ich nicht nur sorgfältiges Memorieren und genaue Erklärung des Katechismus, sondern auch die eingehende Unterweisung in der biblischen Geschichte.

Wir Europäer importieren so leicht eine heimatliche Untugend: ich meine die Untugend „über die Köpfe hinweg zu predigen.“ Das ist folgenschwer. Wir werden gewiss über die Köpfe hinweg predigen, wenn unsere jungen Christen nicht daheim sind in der biblischen Geschichte. Wenn Du predigst über Abrahams Glauben oder Josefs Keuschheit, und die Zuhörer wissen nicht, wer Abraham und Josef sind, so ist Deine Predigt verfehlt. Nichts lohnt sich besser als ein gründlicher Taufunterricht; er hat Wert für Generationen. Aber zu einem solchen Unterricht muss man sich Zeit nehmen. Der Heiland setzt das ewige Leben in die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi (Joh. 17,3). Diese Erkenntnis ist für unser ganzes Christenleben die Hauptnahrung unseres Glaubens. Verliere das nie aus dem Auge! Gründliche Förderung der Erkenntnis ist ein Hauptmittel, unsere jungen Gemeindeglieder vor Rückfall zu bewahren; denn wie sie Nahrung des Glaubens ist, so ist sie auch Öl für die Gebetslampe. Lasse es Dir deshalb angelegen sein, Deine Taufbewerber möglichst in den Reichtum des Evangeliums einzuführen.

Meine Nachbarn, die Wesleyaner, machen in dieser Beziehung einen Fehler. Bei ihnen tritt an die Stelle eines gründlichen, geordneten Taufunterrichts der Besuch des Gottesdienstes, der Sonntagsschule und der Klassenversammlungen. Das ist alles schön und gut; aber auf diesem Wege kommt ein Katechumene nicht zu einer gründlichen christlichen Erkenntnis. Rührungen und momentane Eindrücke ersetzen nie die Erkenntnis. Ich habe deswegen die Beobachtung gemacht, dass die Wesleyaner viel mehr Rückfällige haben als wir. Freilich hat letzteres noch einen anderen Grund: sie hatten in 36 Jahren keinen europäischen Missionar, der die Landessprache gründlich lernte. Sie waren deswegen genötigt, mit Übersetzern zu arbeiten, was ein Notbehelf bleibt. Wir machen viel tieferen Eindruck auf den Neger, wenn wir in seiner Muttersprache mit ihm verkehren, und darum ist es eine heilsame Verordnung, dass jeder Basler Missionar die Landessprache lernen muss.

Zu einem gründlichen Taufunterricht gehört aber nach meiner Erfahrung treue Seelsorge. Wir müssen unsern Katechumenen den bestimmten Eindruck machen, dass wir Beter sind und betend an ihnen arbeiten. Die Person des Seelsorgers prägt den Täuflingen ihren Stempel auf; er ist ihr geistlicher Vater, und darum ist eine geheiligte Persönlichkeit für den Taufunterricht von tiefster Bedeutung. Es hat mich oft tief gerührt, wenn ich von meinen Gemeindegliedern hörte, welch unauslöschlichen Eindruck ein längst

heimgegangener Missionar auf sie gemacht hatte. Darum wollen wir den Herrn bitten, dass er in uns Gestalt gewinne. Zur Seelsorge rechne ich selbstverständlich auch, dass man den einzelnen Taufbewerbern nachgeht, sie in ihren Häusern besucht, einzeln mit ihnen redet und betet. So entwickelt sich ein persönliches Verhältnis zwischen ihnen und ihrem Seelsorger; letzterer bekommt Klarheit über ihren Glaubensstand, ihre Umgebung, ihre Bedürfnisse und Gefahren.

Ein Missionar wird kaum eine größere Klasse von Katechumenen haben, die er alle miteinander taufen kann. Es gibt fast immer einzelne, die man zurückstellen muss. Dazu gehört viel Weisheit von oben. Man trifft immer wieder Taufbewerber, die mehr oder weniger zweifelhaft, undurchsichtig sind. Man sei bei solchen nicht zu ängstlich. Kommst Du bei einem Kandidaten nach Gebet, reiflicher Überlegung und Unterredung nicht über eine gewisse innere Unruhe hinweg, so wage es, ihn zurückzustellen. Ich habe an einzelnen, die ich zurückstellte, die Erfahrung gemacht, dass sie sich nachher als unlauter entpuppten. Wie froh war ich, dass ich sie nicht taufte! Andere, die ich zurückstellte, konnte ich später mit Ruhe taufen. Regel für unsere Täuflinge muss das Wort Jesu bleiben: „Wer glaubet und getauft wird.“ Zum Glauben gehört völlige Aufrichtigkeit, Erkenntnis der Sünde, völliger Bruch mit dem Heidentum und herzliches Ergreifen der Gnade Gottes im Blute des Lammes. Wo diese Stücke bei einem Täufling vorhanden sind, kann man ihn getrost taufen. Es sind mir unvergessliche Stunden, in denen ich mit meiner Gemeinde und einer Anzahl Taufkandidaten vor dem Herrn auf den Knien lag und ihn bat, er möge die Täuflinge mit seinem Heiligen Geiste taufen. In solchen Stunden fühlen wir die Gegenwart des Herrn besonders.

Ich habe Dir ausführlicher geantwortet als ich wollte, und wünsche von Herzen, dass meine Winke Dir und Deiner Arbeit zu reichem Segen dienen mögen.

XXXIX.

Jugenderziehung und christliches Familienleben in Missionsgemeinden.

Es wird mich freuen, wenn Du für die nächste Konferenz das Thema vorschlägst: Unsere Jugenderziehung und das christliche Familienleben. Du greifst damit in das Zentrum unserer Missionsaufgabe hinein; eine Aufgabe, deren Lösung erst begonnen hat. Die zwei Hauptübel des hiesigen sozialen Lebens, Sklaverei und Vielweiberei, stehen uns bei der Erziehung der Jugend und Schaffung eines christlichen Familienlebens überall entgegen, und wenn die Sklaverei morgen abgeschafft würde, so wäre das nur eine äußere Veränderung; die Gesinnung und das Denken des Volkes wäre doch noch sklavisch. Ein Volkscharakter, der sich durch Jahrtausende hindurch gebildet hat, kann nur durch längere Entwicklung umgewandelt werden. Die Sklaverei hat den Menschen zu einer Ware erniedrigt und die Vorstellung von der Freiheit der Persönlichkeit in den Köpfen der Masse des Volkes vernichtet. Sie hat ein knechtisches, kriechendes, verschlagenes Wesen erzeugt, die Energie und Tatkraft des Volkes gelähmt und die Trägheit genährt. Mit diesen Schwierigkeiten haben wir bei aller Erziehungsarbeit an der Jugend zu kämpfen. Die Sklaverei ist aber auch ein Bollwerk gegen die christliche Ehe.

Der Christ findet es selbstverständlich, zu sagen: meine Frau. Der Sklave mag das auch sagen; denn er lebt ja zusammen mit seiner Frau; aber tatsächlich ist er selbst wie seine Frau und seine Kinder ein Eigentum seines Herrn. Dieser verfügt jeden Augenblick frei über jedes Glied der Sklavenfamilie, auch über die Frau; erst gehört diese dem Herrn und dann erst dem Sklaven. Bei einem solchen Verhältnis hört unser Begriff von der Ehe auf. Der Zweck der sogenannten Ehe des Sklaven ist: Vermehrung des Sklavenpersonals, d. h. Zucht. In diesem Punkt berührt sich die Sklaverei direkt mit der Vielweiberei, ja, sie greifen ineinander. Jeder Polygamist hat eine Hauptfrau. Für diese hat er die übliche Morgengabe bezahlt, etwa 180 Mark. Diese Frau ist also nicht nur seine Frau auf Grund gegenseitiger Liebe, sondern weil er für sie bezahlt hat; sie repräsentiert einen materiellen Wert. Auf Grund dieser Morgengabe gehören die in solcher Ehe gezeugten Kinder dem Vater. Ganz anders steht die Sache, wenn ein Mann nur 100 Mark Morgengabe für eine Frau zahlt. In diesem Fall gehören die Kinder nicht dem Vater, der sie zeugt, sondern dem Schwiegervater, dem Vater der Mutter. Ich kann oft in ein solches Haus kommen und meinen, ich hätte eine geordnete Familie vor mir; aber ich täusche mich. Die Frau ist nur Nebenfrau, und ich stehe auf einmal vor einer großen Schwierigkeit. Der Vater öffnet sein Herz dem Evangelium. Ich beginne den Taufunterricht mit ihm und bitte ihn, auch seine Frau mitzubringen und die älteren Kinder. Die Antwort lautet: Der Vater meiner Frau erlaubt es nicht, unsere Kinder gehören ihm. Jetzt weiß ich, dass dieser Mann nicht die volle Morgengabe bezahlt hat und bitte ihn, doch den Rest auch noch zu bezahlen, damit ich die Mutter und Kinder auch unterrichten könne. Er antwortet mir: Ich wollte bezahlen, aber mein Schwiegervater nimmt das Geld nicht, weil er das Verfügungsrecht über die Kinder nicht verlieren will. So reichen sich Vielweiberei und Sklaverei die Hand, und vernichten die Freiheit der Persönlichkeit.

Aber wenn der Polygamist auch für mehrere Frauen die volle Morgengabe bezahlen würde, und die Kinder deshalb ihm gehören, so ist die Polygamie doch ein böses Bollwerk gegenüber der christlichen Ehe. Sie ist der Nährboden für Fleischeslust, und lässt die eheliche reine Liebe der Monogamie (Einehe) nicht aufkommen. Und wie weit steht das Familienleben des Polygamisten hinter dem des Monogamisten, zumal des Christen, zurück! Wie viel Neid, Zank und Eifersucht treffen wir in den Häusern der Polygamisten! Es ist zum Weinen, wenn wir hören, wie man in Europa jetzt Sturm läuft gegen die christliche Ehe und das Volk wieder in den heidnischen Sumpf zurückführen will, und wir in Afrika wollen ein Volk aus dem heidnischen Sumpf herausführen, weil wir die Freiheit eines Christenmenschen und den unbeschreiblichen Segen christlicher Ehe und christlichen Familienlebens erkannt und erfahren haben!

Gott sei Dank! Wir haben einen guten Schritt vorwärts getan. Wenn ich zehn Jahre zurückschaue, Welch ein Unterschied! Vor zehn Jahren fragte man uns: Wie viel bezahlst du mir, wenn ich mein Kind zur Schule schicke? Und heute fordern wir Schulgeld, weil viele die Schulbildung schätzen gelernt haben. Wie ganz anders sieht es jetzt aus in den jungen Herzen und Köpfen so mancher, die unsere Schulen durchlaufen haben, oder dieselben noch besuchen! Wir erziehen sie zur christlichen Freiheit in der Furcht Gottes; denn Freiheit ohne Gottesfurcht führt zur Zuchtlosigkeit und zur Knechtschaft. Wir wecken ihr Gewissen und damit das Bewusstsein der Verantwortlichkeit vor Gott in allen Dingen. Wir malen ihnen Christum vor die Augen, nicht nur als ihr herrlichstes Vorbild, sondern vor allem als Sünderheiland, der uns frei macht von Sündenschuld und Sündenknechtschaft, und uns zur ewigen Herrlichkeit führt. An dieser Volkserziehung helfen auch unsere Werkstätten mit. Es ist ein mächtiger Unterschied zwischen einem christlichen jungen Manne, der seine Lehrzeit in unserer Schreinerei oder Schlosserei zugebracht hat, und einem heidnischen Jüngling.

Durch Gottes Gnade haben wir jetzt doch schon eine schöne Anzahl christlicher Ehen, und ich freue mich von Herzen, wenn ich ein christliches Paar besuchen und einen Anfang von christlichem Familienleben und christlicher Kindererziehung sehen darf. Dadurch kommt eine Wandlung in das ganze soziale Leben hinein. Diesen Fortschritt haben wir wesentlich unsern Missionsfrauen und den Mädchenanstalten zu verdanken. Wir wären schon weiter, wenn unsere europäischen Frauen nicht so viel unter dem Klima zu leiden hätten, das so oft ihren Aufenthalt verkürzt. Wir sehen es an einzelnen eingeborenen Frauen, dass ein mehrjähriger Aufenthalt in der Familie eines Missionars viel tiefer und allseitiger auf den Charakter eines Mädchens wirkt als der Aufenthalt in einem Mädcheninstitut. Was unsere schwarzen Töchter am meisten brauchen, ist Anschauungsunterricht im christlichen Familienleben. Doch können wir die Mädcheninstitute noch länger nicht entbehren. Wie ganz anders werden sich unsere Gemeindeverhältnisse gestalten, wenn einmal unsere eingeborenen Mitarbeiter aus christlichen Familien hervorgehen, und die jungen Christen aus den Heiden gereifere Vorbilder sehen!

XL.

Eingeborene Missionsgehilfen.

Du legst mir in Deinem letzten Briefe die Frage vor, ob Ihr N. N., der einst einen Fehltritt tat, wieder als Lehrer anstellen sollt? Es tat mir vor einigen Jahren sehr leid, als er seinen Posten verlassen musste; denn er war einer unserer tüchtigsten eingeborenen Arbeiter. Soweit ich orientiert bin, ist seine Buße eine gründliche; und da er seinerzeits kein öffentliches Ärgernis gab, so glaube ich, es werde dem Herrn wohlgefallen, wenn Ihr ihn wieder aufnehmet. Ich habe bei meiner letzten Begegnung mit ihm den bestimmten Eindruck bekommen, dass er unser Vertrauen verdient, und eines Hauptes länger ist als manche unserer Arbeiter, sowohl in Begabung und Wissen, als im inneren Leben. Mir ist es ein Hauptanliegen, dass wir mehr und mehr tüchtige eingeborene Arbeiter gewinnen, denen wir in der Gemeinde, in der Schule und in der Evangelisation eine selbständige Stellung geben können. Das Interesse unseres Werkes und das ungesunde Klima erfordern es.

Ich weiß, wir brauchen für ihre Erziehung viel Geduld, Liebe und Weisheit. Es war ein Missgriff, dass wir unsere schwarzen Arbeiter jahrelang zu ausschließlich aus unsern Schulen gewonnen haben, und ich halte es für einen bedeutsamen Fortschritt, dass wir angefangen haben, einen Teil unserer Gehilfen aus den Gemeinden zu nehmen. Letztere werden den ersteren an Wissen nachstehen; dagegen werden sie im Durchschnitt ein stärkeres sittliches Rückgrat haben, und weniger rückfällig werden als die ersteren. Denn bei den als Schüler getauften Christen ist die Bekehrung nicht immer so gründlich, wie bei den in späteren Jahren Getauften. Für beide Klassen von Gehilfen haben wir Arbeit genug. Unser Paul Mohenu hat ja sehr wenig Schulbildung, und ist doch einer unserer gesegnetsten Evangelisten, wenn nicht der gesegnetste. Es ist schön, dass wir Deutsche so gründlich sind; noch schöner wäre es, wenn wir in vielen Fällen mit unserer Gründlichkeit mehr praktischen Sinn verbänden. Der gegenwärtige englische Bischof in Sierra Leone begann seine Laufbahn als Stadtmissionar in London. Dieser vorzügliche Oberhirte wäre in Deutschland nicht Bischof geworden. Ebenso wenig wäre der amerikanische Präsident Abraham Lincoln bei uns Präsident geworden.

Wir sind jetzt in die Zeit eingetreten, in der wir Europäer besonders unseren älteren eingeborenen Arbeitern gegenüber neue Aufgaben bekommen: wir müssen ihnen Raum lassen für Entwicklung und sie zu gleicher Zeit leiten. Dazu gehört viel Liebe, Weisheit und Demut. Einzelne Europäer kehren ihre Überlegenheit zu viel hervor, und das erbittert. Dieser Fehler wird besonders dann verhängnisvoll, wenn die Begabung des Europäers bescheiden ist. Die Zeit ist längst vorbei, in der unsere weiße Farbe hoch respektiert wurde. Gewiss sind wir unsern Eingeborenen in vielem überlegen: wir stehen auf den christlichen Schultern vieler Generationen, unser inneres Leben geht im allgemeinen tiefer, unser Blick ist weiter, und unser Wissen vielseitiger. Aber verschiedene unserer Angestellten haben auch wieder manches vor uns Europäern voraus: das Klima macht ihnen keine Schwierigkeit; sie kennen und verstehen das Volk besser als wir, und manche von ihnen verstehen mehrere afrikanische Sprachen. Das sind bedeutende Vorzüge.

Mehrere Jahre hatte ich viel Mühe mit meinem Gehilfen N. N. Sein starker materieller Sinn machte mir viel Not, er wurde ihm zur Versuchung, Sklaven zu halten und brachte ihn in Gefahr, für immer aus der Mission auszuschneiden. Aber ich habe mir immer gesagt: Diesen Mann, der in Englisch und vier afrikanischen Sprachen predigen kann, will ich halten, so lange es geht. Durch viel Geduld und Liebe ist es mit Gottes Hilfe anders mit ihm geworden, und heute sind wir alle dankbar, dass wir ihn haben. Der Herr helfe, dass wir in der Gewinnung eingeborener tüchtiger Arbeiter vorwärts kommen! Ihre Leitung und die Finanzen der Mission werden wir noch lange in der Hand behalten müssen. Da wollen wir keine Fehler machen.

XLI.

Gemeindeälteste, Seelsorge, Kirchengucht.

Ein letzter Brief, der die Frage der Kirchenältesten berührt, hat mich lebhaft zurückversetzt in frühere Jahre. Wir hatten hier auch die Zeit, in der wir seufzten unter dem Mangel an geeigneten Ältesten in der Gemeinde; aber es ist, gottlob, anders geworden. Die Frage nach geeigneten Gemeindeältesten ist offenbar eine Gemeindefrage. Je tiefer der Lebensstand der Gemeinde ist, desto schwerer wird die Wahl richtiger Gemeindeältester; also ist der Mangel an Ältesten ein Mangel in der Gemeinde. Man kann ja einen verschiedenen Maßstab an Gemeindeälteste anlegen. Wenn man unter ihnen nur Leute versteht, die die äußeren Verhältnisse der Gemeinde beraten und ordnen helfen und regelmäßig zu den Sitzungen des Presbyteriums kommen, so ist es nicht schwer, Älteste zu finden. Aber mit einem äußerlichen Arbeitsapparat ist uns nicht gedient. Ist es uns vor Gott darum zu tun, lebendige Gemeinden zu bekommen, so führt uns die eigene Erfahrung mit Macht darauf, dass wir uns mit dem Ältestenamte an das apostolische Vorbild halten müssen. Der erste Anspruch, den wir an einen Ältesten machen müssen, ist: dass er ein wahrhaft bekehrter Mann sein muss, der unter innerer Geisteszucht steht, vor Gott wandelt und ein Vorbild für die Gemeinde ist. Auch seinem Hause muss er wohl vorstehen. Nur in diesem Fall kann er unser Mitarbeiter in der Gemeinde sein; denn um wirkliche Mitarbeit handelt es sich bei unsern Presbytern. Ohne diese Mitarbeit kommen wir nicht voran; denn ohne sie bleibt der Missionar „Mädchen für alles,“ und das ist ein Unding.

Wir bekamen geeignete Älteste, als Gott neues Leben in der Gemeinde merkte. Ich war genötigt, eine Zeit lang vorherrschend erwecklich zu arbeiten, nicht nur in der Sonntagspredigt, sondern auch in den wöchentlichen Bibelbesprechstunden für den männlichen und weiblichen Teil der Gemeinde. Der Herr erhörte unser Flehen, und es kam ein frischer Zug in die Gemeinde. Ein Schreiner und ein früherer Branntweinhändler wurden lebendig, und auch mein schwarzer Gehilfe kam innerlich vorwärts. So bekam ich drei Älteste, die jeden Sonntag nach dem Morgengottesdienst zu mir kamen. Wir besprachen die Gemeindeverhältnisse eingehend, woraus sich dann die nötige Arbeit für den einzelnen ergibt, und dann beteten wir zusammen.

Ich möchte warnen vor der Versuchung, bald eine möglichst große Zahl von Ältesten bekommen zu wollen. Lieber einen tüchtigen Mann als zwei fragliche Männer. Die erste Grundbedingung für gesegnetes Zusammenarbeiten des Missionars mit den Ältesten ist Gemeinschaft des Geistes. Wo diese fehlt, haben die Ältesten immer mehr oder weniger Versuchung, es mit den Eingeborenen zu halten und da und dort ein Auge zuzudrücken, was eine gründliche, gesegnete Arbeit unmöglich macht. Es muss ein brüderliches Verhältnis zwischen dem Missionar und den Ältesten bestehen, damit man rückhaltlos offen sein kann. Das tut der Stellung des Missionars keinen Eintrag. Mit dem Gesagten habe ich die Überzeugung ausgesprochen: Erst eine lebendige Gemeinde und dann ein lebendiges Presbyterium. Vielleicht korrigierst Du mich und sagst: Erst der lebendige Missionar. Dazu sage ich Ja und Amen, füge aber hinzu: an der Goldküste wechseln leider die Europäer oft; Krankheit und Tod

lichten unsere Reihen immer wieder. Darum ist es um so nötiger, durch ein gutes Presbyterium die Tradition aufrecht zu erhalten; denn der Fall tritt immer wieder ein, dass ein jüngerer Missionar an eine Gemeinde gestellt wird. Wie gut ist es, wenn ein solcher erfahrene, lebendige Gemeindeälteste antrifft, an die er sich halten, auf die er sich stützen kann. Wo das fehlt, geht immer viel Segen verloren durch öftere Veränderungen in der Leitung der Gemeinde.

Die Ältestenfrage lässt sich nicht trennen von der Seelsorge an der Gemeinde und der Kirchengzucht; beides sehr wichtige Aufgaben. Seelsorge und Kirchengzucht werden in einer Küstengemeinde mit ihren vielen Versuchungen seitens der Europäer immer schwieriger sein als in Gemeinden im Innern des Landes, die von Ackerbau leben. Ich z. B. muss viel mehr Hausbesuche machen als Brüder im Innern. Mein „Durchgang“ mit meinen etwa 160 Kommunikanten vor jedem heiligen Abendmahl ist mir für die Seelsorge sehr wichtig. Da sehe ich doch jedes einzelne Gemeindeglied und kann mit ihm reden und beten unter vier Augen; aber der Durchgang vor dem Abendmahl ersetzt die Hausbesuche nicht; denn in den Häusern sieht man vieles, was man in der Sakristei nicht sehen kann. So kann man ja im Hause auch mit der ganzen Familie beten. Du hast es viel schwerer als ich, weil Du noch unverheiratet bist. Als ich in den ersten fünf Jahren meines Hierseins keine Frau hatte, war mir die Seelsorge am weiblichen Teil der Gemeinde recht schwer. Ein lediger Mann kann unmöglich mit Frauen und Jungfrauen über alle geschlechtlichen Dinge reden, wie sie hier vorkommen. Damals hat mir die eingeborene Frau eines Missionskaufmanns gute Dienste geleistet. Wir machten sie zur Gemeindeältesten, so dass sie auch bei Taufen Taufzeugin war. Weil so viel Unfug mit der freien Wahl der Taufpaten verbunden war, so schafften wir dieselbe ab und stellten an deren Stelle die Gemeindeältesten als Taufzeugen, die dann bei Kindern für eine christliche Erziehung zu sorgen haben.

Ich habe den Segen der Mitarbeit meiner Kirchenältesten besonders darin erfahren, dass ich durch sie über einzelne Gemeindeglieder viel mehr informiert wurde als früher. Die Eingeborenen hören und sehen manches von einander, was uns Europäern verborgen bleibt, bis vielleicht ein offener Schaden zutage tritt und Ärgernis entsteht. In wie vielen Fällen bekomme ich Winke durch meine Ältesten, die mich in den Stand setzen, Gefahren in ihren Anfängen zu begegnen und größere Schäden zu verhüten. Dafür bin ich besonders dankbar. Wir haben es wesentlich ihrer Mitarbeit zu verdanken, dass unsere Kirchengzucht in den letzten Jahren genau nach der Anweisung des Herrn in Matth. 18,15 – 17 ausgeführt werden kann. Wie viel Unheil, Klatsch und Bitterkeit wird durch dieses Verfahren verhütet! Ein Seelsorger muss hier sehr viel lernen. Viele Fälle sind recht verwickelt; man darf nicht rasch dreinfahren und braucht viel Geduld. Wir müssen uns immer wieder daran erinnern, woher unsere Christen kommen und Milde mit Entschiedenheit verbinden. Der Herr gebe Dir bald die nötige Hilfe und schenke uns einen priesterlichen Sinn!

XLII.

Darf ein europäischer Missionar sich mit einer Eingeborenen verhelichen?

Deinen Brief habe ich erhalten. Da der Inhalt desselben sehr wichtig ist, will ich ihn sofort beantworten. Ich erschrak, als ich hörte, dass N. N. Neigung hat, ein farbiges Mädchen zu heiraten. Auch wenn sie nach afrikanischen Begriffen eine vorzügliche Person ist, würde ich es doch für ihn und die Mission sehr bedauern, wenn seine Neigung zur Tat würde. Ich weiß, man kann mir Frau N. N. entgegenhalten. Da möchte ich bemerken, dass ich letztere immer mit Hochachtung angeschaut habe; sie hat als Gattin und Mutter alles geleistet, was man von einer Afrikanerin erwarten konnte. Es sei daher ferne von mir, eine Silbe gegen ihre Person zu sagen; ich habe sie immer aufrichtig lieb gehabt. Dennoch bleibe ich entschieden dabei, dass ich jede Heirat eines Europäers mit einer Farbigen bedaure!

Alle unsere farbigen Mädchen haben eine bescheidene afrikanische Schulung, und deshalb auch einen bescheidenen Horizont. Die beste unter ihnen ist dem Europäer an Bildung, Wissen, Einsicht und christlicher Charakterbildung nicht gewachsen, steht also entschieden unter ihm und hat ganz andere Lebensanschauungen. Ist es schon in der europäischen Heimat bedenklich, wenn die Frau dem Manne nicht ebenbürtig ist, so ist das in Afrika noch viel mehr der Fall. Hier sind wir vom Heidentum umgeben und stehen in den Anfängen der Kultur. Wir finden in der ganzen Umgebung so wenig, was uns gemütlich und sittlich hebt, und bei aller Liebe zum Volk fühlt der Europäer doch immer einen Abstand zwischen sich und den Eingeborenen. Dazu kommt das ungesunde Klima mit seinem lähmenden, herabdrückenden Einfluss. Kurz, unsere ganze Lage fordert eine Gehilfin für den Europäer, die ihm ebenbürtig ist, ihn in allen Dingen versteht, mit ihm fühlen kann und ihn hebt. Eine solche Gehilfin ist ein unschätzbares Kleinod für den Missionar.

Man kann mir entgegenhalten, dass diese und jene europäische Missionsbraut auch recht bescheidene Bildung und Begabung habe. Ich gebe das zu und bedaure es, wenn einzelne Missionare bei der Wahl ihrer Lebensgefährtin vergessen, was sie bedürfen für ihre Person und für ihre Arbeit. Die Arbeit einer Missionsfrau an den Frauen der Heidenwelt ist eine so überaus wichtige, dass ein Missionar sich selbst ein Armutszeugnis ausstellt, wenn er diese künftige Aufgabe seiner Frau bei der Wahl seiner Lebensgefährtin vergisst. Selbstverständlich setze ich für eine gebildete Missionsfrau auch einen gebildeten Mann voraus; denn ein ungebildeter würde sie nur unglücklich machen. Ich halte es für sehr heilsam, dass unser Basler Missionskomite eine Verlobung des Missionars vor seiner ersten Aussendung rundweg verbietet. Dadurch wird mancher vor törichter Wahl bewahrt. Es ist eine besondere Wohltat, dass unser Herr Inspektor Josenhans in diesem so wichtigen Punkt eine väterliche Stellung zu uns einnimmt.

Auch um der Kinder willen bin ich prinzipiell gegen eine Heirat zwischen Europäern und Farbigen. Die Kinder einer solchen Ehe sind weder Europäer noch Afrikaner, und das bleibt für Eltern und Kinder schwer, besonders wenn die Farbe der Kinder dunkel ist. Und was die Kindererziehung betrifft, so wird sie – Ausnahmen zugegeben – bei farbigen

Müttern manches zu wünschen übrig lassen. Wie schwierig gestaltet sich eine solche Ehe in späteren Jahren! Der Mann erträgt das afrikanische Klima nicht mehr, und eine ältere farbige Frau erträgt das europäische Klima nicht. Früher schwärmten einzelne für eine solche Mischehe und meinten, ein solcher Missionar werde populärer sein und viel mehr Eingang bei den Negern haben. Diese Erwartung hat sich durchaus nicht erfüllt. Nicht die Hautfarbe, sondern die Liebe Christi öffnet die Herzen am meisten. Ich will an N. N. schreiben, er solle den Schritt nicht tun. Rede ernstlich mit ihm. Ich zweifle sehr, ob unser Komitee seine solche Verlobung genehmigen würde. Der Herr bewahre ihn und öffne ihm die Augen!

XLIII.

Verkehr des Missionars mit andern Europäern.

Du schreibst über eine Unterredung mit N. N. der die Meinung aussprach, wir Missionare sollten mehr mit den andern Europäern an der Küste verkehren. Als allgemeinen Grundsatz lasse ich es stehen, dass wir mit andern Europäern Fühlung haben sollen. Aber die große Frage ist: wie? und wie weit? Du wirst zugeben, dass diese Frage eigentlich nur für die Küste Bedeutung hat. So lange ich mich erinnere, waren es im Innern des Landes immer nur einzelne Europäer, die sichtbar wurden, und das waren fast nur Beamte und Offiziere, also obrigkeitliche Personen, die vielfach Streitfragen zu schlichten hatten. In solchen Fällen war unsere Stellung klar: Wir wirkten als Friedensstifter, unter Umständen mit Lebensgefahr, und stellten uns möglichst freundlich zu jedem Beamten ohne Verleugnung des Missionars. Aber wie gesagt, das waren einzelne Fälle.

Ganz anders sind die Verhältnisse an der Küste, wo verschiedene europäische Kaufleute und Beamte wohnen und wir immer eine englische Garnison haben. So lange ich im Lande bin, hatten die Engländer keinen: Militärgeistlichen in Akkra; die Soldaten kamen in Christiansborg immer in unsern Gottesdienst, begleitet von den Offizieren. Da war also ungesuchte Berührung mit den letzteren; aber die Maitressenwirtschaft und die Trunksucht dieser Herren ließ zwischen ihnen und dem Missionar freundschaftlichen sozialen Verkehr nicht aufkommen; man beschränkte sich auf die gebotene Höflichkeit, und meine schwerste seelsorgerliche Aufgabe war, den Offizieren unter vier Augen Buße zu predigen.

Dann wurden mein Kollege und ich an Ihrer Majestät der Königin Geburtstag immer offiziell mit allen Beamten und Offizieren zur Tafel geladen. Ein solches Essen hatte zwei Teile: der erste Teil war anständig, offiziell; der zweite Teil verlief lustig und ausgelassen. Wir merkten genau, wann der zweite Teil begann, und da entfernten wir uns, dem stillen Wunsch der Anwesenden entsprechend, stillschweigend. Eine solche offizielle Begegnung brachte uns diesen Herren nicht näher. Wer jahrelang an der Küste lebt, der weiß, dass wenige Europäer sich von wilder Ehe und dem Trinken reinhalten. Diese wenigen suchten und fanden Anschluss bei uns und wurden Hausfreunde, mit denen wir mit Freuden Gemeinschaft hatten. Zu ihnen gehörten die Agenten der Herren Vietor Söhne in Bremen und ein lieber schottischer Arzt Dr. Gunn. Einer der Bremer Agenten versuchte es, mit den genannten fraglichen Herren gesellig zu verkehren; aber der Einfluss war Null, und er und sein Geschäft haben dabei nichts gewonnen. Natürlich ließen sich die Herren eine gute Flasche Wein gerne gefallen; aber dabei blieb es. Es ist eine überaus traurige Tatsache, dass die Macht einer unsittlichen Tradition jeden Europäer gefangen nimmt, der nicht Anschluss bei den Missionaren sucht. Sucht einer diesen Anschluss nicht, so muss er die Küste bald wieder verlassen, wenn er nicht sittlich sinken will. Ich traf im Jahr 1859 noch eine solch korrumpierte öffentliche Meinung unter dem eingeborenen weiblichen Geschlecht an, dass es für ein Mädchen eine Ehre war, ein uneheliches Kind von einem Europäer zu bekommen, und wir mussten mit Macht dagegen zeugen, um diese Verirrung zu beseitigen.

Es war uns immer eine Freude, wenn wir einen Europäer entdeckten, mit dem wir in Berührung treten konnten. Solche luden wir auch gerne zu unsern jährlichen Missionsfesten ein. Es fehlt also nicht an uns, wenn wir so vielen Europäern mehr oder weniger ferne stehen. Unser Charakter als Missionare gebietet es, vor Gott und den Eingeborenen. Dabei muss man bedenken, dass wir nicht nur Protestanten, sondern auch spanische, portugiesische und irländische Katholiken hier haben. Eine Zeit lang versuchte ich es, guten englischen Lesestoff unter den Europäern zu verbreiten; aber ich fand keinen Absatz; die Zeitung genügte den Herren. Alle diese Tatsachen klingen noch ernster, wenn man bedenkt, wie oft wir heimgesucht werden von Krankheit und Todesfällen. Da gilt es, seine Seele in den Händen zu tragen und sich bewahren zu lassen vor einer Luft, die nur beflecken kann. Eben deshalb verzichteten wir auch darauf, von gewissen Herren Beiträge für die Mission zu bekommen. Wir hätten sicher eine bessere Klasse von Europäern, so gut wie unsere ostindischen Missionare, wenn das Klima nicht so schlimm wäre. Ich bin gewiss, wir bekämen sittlich höherstehende Männer, sobald das Britische Protektorat in eine Kolonie verwandelt wird; denn dann treten geordnetere Verhältnisse ein. Möge das bald geschehen.

XLIV.

Krankheiten der Missionsleute.

Seit vierzehn Tagen bin ich hier mit meiner Frau, und danke Gott für die stille, die gute Bergluft und die Pflege, die wir genießen. Die letzten Gallenfieber haben mich sehr mitgenommen; meine Leber war hochgradig entzündet, und mein Nervensystem hat wieder einen starken Stoß bekommen. Wie wohl tut nach solchen Wochen eine völlige Entspannung von aller Arbeit und Verantwortlichkeit. Man ist nur ein halber Mensch nach solchen Stößen. Ich habe mir auch vorgenommen, hier oben die europäische Korrespondenz ganz ruhen zu lassen und meinen Bericht erst später zu machen. Ist die Leber so angeschwollen und die Nerven so erregbar, so bekommen unsere Brillengläser unbewusst Leberfarbe. Zum Glück weiß man das in Basel. Es ist eine rechte Demütigung für uns, dass das Klima einen so starken Einfluss auf uns hat. Wie oft habe ich schon gewünscht, unsere afrikanische Mission möchte alle zehn Jahre einen Basler Visitator sehen; aber ich fürchte, er würde dem Klima erliegen. Schade, alle unsere Berichte ersetzen den Augenschein nicht.

Es liegt aber doch auch ein großer Segen in unsern Krankheiten. Wenn man persönlich und durch die Krankheit und das Sterben anderer Geschwister immer wieder in das Licht der Ewigkeit gestellt wird, so ist das sehr heilsam für den inwendigen Menschen. Wie manche Spannung untereinander wird weggeräumt, und wie dankbar ist man, sich immer wieder völlig in des Lammes Blut einhüllen zu dürfen. Ich kann es nicht in Worte fassen, wie tief wir ergriffen wurden, als im letzten halben Jahr die Geschwister Rehfuß so rasch nacheinander starben und nebeneinander begraben wurden. Die Frau war gesund und glaubte, auch hier die Küche und Wäsche besorgen zu können wie in Europa. Aber es hat sich an ihr wieder erwiesen, dass das in diesem Klima der Tod einer europäischen Frau ist. Er war ein begabter Bruder, und wir haben viel an ihm verloren. An einem Samstag sah ich ihn scheinbar gesund. Über den Sonntag ging ich nach Täschi, um zu predigen. Am Montag traf ich ihn gelb wie eine Apfelsine. Er hatte über den Sonntag das Schwarzwasserfieber bekommen, das ihn im Sturm dahinraffte, und das auch mich im Jahr 1863 an den äußersten Rand des Grabes brachte. O, wie nötig ist es, unsere Lenden umgürtet und unsere Lichter brennend zu halten. Ich habe es jetzt doch angenehmer als früher, seit ich verheiratet bin: ich habe viel bessere Pflege; dafür danke ich Gott.

Wenn man das ganze Jahr an der kahlen, heißen Küste lebt, so freut man sich wie ein Kind, hier oben wieder einen Spaziergang im Wald machen zu dürfen und kühlere Nächte zu haben, die so wohltätig auf den Schlaf wirken. Und wie angenehm schmeckt ein frisches Glas Quellwasser. Es ist doch eine große Entbehrung für uns Küstenleute, dass wir nur das laue Regenwasser zu trinken haben.

Hätte ich Zeit, so würde ich einen Ausflug nach Akim machen. Die Wälder auf dem Akwapiemgebirge sind ja gar nicht zu vergleichen mit dein Urwald in Akim. Welch ein Genuss ist es, wenn wir, die wir an der Küste immer nur kurze Fußtouren machen dürfen, im Urwald stundenlang unter dem Schatten der kolossalen Baumriesen ohne besondere Fiebergefahr marschieren können. Und dann die feierliche Waldesstille! Das muss man

selber genossen haben. Allein wir haben keine Zeit für einen solchen Ausflug. In vierzehn Tagen sollen wir wieder in Christiansborg sein.

XLV.

Schwierigkeiten vor Gericht, und im persönlichen Verkehr.

Leider konnte ich Dir schon längere Zeit nicht mehr schreiben: erstens hatte ich sehr viel Arbeit, so dass ich einige mal vierundzwanzig Stunden auf einem Fleck saß, um die Jahresrechnung und die Protokolle fertig zu bringen. Gottlob, die Post ist abgegangen. Nachher hatte ich mit Fieber zu kämpfen, und weil ich keine Zeit fand, mich zu pflegen, so verschleppte ich das Fieber, was immer schlimm ist. Jetzt geht es mir, Gott sei Dank, etwas besser. Wenn ich auf das letzte Jahr zurückblicke, so kann ich sagen, es war die schwerste Zeit, seit ich hier bin. Erst kam der Prozess von N. N., und wir mussten uns auf alles gefasst machen; der Richter war katholisch, und die Advokaten waren bestechliche Freimaurer. Wir schrien zu Gott um Hilfe, und er hat unser Schreien gnädig erhört: N. N. wurde freigesprochen. Ich werde jene Tage nie vergessen.

Es ist nicht leicht für mich, so oft mit der Regierung verkehren zu müssen; allein es geht nicht anders; es hängt mit meiner Stellung zusammen. Es war eine traurige Rechtspflege in den letzten Jahren: immer wieder erschienen diese gelben, geldgierigen Advokaten im Gerichtshof, die ihre Studien im Gefängnis gemacht hatten, und an verschiedenen Stellen stieß man auf den Einfluss der Freimaurer. Ich habe es erlebt, dass ein wohlhabender Neger durch einen dieser Advokaten zum Bettler wurde. Jetzt fangen wir an aufzuatmen. Wir haben seit einiger Zeit einen gläubigen schottischen Juristen in Jamestown, der aufräumt mit diesen Advokaten. Er sagte zu den Negern: „Kommt in den Gerichtshof ohne Advokaten und bringt eure Sachen vor; ihr könnt euer Geld ebenso wohl in die See werfen, als es den Advokaten geben.“ Gott sei Lob und Dank! Jetzt kann jeder einfache Neger Recht finden. Leider wird dieser Richter kaum länger als ein Jahr bleiben; ich habe noch keinen gläubigen Beamten gesehen, der lange im Lande blieb. Daran ist das ungesunde Klima und die traurige Gesellschaft unserer hiesigen Europäer schuld.

Deine persönlichen Mitteilungen in Deinem letzten Briefe sind mir zu Herzen gegangen. Ich glaube, es gibt kein Kind Gottes, in dessen Lebensweg der Herr keinen Menschen stellt, der ihm zu ganz besonderer Übung ist. Dabei hat Gott eine doppelte Absicht:

1. will er uns üben in der Geduld, der Demut, Liebe und Verträgsamkeit, was lauter unentbehrliche Eigenschaften für einen Geistesmenschen sind;

2. gibt es schwierige, widerwärtige Charaktere, die nur durch allopathische Behandlung verändert werden können. Werde nicht müde, ihm Liebe zu erweisen und ihn mit Geduld zu tragen; vielleicht schämt er sich schließlich und wird anders. Eine solche Kur ist immerhin leichter, wenn es sich um einen Fremden, als wenn es sich um ein eigenes Familienglied handelt. Tröste Dich mit dem Heiland; er hatte den Judas Ischarioth im kleinen Kreise der Zwölfe. Du kannst jetzt ahnen, welche Übung er für den Heiland war. Und mit welcher Liebe und Geduld hat der Herr ihn bis an das Ende getragen! Wir wollen es lernen, dem Herrn auch in diesem Stück nachzufolgen.

Ich habe ähnliche Erfahrungen gemacht wie Du; sie gehören zu meinen gesegnetsten, wenn auch schwersten Erfahrungen: Als einst ein lieber Freund, den Gott

mir auf meinen Lebensweg zu meiner Übung und Erziehung stellte, eines Tages vor mir in meinem Zimmer stand, wusste ich keinen andern Ausweg mehr, als ihm zu sagen: „Mache jetzt mit mir, was du willst, ich lasse mir alles gefallen; stecke mich unter diese Kommode, ich gehe. Von nun an behandle ich dich ganz nach der Bergpredigt“ (Matth. 5,39). Von jener Stunde an war mein Verhältnis zu ihm erträglicher. Später, als Gott ihn in Zucht genommen, bat er mich um Verzeihung. Ich will Deiner vor dem Herrn gedenken.

XLVI.

Missionar und Häuptling.

Deine Mitteilungen über den Kyebikönig habe ich mit Teilnahme gelesen. Es ist schwer für Euch, unter einem solch launenhaften Menschen zu stehen, der keine Spur von königlicher Art und keinen Begriff von Recht und Gerechtigkeit hat. Aber wir müssen ihn bedauern; er war ja noch ein Junge, als seine Mutter ihm mehrere Frauen zuführte und ihn reichlich mit Branntwein versorgte. Wie konnte er sich anders entwickeln? Wenn er es so fort treibt, so geht er zugrunde, und unter Umständen muss der Gouverneur eingreifen. Da hatte ich es in Christiansborg mehrere Jahre viel leichter als Ihr. Unser damaliger König Davunah war in Dänemark erzogen und getauft worden. Er lebte ja in manchem Stück auch wie ein Heide. So hatte er 22 Frauen, war also in dieser Beziehung ein sehr trauriges Vorbild für das Volk. Das ist ja ein Fluch, der bis jetzt jedem königlichen Stuhl an der Goldküste anklebt. Der König muss Polygamist sein, wenn er überhaupt König sein will. Aber in anderer Beziehung konnte unser Davunah seine dänische Erziehung nie verleugnen: er war immer freundlich und dienstfertig gegen die Missionare und spielte uns gegenüber nie den Bettler, wie andere Häuptlinge tun, sondern war in Geldsachen ehrlich. Als ich in der ersten Zeit das verschiedene südamerikanische Gold noch nicht genau nannte, bezahlte ich ihm einmal zu viel; sofort sandte er mir den Betrag zurück. Das hätte unser jetziger König nicht getan. Dieser entlehnte einmal 15 Taler bei mir und versprach, sie mir auf bestimmte Zeit zurückzuzahlen. Als er sein Wort nicht hielt, forderte ich die Summe von ihm. Allein er verlachte mich, und ich konnte die Schuld in den Kamin schreiben. Du siehst, dass bei uns auch nicht alles königlich ist.

Es war für unsere Odumase Brüder in einer Beziehung angenehm, als ihr König jahrelang jeden Morgen in das Missionshaus kam und ihnen guten Morgen wünschte; auf der andern Seite war es für sie aber doch auch eine tägliche Übung, weil er an keine Bekehrung dachte und dem Volk den Eindruck machte, man könne ein guter Freund der Missionare sein, ohne Christ zu werden. Die Not, die wir mit unsern Häuptlingen haben, gehört zu unserer „Tränensaat.“ Wir wollen mit Geduld getrost weiter arbeiten. Nach einigen Generationen werden unsere Nachfolger christliche Bürgermeister sehen und ernten, was wir gesäet haben. Ich rate Euch, die Berührung mit dem König möglichst zu vermeiden und, so weit es geht, freundlich zu sein. Handelt es sich um schwerwiegende Ungerechtigkeit, so bleibt fest beim Recht; und im Notfall erklärt einfach, Ihr wünschet, dass die Sache im englischen Gerichtshof entschieden werde. Wir wollen den Herrn bitten, dass er auf irgend eine Weise den armen König zum Verstand bringe.

XLVII.

Mission und Kolonialregierung.

Heute teile ich Dir mit, dass nächste Woche, wie ich von zuverlässiger Seite höre, ein englischer Beamter mit einem Kaufmann von Kape Coast auf Eurer Station eintreffen wird, um die Kriegskontribution einzutreiben. Ich fürchte, die Herren werden einige Zeit dort bleiben, weil Eure Häuptlinge die Forderung mit Recht beanstanden. Da ist es für Eure Stellung und Arbeit sehr wichtig, dass Ihr diesen Herren gegenüber völlig neutral bleibt und Euch möglichst still verhaltet. Nehmet ja keinen in das Missionshaus auf, damit Ihr nicht den Schein erweckt, Ihr unterstützt ihre Sache; Ihr würdet damit Eurem Einfluss auf das Volk ungeheuer schaden. Ich kenne beide Herren; nach den flachen sittlichen Begriffen an unserer Küste ist der Kaufmann keiner der schlimmsten; aber in Bezug auf das sechste Gebot steht er leider wie die meisten hiesigen Europäer, und auch hinsichtlich der Mäßigkeit bleibt bei ihm viel zu wünschen übrig. Der Beamte ist der schlimmste unter allen englischen Beamten, die ich im Laufe der Jahre an der Küste kennen lernte. Er hat in seinen Adern ohne Zweifel Hugenottenblut und kannte eine bessere Zeit; aber er kehrte seinem Gott hier an der Goldküste den Rücken und wurde im buchstäblichen Sinne gottlos. Er ist unsittlich durch und durch, und infolgedessen krank. Jedes Mädchen, das mit ihm in Berührung kommt, ist ruiniert. Er ist ein ausgesprochener Feind der Mission. Da Du mit dem weiblichen Teil Deiner Gemeinde jede Woche eine Bibelbesprechstunde hast, so rate ich Dir, die Frauen und Töchter in der nächsten Stunde vorsichtig zu warnen vor irgendwelcher Berührung mit diesen beiden Herren. Ich schäme mich beinahe, Dir so schreiben zu müssen, aber es geht nicht anders.

Es war sehr unweise von der Regierung, dass sie den Kaufleuten das Einziehen der Kriegskontributionen übergab. Würden die Herren die Geschichte der Goldküste kennen, so hätten sie diesen Fehler nicht gemacht. Früher hat ja eine Handelsgesellschaft den englischen Teil der Küste regiert, und da ging es wie seinerzeit bei der „Ostindischen Kompagnie“: Die Kaufleute suchten überall ihr Interesse zum Schaden der Eingeborenen. Seit die englische Krone das Regiment führt, ist manches besser geworden. Man wird in der Geschichte der Kolonisation zu allen Zeiten finden, dass die Interessen von Landgesellschaften, Handels- und Minengesellschaften sehr leicht zum Krebschaden der Kolonien werden, wenn die Regierung nicht ein scharfes Auge hat. Das ist mir klar geworden, als ich seinerzeit die Geschichte der Goldküste im Britischen Museum studierte. Jedes Protektorat und jede Kolonie wird am besten fahren unter der festen Hand einer europäischen Regierung. Ich hoffe, die Herren bleiben nicht zu lange in Krobo und die öffentliche Meinung werde bald Licht in die traurige Angelegenheit bringen.

Wir hatten viel Fieber in der Regenzeit; das Schlimmste scheint jetzt vorbei zu sein, und wir sind dem Herrn sehr dankbar. Der rasche Tod von Bruder Schellenberg, war für mich erschütternd: am Samstag Abend machten wir einen Spaziergang und besprachen einen Arbeitsplan. Zwei Tage nachher stand ich an seinem Sterbebette. Im Sturm hat ihn der Herr heimgeholt. Herr, lehre uns wachen und beten!

XLVIII.

Konferenzen und Missionare.

Heute möchte ich Dir mitteilen, dass meine Frau, gottlob, außer Gefahr ist, und wir daran denken können, um Erlaubnis zur Heimkehr zu bitten. Da ich nicht weiß, ob wir wieder nach Afrika zurückkehren können, so möchte ich noch einige Gedanken aussprechen, die Du vielleicht zum Segen unseres Werkes ausführen helfen könntest.

Ich bedauere es, dass unsere Generalkonferenz zu selten stattfindet; ich glaube, sie sollte wenigstens alle drei Jahre einberufen werden. Christiansborg und Akropong sind unsere größten Stationen, und es wäre gut, mit der Konferenz abzuwechseln zwischen diesen beiden Stationen. Dann habe ich die Überzeugung, wir könnten und sollten sowohl unsere Generalkonferenzen als die Distriktskonferenzen viel fruchtbarer gestalten.

Du weißt, dass ich seit dem Jahr 1866 den Evangelisationsgedanken in mir trage und ihn in unsern Gemeinden verwirklichen wollte. Der Herr hat es mir nicht gestattet. Ich bitte Dich herzlich, diesen Gedanken aufzunehmen und mit einigen andern Brüdern sowohl an den Generalkonferenzen als auch an den Distriktskonferenzen zu verwirklichen. Wenn ich das vorschlage, so ist es nichts anderes, als was einzelne preußische Generalsuperintendenten bei ihren Visitationen bereits haben; sie verbinden eine erweckliche Arbeit mit denselben, mit Hilfe einiger Pastoren. Ich setze den Fall, eine Generalkonferenz dauert drei Tage; wie schön wäre es, wenn schon am Abend der Ankunft und an den drei folgenden Abenden je zwei Brüder eine erweckliche Ansprache an die Gemeinde halten würden nach vorhergehender Betstunde. Das wäre ein Segen für die Gemeinde und auch eine Erfrischung für unsere eingeborenen Gehilfen. Die Redner müssten einige Wochen vorher bestimmt werden und sich einigen über die Texte.

Ein weiterer Wunsch wäre, es möchte zu den Konferenztagen ein Gemeinschaftstag hinzugefügt werden, an dem durch einen Referenten und Korreferenten ein biblisches Thema behandelt würde mit nachfolgender Diskussion. Ich möchte aber warnen vor kritischen Themata; denn der Gemeinschaftstag sollte eine wesentliche Förderung des inneren Lebens werden, was bei der Kritik ausgeschlossen ist. Reden und Gebet müssten abwechseln, und der Tag beschlossen werden mit gemeinschaftlichem Abendmahl. Wenn ein solcher Gemeinschaftstag gut vorbereitet wird, so ist er gewiss für alle Anwesenden ein Segen. Wendet man ein, dass ein Gemeinschaftstag nach der Konferenz zu ermüdend sei, so könnte man am Vormittag ruhen und sich auf den Nachmittag beschränken; doch ist ein halber Tag zu kurz. Man könnte ja auch an Gemeinschaftskonferenzen, getrennt von unsern gewöhnlichen Konferenzen, denken; auch darüber würde ich mich sehr freuen. Ich schlage ihre Verbindung mit den bestehenden Konferenzen nur vor, um Zeit und Reisegeld zu ersparen.

Ich glaube, auf diese Weise könnten unsere Konferenzen für uns und unsere Gemeinden fruchtbarer werden. Der Herr suche uns heim durch seinen Geist, vereinige uns in seiner Liebe und segne alle unsere Stationen.